Hom. 2086 b/(3

D 6123/1
2 a

P. Stephani Poor
Ex: Paulini:

Q V 10

Predigten

für das

gemeine Volk.

Nebst einer

Vorrede

von

sittlicher Bildung der Jugend

an die

Seelsorger.

Dritter Band.

Mit Erlaubniß des hochw. Ordinariats Freysing.

München, 1788.
bey Joseph Lentner.

Td 172/423

Bayerische
Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Országos Könyvtári Központ
Nem adható el!
Soproni raktárából

Geiſtliche Mitbrüder!

Erlauben Sie mir, mit Ihnen ein paar Worte über einen Gegenſtand zu ſprechen, den ich ſchon in meinen vorigen Predigten kürzlich berührt hab. Es betrift dieſer Gegenſtand die ſittliche Bildung der Jugend. Wenn ſich der Arzt um das phiſiſche Wohlſeyn der Menſchen bekümmert. Wenn der Staat den künftigen Bürger bearbeitet,

so müß der Priester, der Seelsorger für die sittliche Bildung seiner Mitmenschen besorgt seyn. Es geht aber mit Verbreitung der Sittlichkeit, wie mit der Aufklärung in Wissenschaften. Wenn man in beyden Fachen nicht bey der Jugend anfängt, so ist der Nutzen kaum merkbar. Die vom Berge herabstürzende Silberquelle läßt sich mit geringer Mühe auf die Wiese, oder in den Garten, oder wo man will, hinleiten. Aber lasset die Quelle zum Stromm werden; dann wird die Arbeit nicht mehr so leicht seyn. Ich denke, nicht allein die Vernunft sondern selbst die Erfahrung soll jeden aus uns lange schon überzeugt haben, daß eine junge Pflanze beugsamer sey, als ein großgewachsener Baum. — Also die Bildung der Jugend muß

unser vorzügliches Augenmerk seyn, wenn wir andaurende Sittlichkeit unter den Menschen verbreiten wollen. — An Gelegenheit fehlt es einem Priester gewiß nicht. Einige aus uns sind Pfarrer und Seelsorger, die wenigst in der Katheches mit der Jugend zu thun haben. Einige sind Lehrer in öffentlichen Schulen, denen der Staat die Bildung der Jugend anvertraut hat. Einige sind Hofmeister, deren Geschäft ebenfalls die Bildung von jungen Leuten ist. Ein guter Geistlicher macht sichs auch sonst zur Pflicht, besonders auf dem Lande, öfters die Schulen zu besuchen, in dem Beichtstuhle oder auf der Kanzel den Aeltern gute Erziehungsgrundsätze beyzubringen, und sich durchaus gerne mit der lieben Jugend zu unterhalten. Brüder! wenn

bey allen diesen Gelegenheiten allzeit ein guter Saame in die junge Herzen gestreut würde, wie herrlich, wie mannigfältig, wie ausgebreitet müßte der Nutzen seyn? — Ich bin nicht so mißtrauisch auf die Einsichten, oder auf die Gutherzigkeit meiner geistlichen Mitbrüder, daß ich nicht glauben sollte, sie würden, auch ohne meine Erinnerung, zur sittlichen Bildung der Jugend das Ihrige beytragen. Indessen wird es mir ja doch erlaubt seyn, über diesen Punkt auch meine Gedanken nieder zu schreiben, weil man über wichtige Gegenstände nie zu viel schreiben, sagen, und denken kann.

Der grosse Verfall der Sittlichkeit in unseren Zeiten kann doch nicht ganz ohne Ursache seyn. Entweder muß es an Verbreitung jener Wahrheiten und Grundsätzen

gefehlt haben, die sonst die sicher-
sten Präservative wider alle Un-
sittlichkeit sind. Oder diese Wahr-
heiten und Grundsätze sind theils
zu spät, theils auf eine solche Art
vorgetragen worden, daß sie den
gehörigen, wirksamen Eindruck nicht
machen konnten.

Ich will also anfangs die
Wahrheiten und Grundsätze anfüh-
ren, welche man allen jungen See-
len fruhzeitig beybringen, und ihnen
selbe gleichsam zum Bedürfniß für
ihre ganze Lebenszeit machen sollte.
Alsdann will ich auch die Wege
anzeigen, auf welchen solche Wahr-
heiten und Grundsätze am leichte-
sten und sichersten in junge Herzen
geleitet werden können.

Das erste und wichtigste für
junge Leute ist ein lebhaftes und
immer wirkendes Gefühl von

dem Daseyn und der Gegenwart Gottes.

Ein Kind ist gut, wenn es die Gegenwart des Vaters bemerkt. Um so viel mehr wird es gut seyn, wenn ihm Gott als ein immer gegenwärtiger Vater bekannt gemacht wird. — Ein Kind, das sich immer seinen Gott gegenwärtig denkt, wird sich frühzeitig daran gewöhnen, auch in jenen Umständen fromm zu seyn, wo es von keinem Menschen bemerkt wird, und wo es für gute Handlung von der Welt weder gelobt, noch belohnt werden kann. — Diese beständige Erinnerung an das Daseyn und die Gegenwart Gottes ist auch das sicherste Präservativ wider Augendienst und Heucheley, weil ein Kind dadurch überzeugt wird, daß es zwar vielleicht in einigen Fällen seine

Mit-

Mitmenschen, nie aber den allwissenden Gott, der die Herzen und Nieren durchforschet, und bey allen, auch den verborgnesten Gedanken und Handlungen gegenwärtig ist, hintergehen kann.

Es ist freylich nicht so leicht, dem Kinde das Daseyn Gottes aus Gründen zu beweisen. Beweise, welche die Metaphysik liefert, sind für einen jungen Verstande zu schwer. Aber die Beweise aus der schönen Natur sind für jede Menschenseele, so bald sie denken und fühlen kann, deutlich genug. Wie leicht ist der Uebergang von den Schönheiten einer Rose zu dem Daseyn und den Vollkommenheiten desjenigen, der sie gemacht hat? — Wenn ein Kind durch öftere Erzählungen mit der so herrlichen Einrichtung, und so ordentlichen Stufenfolge des Welt-

gebäudes einmal bekannt ist, wird es dann nicht eben so leicht auf einen höchst vernünftigen Weltschöpfer schliessen, als es aus Betrachtung einer künstlichen Uhr, oder eines prächtigen Gebäudes auf einen grossen Künstler, und guten Baumeister schließt? — Ich würde einem Kinde das Daseyn Gottes daraus beweisen, daß die ganze Weltfamilie eben so nothwendig einen allgemeinen Vater haben muß, als eine einzelne Familie, oder ein einzelnes Kind einen Vater bedarf. — Ich würde alsdann ein Kind auf alles das Gute aufmerksam machen, das wir täglich geniessen, und das uns weder Vater, noch Mutter, weder Fürsten, noch Freunde geben können, daß folglich noch ein anderes Wesen seyn muß, das besser als Vater und Mutter, das

mehr als Fürst und Freund ist, das ein — Gott ist. U. s. w.

Der zweyte eben so wichtige, und mit der Erkenntniß von dem Daseyn Gottes sehr genau verbundene Grundsatz ist die trostvolle Wahrheit von Gottes Fürsehung.

Wenn einem Kinde die unaussprechliche Vatersorge, mit der Gott alle seine Geschöpfe umfaßt, recht begreiflich gemacht wird, so muß in ihm nothwendig ein unbegränztes Zutrauen zu diesem guten Vater in allen Umständen des Lebens entstehen. — So ein Kind lernt frühzeitig, vor keiner auffallenden Begebenheit mehr zu zittern, sondern überall, auch aus dem Uebel, gutes zu erwarten. — Dadurch wird zugleich der Saame von abergläubischen Vorurtheilen, der etwa mit der Muttermilch, oder durch

Am-

Ammenerzählungen in eine junge Seele gekommen ist, schon in seinem Keime erstickt, und das Kind lernt in allen, auch noch so räthselhaften Begebenheiten die Hand Gottes erkennen, wo der Abergläubige vor Gespenstern zittert, und der Blödsinnige vor Elementen zurück bebt. — Es bekömmt dadurch ein Kind auch schon frühzeitig jene unerschütterliche Geduld, die in unsern Augen den leidenden Gerechten so ehrwürdig und groß macht. Denn es weiß, daß ihm kein Haar gekrümmt werden kann ohne den Willen des Vaters, der im Himmel ist.

Wer Sanders Schriften von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur und über Natur und Religion gelesen hat, und wer sonst mit der biblischen, oder

mit der Menschengeschichte überhaupts auch nur ein wenig bekannt ist, dem wird es nicht schwer fallen, Beweise zufinden, wodurch auch ein sehr mittelmässiger junger Verstand von den Wirkungen der göttlichen Fürsehung unwiderstehlich überzeugt werden kann. Wie viel rührendes, lehrreiches, und Gottes Fürsehung empfehlendes enthält nur die Geschichte von dem egyptischen Joseph aus der Bibel? Wie viele Beweise von Gottes Vatersorge kann selbst ein Kind schon in seinen eigenen kleinen Lebensbegebenheiten entdecken? — Wie viele Beyspiele von Gottes Fürsehung wandeln täglich vor unseren Augen. die auch einem Kinde, wenn es nur aufmerksam auf selbe gemacht wird, einleuchtend seyn müssen.

Die dritte auch schon für Kinder wichtige Wahrheit ist die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

Durch öftere und lebhafte Darstellung dieser Wahrheit lernen die Kinder die grosse Bestimmung des Menschen kennen, der nicht wie eine Wasserblase, etliche Augenblicke glänzt, und dann wieder zerfällt, sondern dessen edlerer Theil, die Seele, durch eine ganze Ewigkeit fortdaurt. — Sie lernen daraus, daß keine auch ihrer kleinsten Handlungen umsonst, sondern gleichsam schon der Keim sey zum ewigen Leben. — Dadurch wird eine Freude, Munterkeit, Thätigkeit in allen ihren Unternehmungen bey ihnen erweckt, weil sie bey jedem Schritt ihres Lebens die herrlichste Aussicht in die Zukunft vor sich haben. —

Auch

Auch der Ehrgeiz, jene gewöhnliche Leidenschaft junger Seelen, bekömmt dadurch die gehörige Richtung, und eine zweckmässige, reelle Bestimmung. — Auf diese Art endlich verlieren Kinder schon frühzeitig die Furcht vor dem Tod, die manchmal so viel Einfluß auf den Karakter des Menschen hat. Wer ein lebhaftes Gefühl von Unsterblichkeit hat, der sieht den Tod als einen Schlaf an, von dem der Gerechte zur glückseligen Ewigkeit aufwacht.

Diese Wahrheit kann einem Kinde dadurch deutlich gemacht werden, daß alles in der Welt nur verändert wird, nichts stirbt z. B. das Saamenkorn; oder auch dadurch, daß unsterblich seyn Gut sey, und daß wir von einem so liebreichen Gott alles hoffen können, was wahrhaft gut ist; daß uns

Gott

Gott liebt, daß aber ein Liebender seinen Geliebten allzeit gerne um sich hat. U. s. w.

Das vierte, was man jungen Seelen nie früh genug einpflanzen kann, ist Liebe zu Gott und zu Religionsübungen.

Man mag die Vernunft noch so sehr erheben, so bleibt es doch eine durch millionen Erfahrungen bestättigte Wahrheit, daß die Religion weit sicherer, gründlicher und geschwinder zur wahren Weisheit führe, als die blosse Vernunft. Religion ist und bleibt allzeit der letzte und kräftigste Trost im Leiden, der einzige Zaum der Grosseu, die einzige Retterinn der Tugend im Kampfe von Leidenschaften, die einzige wahre Auslegerinn des grossen Räthsels der Zukunft. Man soll also eine so ausserordentliche Wohl-

thäterinn auch schon der Jugend bekannt machen. — Religion bessert die Herzen, reinigt die Empfindungen, mässigt die Begierden. Je weicher also und unverdorbner noch ein Herz ist, desto herrlicher werden in demselben die Wirkungen der Religion seyn. — Wenn eine Sache in der Welt zur Fertigkeit gebracht zu werden verdient, so verdient es gewiß die Religion, die so viele Seligkeiten über uns ausgießt, im vorzüglichsten Grade. Aber Fertigkeit fodert Zeit, und man erlangt sie zu spät, wenn man nicht früh genug damit anfängt.

Es ist freylich schwer, Religions- und Glaubenswahrheiten, die an sich selbst dunkel sind, und viele andere Kenntnisse voraussetzen, einem Kind faßlich vorzutragen, und begreiflich zu machen. Doch

Kinder brauchen eben keine Theologen zu werden. Es giebt ja auch Vernunftgründe, welche die Religion einer jeden aufmerksamen Menschenseele werth machen können. Ich würde Kindern, um ihnen Liebe zu Gott und zu Religionsübungen beyzubringen, recht oft sagen, daß Gott gut sey, indem er alle unsere Bedürfnisse befriedigt, daß er also auch von uns Liebe und Verehrung verdiene; daß alle gute Menschen Gott lieben und durch Religionsübungen ehren; daß man Gott brauche, folglich auch immer zu ihm beten müsse; daß die heilige Schrift sehr viele Beyspiele anführe von der Liebe Gottes gegen diejenige, welche ihn liebten und durch Religion ehrten; daß Gott unser allgemeine und beste Vater sey, und daß jedes gute Kind einen guten Vater liebe und ehre, u. s. w.

Das fünfte, woran man junge Leute frühzeitig gewöhnen solle, ist Liebe zur Mässigkeit, die sogar bis zu einen gewissen Grad von Abhärtung gebracht werden soll.

Der Mensch, besonders wenn er einmal in die grosse Welt tritt, ist manchmal den widersprechendsten Umständen, und den seltsamsten Launen der Madame Fortuna unterworfen. Kein Stand ist davon frey. So kann z. B. ein Soldat nicht immer die nämliche Kost, nicht immer die nämliche Luft geniessen. Heute lebt er im Ueberfluße. Morgen läßt ihm vielleicht der Feind nicht mehr so viel Brod, daß er seinen Hunger stillen könnte. Wehe alsdann dem, der von Jugend auf nicht abgehärtet, sondern verzärtelt worden! — Wie un-

unglücklich wären, besonders auf dem Lande, jene Geistliche, welche an eine verzärtelte, und üppige Lebensart gewohnt wären? Der Priester braucht wohl recht viel von Abhärtung, wenn er manchmal bey eitler Nacht, in Regen und Wind zu einen weit entfernten Kranken gerufen wird, wo er sehr oft gleich beym ersten Eintritt auf einem Strohlager ein halbes Todtengerippe sieht, nichts als winseln und wehklagen hört, und die abscheulichste Ausdünstungen mehrere Stunden hindurch riechen muß. — Selbst verzärtelte Fürsten sind unglücklich, und nur abgehärtete Prinzen haben Anlage, Helden, und grosse Regenten zu werden.

Um den Kindern eine Liebe zur Mässigkeit und Abhärtung beyzubringen würde ich ihnen vorstel-

len, daß mässige und abgehärtete Kinder immer gesund seyen, und daß fast alle Kinderkrankheiten aus Unmässigkeit und Verzärtlung herrühren; daß alle jene ehrwürdige vor unsern Augen herumwandelnde Greise ihr frohes Alter einer abgehärteten Jugend zu danken haben, da hingegen ihre gleichzeitige Zärtlinge schon lange in Gräbern modern; daß, wie die Geschichte aller Zeiten und aller Völker beweißt, ein verzärtelter Weichling sehr selten alt, niemal aber groß und berühmt werde; daß uns noch heut zu Tag die meiste wilde Nationen an Leibesstärke und körperlichen Fähigkeiten nur deßwegen so weit übertrefen, weil ihre ganze Jugend eine beständige Abhärtung, die unsre hingegen eine immer fortdaurende Weichlichkeit ist; daß

ein verzärteltes Kind einem Blumenstock gleicht, der desto eher abwelkt, je mehr er begossen wird, oder einer Pflanze im Treibhause, die nie zu einem starken Baum werden wird. U. s. w.

Das sechste ist Liebe zur Arbeitsamkeit, ein Grundsatz, der oft allein hinlänglich ist, einen jungen Menschen tugendhaft zu erhalten.

In Ländern, wo Arbeitsamkeit und Industrie herrscht, findet Sittenlosigkeit gewiß keinen Eingang. Gemeiniglich sind dort die meiste Verbrecher, wo die meiste Müssiggänger geduldet werden. Man soll also Kinder schon in ihren ersten Jahren zu kleinen Arbeiten anhalten. Dadurch bekömmt ihr Geist eine nützliche Zerstreuung, daß er sich nicht mehr

mit Tändeleien abgeben, oder auf die gewöhnlichen Ausschweifungen der Müssiggänger verfallen kann. — Sie werden auch auf diese Art frühzeitig mit der Bestimmung des Menschen, sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu gewinnen, bekannt, und bekommen die schuldige Achtung für den arbeitenden Nährstand, der nur deßwegen noch immer so allgemein verachtet wird, weil sich so wenige dazu bekennen wollen. — Und ich wollte endlich auch gut stehen, daß ein Arbeitsames Kind ganz gewiß auch ein Arbeitsamer, und eben dadurch nützlicher Mann werde.

Liebe zur Arbeitsamkeit kann einem Kinde eingeflößt werden, wenn man ihm anfangs leichte Arbeiten auflegt; wenn man solche Beschäftigungen wählt, welche sei-

seinem Temperamente, seiner Neigung und seinen Kräften angemessen sind; wenn man ihm bald und oft Gelegenheit giebt, etwas zu Stande zubringen, von dem es sagen kann: das ist mein Werk; wenn man ihm öfters Menschen zeigt, die durch Arbeitsamkeit glücklich, und hingegen andere, die durch Müssiggang unglücklich, Bettler, oder gar Verbrecher geworden sind; wenn man ihm sagt und beweißt, daß es tausend nützliche, angenehme, und schöne Dinge dieses Lebens entbehren müßte, wenn seine Mitmenschen nicht hätten Arbeitsam seyn wollen; wenn man es endlich überzeugt, daß ein arbeitsamer Mensch von Gott und der Welt geliebt, geschätzt und belohnt werde.

Das

Das siebende, und schon für die erste Jugend höchst nothwendige ist Liebe zur Wahrheit sowohl im reden, als handeln.

Denn auf Wahrhaftigkeit gründen sich Treue und Glauben, und diese sind das Band der Gesellschaft. — Auch das grosse Vergnügen, das man im Umgange mit Menschen, besonders mit Freunden fühlt, daurt nur so lange, als in einer Gesellschaft Liebe zur Wahrheit und offener Sinn herrscht. — Jeder haßt den Lügner und Heuchler, und wenn ein Laster ist, das sich selbst straft, so ist es die Verstellung. Denn solchen Leuten glaubt, und traut man auch dort nicht mehr, wo sie wirklich wahrhaft sprechen und gerecht handeln.

Man soll deßwegen Kindern, um ihnen Liebe zur Wahrheit im

reden und handeln beyzubringen, die Wichtigkeit des bekannten Spruches, nicht scheinen, sondern seyn, recht lebhaft, und immer vorstellen; man soll sie öfters an die Gegenwart Gottes erinnern, der alle Reden hört, und alle Handlungen sieht; man soll mit ihnen allzeit vorzüglich gut seyn, wenn sie offenherzig sind, hingegen ernsthaft und streng gegen sie werden, wenn sie anfangen wollen, sich zu verstellen; man soll ihnen Beyspiele von Menschen erzählen, die wegen List und Verstellung gehaßt, und unglücklich geworden sind. U. s. w.

Das achte ist ein gewisser Enthusiasmus, ein so zu sagen, leidenschaftliches Gefühl, eine mit Lebhaftigkeit und Begeisterung

rung verbundene Neigung und Vorliebe für alles, was Tugend und Sittlichkeit heißt.

Kalte Seelen werden niemal groß werden. Sie werden von keinem Gegenstande gerührt, und sie rühren auch nicht. — Tugend, besonders Nächstenliebe, muß sich oft schnell zeigen, und kann nicht allzeit das Werk von kaltblütiger Ueberlegung seyn. Wenn z. B. mein Mitbruder in das Wasser fällt, ist es nicht Zeit durch Vernunftschlüsse zu untersuchen, ob ich ihn retten soll. In einem solchen Falle gehört ein lebhaftes Gefühl, eine gewisse Begeisterung, ein Enthusiasmus für Tugend dazu, daß man in dem nämlichen Augenblicke, wo man die Gefahr seines Mitbruders sieht, auch schon zur Hand-

lnng,

lung, zur thätigen Hilfe gleichsam hingerissen wird.

Dieser Enthusiasmus, diese Begeisterung, diese leidenschaftliche Vorliebe für Tugend und Sittlichkeit kann jungen Leuten beygebracht werden, wenn man mit ihnen von Gott, von Religion, von Tugend allzeit mit besonderer Lebhaftigkeit, mit sichtbarer Empfindung spricht. So sagt man vom grossen Nevton, daß er das Wort Gott niemal ausgesprochen habe, ohne eine gewisse innerliche Rührung, ein stilles Gefühl von Andacht und Ehrfurcht in seinen Gesichtszügen zu verrathen. — Man soll deßwegen Kindern auch recht oft solche Stellen aus moralischen Büchern, und vorzüglich aus der heiligen Schrift vorlesen, welche mit einem gewissen Feuer, mit Geist und Salbung geschrie-

schrieben sind. — Auch Erzählungen von grossen Männern, die in ihrem Leben und Handlungen jede Gelegenheit gutes zu thun mit Wärme und Enthusiasmus ergriffen, werden gute Wirkung thuen. — Das beste aber ist, wenn man selbst in Gegenwart der Kinder öfters moralisch gute Handlungen, und allzeit mit einer sichtbaren Freudigkeit, Begeisterung, Theilnehmung und Lebhaftigkeit ausübt. — Bisher hab ich die wichtigste Wahrheiten und Grundsätze angezeigt, welche jungen Leuten frühzeitig beygebracht und gleichsam zum Grunde gelegt werden sollen. Nun will ich auch einige, vielleicht bisher nicht allgemein genug angewendete Mittel und Maximen anzeigen, wodurch man junge Herzen vorbereiten muß, für jede wich-

tige Wahrheit, und überhaupt für alles moralische Gute empfänglich zu werden. Also

1. Setze für moralische Güte Belohnungen aus, aber keine körperliche, also z. B. keine Geschenke von Geld, keine Hoffnung zu besseren Speisen, zum Spiel, u. s. w.

Denn solche körperliche Belohnungen sind für wahre moralische Güte, für Tugend zu niedrig. Es ist ein unrichtiger und sehr unwürdiger Begriff, wenn man Tugend und Geld, Sittlichkeit und Spiel in gleichen Werth sezt. — Tugend muß geistig, muß erhaben, muß heldenmüthig, muß uneigennützig seyn. Das fällt aber alles hinweg, wenn man sich nur durch körperliche Belohnungen zur Tugend reizen läßt. — Der Beweg-

grund

grund zur Tugend muß allzeit der nämliche und allzeit in unsrer Gewalt seyn. Das läßt sich aber von körperlichen Belohnungen nicht denken. Arme und Unglückliche sind am meisten tugendhaft, und bey diesen sind doch ganz gewiß körperliche Belohnungen nicht der Beweggrund zur Tugend.

Belohnungen sollen also geistige seyn. Man soll ein Kind dadurch zur Tugend aufmuntern, weil Seelenruhe und innerliches Wohlseyn die gewisseste Folge und die herrlichste Belohnung für Tugend sind; weil der Tugendhafte von allen rechtschaffenen Menschen auch von seinen Feinden, auch oft so gar von Bösen geehrt wird, da hingegen der Lasterhafte allemal gehaßt wird; weil man noch heut zu Tag, wie bey den Römern,

zum

zum Tempel der wahren Ehre nur durch den Tempel der Tugend gehen kann; weil Tugend auch im Leiden der einzige wirksamste Trost ist, da der Tugendhafte den Schmerz nicht als Strafe, sondern nur als Prüfung, und als eine neue Gelegenheit zu seiner sittlichen Vervollkommung ansieht; weil Tugend auch schon in diesem Leben, allemal von guten Folgen ist, z. B. Mässigkeit erhält Gesundheit, thätige Menschenliebe erweckt Gegenliebe, Arbeitsamkeit bringt Ehre u. s. w.; weil Tugend auch die herrlichste Aussicht giebt für die Zukunft: sie ist eine Aussaat für die reichste Erndte in dem ewigen Leben; weil endlich Tugend Nachahmung Gottes, und deßwegen des göttlichen Wohlgefallens versichert,

sichert,

sichert, und die höchste Stufe der menschlichen Würde ist. —

2. Züchtige moralische Fehler, aber nicht mit körperlichen Strafen, ausser nur im Falle der äussersten Nothwendigkeit.

Denn körperliche Strafen machen nur einen sinnlichen, und eben deßwegen keinen dauerhaften Eindruck. Oder wenn sie gar zu oft wiederholt werden, so werden sie durch Gewohnheit erträglich und leicht, und hören eben dadurch auf Strafen zu seyn. — Körperliche Strafen lehren das Kind, daß es gefehlt, aber nicht, warum es gefehlt habe. So bald es also erwachsen, oder sonst vom körperlichen Zwange frey ist, so hat es keinen Beweggrund mehr, das moralische Böse zufliehen, und wird folglich vom guten nie überzeugt,

sondern zum guten nur gepeitscht werden könneu.

Glücklich der Lehrer, der einen Zögling hat, dem die oben angeführte Aufmunterungen zur Tugend zugleich ein hinlänglicher Beweggrund sind, das Laster zu fliehen. — Sollen aber doch Strafen nothwendig seyn, so sollen sie in einer öffentlichen Beschämung, in einer herabsetzenden Verachtung, in einem kälteren Betragen, und Entziehung des sonst gewöhnlich freundschaftlicheren Umganges bestehen. Man soll es dem Kind merken lassen, daß es nur dort Liebe zu erwarten habe, wenn es durch gute Handlungen Liebe verdient. — Man soll selbes durch Beyspiele überzeugen, daß dergleichen kleine kindische Bosheiten schon sehr oft grosse und höchst traurige Folgen

gehabt

gehabt haben. U. s. w. — Und wenn endlich in einigen einzelnen Fällen auch körperliche Strafen für nothwendig gehalten werden, so soll man wenigst, so viel möglich, die Kinder mit Schlägen verschonen. Der Eindruck, den Schläge machen, ist vorübergehend, und doch dabey, wenn der Vater oder Lehrer seine Galle nicht zu mässigen weiß, oft der Gesundheit des Kindes sehr schädlich. — Ich glaube auch, und die Erfahrung bestätigt es, daß Kinder, die in der Jugend viel geschlagen werden, meistens einen blöden Verstand, und manchmal auch einen sehr finstern, zweydeutigen Karakter erhalten. Ich würde deßwegen ein Kind lieber mit Entziehung einiger Lebensbedürfnisse in Speiß, Trank,

oder Kleidern, als mit Schlägen bestrafen.

3. Erforsche, bevor du die sittliche Bildung anfängst, die natürliche Anlagen, den Grundkarakter des Kindes.

Die Natur ist nicht ganz Stiefmutter für die Kinder. Entweder giebt sie ihnen einen hellen Kopf, oder ein empfindsames Herz, manchmal beydes zugleich. Die Grundlage zur Sittlichkeit ist also da. Nur Entwicklung braucht sie.

Alles, sagt ein deutscher Schriftstiller, besteht darinn, dem Herzen den Hang zum Wohlwollen, und dem Geiste Ueberlegung zu geben. Wer einen starken Hang zur Wohlthätigkeit hat, wird sich nicht leicht gegen seinen Nächsten verfehlen. Wer Ueberlegung im Geiste hat, wird sich nicht leicht

gegen sich selbst verfehlen. Besitzt er beydes zugleich, so wird er auch die Pflichten gegen Gott nicht vernachlässigen, und und so ein rechtschaffener Mann werden.

Bey Kindern, die schon Anlage zum Nachdenken haben, muß man hauptsächlich den Hang zur Wohlthätigkeit anfeuern. — Bey Kindern, die in sich gut, aber munter, sorglos, und von reizbaren Nerven sind, muß man mehr auf Entwicklung des Ueberlegungsgeist denken. — Aber der Mann, der diese beyde Eigenschaften der Jugend beybringen will, muß ein Kinderfreund seyn, und einem solchen hab ich nicht lange zu sagen, wie er zu Werke gehen soll.

4. Suche frühzeitig die Kinder biegsam, zu allen moralischen Guten empfänglich, und

von allem Eigensinn und Recht-
haberey frey zu machen.

Eigensinn und Rechthaberey ist die Grundlage zum künftigen Stolz. — Eigensinnige Kinder werden nie recht gut werden, weil sie schon alles zu wissen glauben, und so jede neue gute Idee, die sich in ihre vorige Ideereihe eindrängen will, trotzig zurückstossen. — Da sie selbst noch wenige Erfahrung haben, und auch von andern nichts lernen wollen, so werden sie bey höherem Alter, und in der grossen Welt jeden Augenblick anstossen. — Sie werden sich auch wenige Freunde machen; denn unbiegsamer Starrsinn macht allemal einen widrigen Eindruck.

Biegsam können Kinder gemacht werden, wenn mau sie bey einem aus Eigensinn zugestossenen

Un-

Unglück alsogleich erinnert, daß ihr Stützkopf Ursache daran sey; wenn man ihre Fehler aufsammelt, und dann ihnen selbe anfangs in der Stille, und, wenn das nicht hilft, auch öffentlich vor andern untersagt; Wenn man sie frühzeitig daran gewöhnt, täglich Abends ihre Handlungen aufrichtig zu prüfen, wodurch sie ihre Schwachheiten einsehen lernen, und so aus Selbstüberzeügung besser und biegsamer werden; Wenn man sich endlich mit Kindern nicht gar zu gemein macht, sondern Liebe mit Ernst vermischt, und von ihnen nicht allein Zutrauen, sondern auch Hochachtung zu erhalten weiß.

5. Predige dem Kinde Moral, aber allzeit aus wahren und wichtigen Grundsätzen.

Sonst könnte das Kind, wenn es bey reiferen Jahren die Falschheit der beygebrachten Grundsätze einsehen lernte, auf die Vermuthung gerathen, daß die Lehre, die auf falschen Grundsätzen ruht, selbst falsch seye. — Deßwegen ist es z. B. höchst ungereimt, Kinder durch Hexen- und Gespensterhistorien vom Bösen abhalten zu wollen. — Ein Kind soll in der Jugend nichts lernen, was es im Alter wieder vergessen muß; denn so ein Unterricht ist nicht allein unnütz, sondern auch oft sehr schädlich, weil sich die in der Kindheit eingepflanzte Vorurtheile selten mehr ablegen lassen. Zum Beyspiel dient Hobbes, der bey aller seiner Freyheit zu denken doch, auch als Mann noch, vor Gespenstern zitterte. — Aus eben diesem Grunde kann man

auch vielleicht den allgemeinen Schrecken erklären, der die meiste Menschen bey einem starken Donnerwetter überfällt, weil man nämlich schon Kindern beybringt, daß ein Ungewitter nicht eine Wirkung der Natur, sondern allzeit ein Zeichen des über die Bösen zörnenden Gottes sey. — Eben so schädlich ist es, wenn man dem Kinde aus jedem kleinen, oft sehr natürlichen Fehler ein moralisches Verbrechen macht. Dadurch bekömmt das Kind einen unrichtigen und sehr traurigen Begriff von Sittlichkeit. Die Tugend wird ihm zur Marter, und weil es verzweifelt, alles, was man fodert, erfüllen zu können, erfüllt es zuletzt gar nichts. So gestand der berühmte Struensee noch auf dem Richtplatz, daß er unter andern auch dadurch von dem

Wege der Tugend abgewichen sey, weil man ihm in seiner Jugend jede Kleinigkeit, so gar z. B. das Haarpudern, zum moralischen Fehler anrechnete.

6. Predige Moral zur rechten Zeit, wann deine Seele, und auch die Seele des Kindes die rechte Stimmung dazu hat.

Alles hat seine Zeit, und der zur Unzeit ausgeworfene Saame bringt keine Frucht. – Moral zur Unzeit geprediget macht widrigen Eindruck, den das Kind leicht der Moral selbst zuschreibt, und dann eine solche Lehre auch für die Zukunft nicht annehmen, sondern allzeit ein widriges Bild damit verbinden wird. – Es geht mit jedem Unterricht, wie mit den Speisen, die nur alsdann angenehm und auch gesund sind, wann man Ap-

petit

petit dazu fühlt. Die beste Speise wird dem, der immer davon essen soll, eckelhaft. — Und worzu soll endlich das immerwährende Moralpredigen nützen? Auch das böseste Kind ist nicht immer bös, oder wenigst glaubt es das nicht. Moral ist eine Arzeney, die täglich genommen, ihre wirkende Kraft verliert, und die man nur dann brauchen soll, wann es der Zustand des Patienten erfodert.

7. Sorge, daß der gesellschaftliche Umgang des Kindes moralisch gut sey.

Gesellschaft muß ein Kind haben, sonst hat es bald lange Weile. — Ohne alle Gesellschaft wird ein Kind auch nicht leicht seine Talente entwikeln. — Aber die Gesellschaft eines Kindes muß sorgfältig gewählt und moralisch Gut seyn.

Denn

Denn Vernunft und Erfahrung bestättigen den Grundsatz des Seneka, daß wir die Sitten derjenigen annehmen, mit denen wir umgehen. — Besonders Kinder, die noch, gleichsam wie die Thiere, ganz sinnlich sind, werden jeden sinnlichen Eindruck schnell auffassen, und ohne Ueberlegung nachahmen. Wenn nun die vorgestellte Muster bös sind, so läßt sich auch nicht viel gutes aus der Nachahmung hoffen. — Ein Kind, das zwar einen guten Unterricht, aber zugleich eine böse Gesellschaft hat, wird in seinen Ideen bald einen unerklärbaren Widerspruch bemerken, und gemeiniglich wird alsdann wegen dem natürlichen Hang zur Sinnlichkeit das böse Beyspiel das Uebergewicht erhalten.

8. Sorge für Vergnügen und Unterhaltung der Jugend, aber für solche, wodurch der Jugend nicht geschadet, sondern genüzt wird.

Die Jugend muß gewisse Erholungsstunden haben, in denen sie von der Arbeit ausruhen, und zugleich auch ihren Geist wieder aufheitern kann. Nichts ist jungen Leuten schädlicher, als eine immerwährende Anstrengung, die ihre Nerven angreift, ihr Gesicht bleicht, ihr Blut verdickt, und anfangs einen kränkelnden Körper, zulezt aber auch eine kränkelnde, melankolische, finstere Seele nach sich zieht. Arbeit soll also mit Erholung abwechseln, Unterricht soll mit Vergnügen vermischt seyn.

Aber eben das ist die Kunst, solche Vergnügen zu wählen, wel-

che zugleich ergötzen und zugleich nützen, welche den Leib in Thätigkeit setzen, ohne den Geist zu schwächen, welche sogar zu einer neuen Art von Unterricht dienen, da sie nur zur Unterhaltung bestimmt zu seyn scheinen.

Ich will also einige solcher Vergnügen hersetzen, und zugleich meine Erklärung beyfügen, warum und wie ich diese Vergnügen für junge Leute benützen würde.

A. Eines der gewöhnlichsten Kinder = Vergnügen sind Spiele. Wenn man körperliche, und solche Spiele bey denen der Geist gar nichts zu thuen hat, brauchen will, so soll wenigst darauf gesehen werden, daß mit einem solchen Spiele allemal eine gemässigte Leibesbewegnng, die der Gesundheit sehr dienlich ist, verbunden sey. Zu diesen

End=

Entzweck dient vorzüglich das Ballspiel unter gehöriger Aufsicht, oder ein kurzes Wettlaufen, oder eine Nachahmung des militärischen Exerzitiums, oder auch, anstatt eines Spiels, ein angenehmer Spaziergang an einem kühlen Abend. U. s. w. —

Aber weit besser ist es, wenn solche Kinderspiele nicht ganz körperlich sind, sondern zugleich etwas enthalten, das dem Geist eine Nahrung, und dem moralischen Karakter eine Stärke giebt. In dieser Absicht liesse sich z. B. die Nachahmung des militärischen Exerzitiums treflich benutzen. Minder Verdiente könnten als gemeine Soldaten angestellt werden, mit der Hofnung, bey zunehmenden Verdiensten auch einen höheren Rang unter den Offizieren zu erhalten.

halten. U. s. w. — Oder man könnte die Kinder Zettelchen aus einer Lotterie heben lassen, worauf Sprüche aus der Bibel, oder Denksprüche von grossen Männern, oder die Nåmen von guten Menschen, von sonderbaren wichtigen Begebenheiten, von Naturgegenständen, von Sitten und Gebräuchen der Völker, und dergleichen geschrieben wären. Diese Zettelchen müßten dann auf eine angenehme und nützliche Art erklärt, und mit unterhaltenden Erzählungen begleitet werden. — Noch leichter ist es, wenn man anstatt des Spiels zur Unterhaltung der Jugend Spaziergänge gewählt hat. Denn da giebt es ja bey jedem Schritte Gelegenheit, Kinder auf die Grösse Gottes in den Werken der Natur aufmerksam zu machen,

sie von der Arbeitsamkeit und Mühseligkeit der Bauren und Handwerksleute zu überzeugen, ihnen die Leiden der Menschheit in verschiedenen Situationen zu schildern, und so überall moralische Bemerkungen einzustreuen.

B. Das zweyte nützliche Vergnügen für Kinder wären unterrichtende, faßliche Lieder. Man weiß, wie sehr unsere alte deutsche Vorfahren durch ihre Bardenlieder Tapferkeit und Redlichkeit, Nationaltugenden der alten Deutschen, zu erhalten gewußt haben. — Menschengesang hat von sich selbst schon grosse Wirkung auf Menschen, besonders wenn Innhalt und Harmonie des Gesangs gleich gut sind. — Durch gute Kinderlieder würden endlich auch der Unsinn und die Zotten, die noch immer in un-

seren gewöhnlichen Liedern herrschen, nach und nach aus den Häusern verdrängt werden. — Man hat zur Beförderung einer geistigern Andacht angefangen, Kirchenlieder einzuführen. Warum soll man zur Erhaltung oder Verbreitung der Sittlichkeit anstatt den gewöhnlichen oft sehr unsittlichen Unterhaltungen nicht auch gutgewählte, unterrichtende, sittliche Hauslieder einführen? — Ich halte dergleichen Lieder für das wirksamste Mittel, dem gemeinen Manne alle nützliche Gesinnungen auf die angenehmste Art beyzubringen. — Wer Weißens Kinderlieder, oder das neue Liederbüchlein des thätigen Kinderfreundes Gelas Gail, öffentlichen Lehrers in München, gelesen hat, der wird von ganzer Seele wünschen, daß eine so nützliche

liche Unterhaltung, die noch dazu auch zugleich für das andere Geschlecht die passendste ist, nur recht bald allgemein gemacht, und wieder zur Nationalsitte werde.

C. Noch eine sehr nützliche und zugleich sehr angenehme Unterhaltung für die Jugend wäre ein Kindertheater.

Es hat zwar allzeit grosse Feinde des Theaters gegeben. Ich glaube aber, daß man sich mit diesen Männern gar bald aussöhnen könnte, wenn das Theater das würde, was es seyn sollte, eine Schule, die vergnügt, um zu unterrichten. — Aber für Kinder taugt auch das beste unsrer gewöhnlichen Theater nicht viel. Die Karaktere von Menschen, die schon erwachsen, und in die Verbindungen der grossen Welt verwikelt sind, sind ihnen

noch unbekannt. Selbst die Sprache, die bey grossen und guten Schauspielen sehr philosophisch seyn muß, ist für sie zu hoch. Ihr Interesse wird von Schauspielern, die weit über ihr Alter sind, gar nicht gereizt, und folglich haben sie von einem solchen Theater auch keinen Nutzen. Auf der anderen Seite sehen wir, daß Kinder sehr gerne das Theater besuchen, daß auf junge, sinnliche Seelen allemal sinnliche, bilderreiche Vorstellungen den lebhaftesten bleibendsten Eindruck machen, daß in unsern gewöhnlichen Schauspielen auf Kinder gar nicht, oder auf eine ihrer Sittlichkeit manchmal sehr nachtheilige Art gedacht wird. Das alles zusammengenommen soll ja einem jeden, der auf Jugenderziehung einigen Einfluß hat, Beweggrund genug seyn, zu Aufrich-

tung und Vervielfältigung von Kindertheatern mit Rath und That das seinige beyzutragen.

Neben dem, daß auf diese Art der Jugend alle wichtige moralische Wahrheiten anschaulich, und auf die möglichste Weise begreiflich gemacht werden könnten, so würden die Kinder durch dergleichen öffentliche Uebungen auch ihre kindische Schüchternheit verlieren, unmerkbar ihre Sprachfehler verbessern, einen ungezwungenen, natürlichen Vortrag, und überhaupts frühzeitig eine gewisse Verfeinerung ihres Karakters, und einen schicklichen Anstand in ihren Gebärden erhalten. Selbst Aeltern und Erzieher würden ein Kindertheater nicht ohne Nutzen besuchen. Es würde ihnen manche bisher unbekannte Erziehungsmaxime entdeckt, oder

von

von schon bekannten eine leichtere, und nützlichere Anwendung gezeigt werden. — Der verdienstvolle Herr Weiße hat uns einsweilen einen ziemlichen Vorrath von den besten Theaterstücken für Kinder geliefert. Und wie bald würde auch unter uns manches gute Stück erscheinen, wenn nur erst für ein Theater gesorgt würde, wo selbes aufgeführt werden könnte?

Nun geistliche Mitbrüder! will ich meine Vorrede beschliessen, die ohnehin die gewöhnliche Gränzen einer Vorrede schon überschritten hat. Nehmen Sie indessen die hier kurz angezeigte Mittel zur sittlichen Bildung der Jugend als fromme Wünsche an, deren Ausführung grossen Theils von uns Geistlichen abhängt. Schon unser Beruf, und das Beyspiel Jesu macht uns zu

Kin-

Kinderfreunden. Und von wem haben Kinder mit mehrerem Recht ihre Bildung zu erwarten, als von ihren Freunden? So oft wir also eine Gelegenheit sehen, oder so oft ein guter Fürst, oder ein anderer guter Mann zur Aufklärung und Bildung der Jugend was beytragen will, so wollen wir nicht müßige Zuschauer, sondern eifrige Unterstützer und thätige Mitarbeiter eines so heilsamen Geschäftes seyn. Wir müssen die ersten seyn, die Aufklärung befördern, nicht, wie es bisher oft geschah, die ersten, die sich widersezen. Das Wort Aufklärung ist freylich durch so manchen übel gerathenen Versuch wo nicht verdächtig, doch ziemlich räthselhaft und zweydeutig geworden. Aber vernünftige Männer haben unter Aufklärung zu allen Zeiten das nämli-

che,

che, und nie was anders verstanden, als einen gründlichen Unterricht in dem, was uns zu unserer Bestimmung führt. Jeder aus uns hat eine zweyfache Bestimmung, eine allgemeine, als Mensch, Bürger und Christ, und eine sonderheitliche nach den sonderbaren Verhältnissen seines einzelnen Berufs. Wer uns nun gründliche Mittel an die Hand giebt, sowohl unsere allgemeine, als unsere sonderheitliche Bestimmung auf die kürzeste und leichteste Art zu erreichen, der hat uns aufgeklärt. Und wem wird wohl eine solche Art von Aufklärung mit Grunde verdächtig seyn können? Ich denke vielmehr, daß es die größte Ehre für uns Geistliche sey, Aufklärer, in diesem Verstande, zu heißen.

Anton Michl,
Weltpriester.

Bayerische
Staatsbibli-

Predigt

auf das

Fest der heil. drey Könige.

Videntes autem ſtellam gaviſi ſunt gaudio magno valde. Matth. 3. v. 10.

Da ſie aber den Stern ſahen, hatten ſie eine überaus groſſe Freude.

So iſt der Menſch. Wenn er ſieht, was er wünſchet, wenn er findet was er geſucht hat, ſo wird er voll Freude darüber. Und je größer die Mühe war, den verlangten Gegenſtand zu entdecken, deſto größer iſt die Freude, wenn er dieſen Gegenſtand wirklich entdeckt hat. Die heil.

drey Könige suchten Jesum den neugebornen König der Juden. Sie unternahmen deßwegen eine weite, mühsame Reise von Morgenlande bis nach Bethlehem, und als sie den Stern sahen, der ihnen den Ort zeigte, wo Jesus war, hatten sie eine überaus grosse Freude.

Meine Christen! lasset auch uns Theil nehmen an dieser Freude, denn auch wir sehen den Stern, der uns zeigt, wo Jesus ist. Die christliche Religion, das Licht der Offenbarung, der katholische Glaube ist dieser Stern, den wir vor so vielen tausenden andern sehen, und den wir nicht sehen können, ohne eine überaus grosse Freude zu haben.

Ich mache deßwegen meiner heutigen Predigt keinen andern Vortrag, als daß ich euch zurufe:

Freuet euch, die Ihr den Stern sehet: freuet euch, die Ihr das Licht der Offenbarung, den wahren christkatholischen Glauben habt: freuet euch!

1. Warum Ihr euch freuen sollet: will ich euch beweisen im ersten Theil.

2. Wie Ihr euch freuen sollet, will ich euch zeigen im zweiten Theil.

Eure Geduld, und ich fahre fort in den heiligsten Nämen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Ein Christ hat von der ersten Stunde seiner Geburt bis zur letzten Stunde seines Todes Ursache genug, sich zu freuen, daß er ein Christ ist. Ich will euch davon in etlichen Gleichnißen überzeugen.

Stellet euch ein Kind vor, dessen Vater ein Verbrecher gewesen. Dieses Kind war anfangs zu grossen Hofnungen bestimmt, mußte aber nun die Sünde des Vaters büßen, wurde verstossen, und den Händen des Feindes zur Gefangenschaft überliefert. Auf einmal kömmt wer, der sich freiwillig und ganz unschuldig anstatt des Kindes als einen Gefangenen anträgt, und selbst sein Leben darbietet, um dadurch das unglückliche Kind in die vorige Freiheit zu setzen. Diese Bedingniß wird angenommen. Der unschuldige Fremdling wird ein Gefangener, er leidet und stirbt: und das Kind wird von

der Gefangenschaft frey. Stellet euch vor, wie groß die Freude eines solchen Kindes seyn muß, das auf einmal durch einen so großmüthigen Erretter aus der härtesten Gefangenschaft in den süßen Stand der Freiheit versetzet worden.

Stellt euch so ein Kind vor, aber denket dabei, daß wir alle solche Kinder gewesen seyn. Unser Vater Adam war der Verbrecher. Seine Schuld gieng auch auf uns über. Wir würden ewig als Gefangene in den Händen unsers Feindes geblieben seyn, wenn nicht Jesus gekommen wäre, und uns durch sein Leiden und Tod auf das neue in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzet hätte. Zum fortdaurenden, wirksamen Zeichen dieser Erlösung setzte Jesus das Sakrament der Taufe ein, wodurch wir schon bey unsrer Geburt von der Sünde Adams gereinigt und zu Kindern Gottes gemacht werden. So oft Ihr also in dieser eurer Pfarrkirche den Taufstein ansehet, so oft muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen: hier ist der Ort, wo wir schon bey unsrer Geburt aus Gefangenen Freygelassene, aus Feinden Gottes

tes seine Freunde, aus sündigen Menschen glückliche Christen geworden sind. Hier ist der Ort, und für uns ist dieser Ort, da er für so viele tausend andere, die das Unglück haben in einer andern, als in der christlichen Religion geboren zu werden, nicht ist. Wie glücklich sind wir, und wie viele Ursachen haben wir, uns zu freuen, daß wir Christen sind.

Stellet euch weiters einen Wanderer vor, der in der Absicht in ein fremdes Land zu verreisen, sich aber ganz allein selbst überlassen, auf lauter Irrwegen wandelt, und in beständiger Gefahr ist, entweder in die Hände von Mördern und Räubern zu fallen, oder von wilden Thieren zerrissen, oder selbst von den Mühseligkeiten der langen Reise aufgezehret zu werden. Er glaubt wirklich das so sehr gewünschte Land nicht mehr erreichen zu können: seine Kräften verlassen ihn, er sinkt. In diesen verzweifelten Umständen geht ein liebvoller, freundlicher Mann auf ihn zu, hebt ihn auf, tröstet und stärket ihn, zeigt ihm die Gefahren des Wegs, auf dem er wandelt, führt ihn auf ei-

nen guten und sichern Weg, und umihn allen Kummer von seinem Herzen zu nehmen, begleitet er ihn bis in das Land, wohin der Wanderer zu reisen gesinnt war. Stellet euch vor, wie groß die Freude eines solchen Wanderers seyn muß, der in der größten Gefahr, da er sich eben nicht mehr zu rathen wußte, einen so guten menschenfreundlichen Wegweiser gefunden hat. — Stellet euch so einen Wanderer vor, aber denket dabey, daß wir alle solche Wanderer seyen, welche nach dem himmlischen Vaterlande, als dem Ort unsrer wahren Glückseligkeit trachten. Wir haben zwar eine Vernunft, die auf dieser wichtigen Reise unsere Wegweiserinn seyn soll. Aber diese Vernunft ist so schwach, und erklärt uns den Weg zur Glückseligkeit so dunkel, daß von denen, die der Vernnnft allein trauen, tausende auf Irrwege gerathen, bis einer glücklich wird. Die größten und gelehrtesten Weltweisen sind mit der größten Vernunft dennoch oft in die größten Thorheiten verfallen. Wo würden wir wohl hinkommen, meine Christen! wenn wir auf dem Wege

zum

zum Himmel unsrer eignen schwachen Vernunft überlassen wären? Doch wir sind glücklicher. Wenn Jesus einen unter uns auf gefährlichen Irrwegen wandeln sieht, kömmt er entweder unmittelbar durch seine innerlich wirkende Gnade, oder unmittelbar durch seine Priester zu uns, zeiget uns mit väterlicher Sorgfalt die Gefahren, die uns gedroht haben, führt uns auf einen guten und sicheren Weg, und bleibt, wenn wir ihn nicht freiwillig von uns treiben, so lange bey uns, bis wir aus diesem Thal der Thränen in das himmlische Jerusalem eingetreten sind. Wer seiner Stimme folgt, dem ist es unmöglich auf Irrwege zu gerathen; und seine Stimme ist deutlich, ist vielfach. So oft Ihr das heilige Evangelium leset, oder lesen höret, so muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen: dies ist das Buch, in welchem der sicherste Weg zum Himmel kurz, klar und faßlich beschrieben ist. Alle Bücher aller Gelehrten dieser Welt haben für uns nicht so viel gutes, nicht so viel zu unsrer Seligkeit nützliches, als dieses einzige kleine Buch hat. So oft ihr einer Predigt

oder einer Christenlehre beywohnet, so muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen! hier redet zu uns ein Diener Jesu Christi, der uns in seinem Namen Unterricht giebt von dem, was unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit ausmachte. So oft Ihr einen Geistlichen bey dem Bett eines Sterbenden sehet, so muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen: hier ist ein Priester, den Jesus zu uns gesandt hat, daß er in seinem Namen den schwachen auf dem Krankenbett stärke, ihn in seiner Todesangst tröste, ihn durch sein lehrreiches Zusprechen auf dem Weg zum Himmel erhalte, bis auf den letzten Athemzug bey ihm verharre, und endlich seinem schon abgeschiedenen Geist noch mit seinen geistlichen Segen begleite. Und so glücklich sind wir, da es viele tausend andere, ausser der christlichen Religion nicht sind. Haben wir also nicht Ursache, uns zu freuen, daß wir Christen sind?

Stellet euch ferner einen Menschen vor, der in seinen blühenden Jahren unvermuthet durch den Tod von der Welt weggerissen, aber auf einmal so unvermuthet durch die

Wunderkraft eines heiligen Mannes wieder zum Leben erweckt würde. Stellet euch vor, wie groß seine Freude würde. Alles in der Welt würde ihm neu, und sein wieder erhaltenes Leben würde ihm doppelt werth seyn. Er würde den Wundermann, der ihm das Leben gab, nicht genug zu lieben, zu schätzen wissen.

Stellet euch so einen Menschen vor, aber denket dabey, daß wir alle solche Menschen seyen, die das Leben der Seele, die Gnade Gottes, durch vielfältige Sünden schon öfter verloren haben. Alle Kräften der Natur reichen nicht hin, uns dieses geistliche Leben wieder zu verschaffen. Alle Fürsten der Welt sind mit all ihrer Macht nicht im Stande, uns mit dem beleidigten Gott zu versöhnen. Wir würden wegen Verzeihung unsrer Sünden in der traurigsten Ungewißheit leben und sterben müssen, wenn nicht Jesus seinen Aposteln, und durch diese allen rechtmäßig gewenhten Priestern die Wunderkraft hinterlassen hätte, Todte, welche durch das Gift der Sünde getödtet worden, wieder zum Leben zu erwecken, und je-

dem reumüthigen vor Himmel und Erde Vergebung zu ertheilen. Die Priester üben diese Wundergewalt in dem Sakrament der Buße aus, und dieses so wirksame Sakrament der Buße findet man nirgends, als in der katolischen Kirche. So oft Ihr also in einer Kirche einen Beichtstuhl sehet, so muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen: hier ist der Ort, wo unsere todte Seelen schon oft wieder zum Leben erweckt worden: hier ist der Ort, wo wir von den größten Sünden, wenn wir sie aufrichtig beichten, losgesprochen werden können: hier ist der Ort und nur für uns ist er, da er für so viele tausend andere, die keine Christen sind, nicht ist. Sind wir also nicht glücklich, und haben wir nicht Ursache, uns zu freuen, daß wir Christen sind?

Stellet euch endlich einen reichen Hausvater vor, der einen Menschen von der niedrigsten Herkunft zu seinem Diener angenommen hat. Dieser gute Hausvater legt seinem Diener zwar einige Arbeiten auf, aber solche, die nicht zu schwer sind. Und um seine Last noch mehr ihm zu erleichtern,

arbeitet er selbst mit, er tröstet und erquickt ihn öfters mitten unter der Arbeit, und da einige Jahre vorbey sind, nimmt er ihn als seinen Sohn an, und macht ihn zum Erben aller seiner Güter. Stellet euch vor, wie groß die Freude eines solchen Menschen seyn muß, der auf einmal aus einem Diener ein reicher Mann geworden ist, der für die geringe Arbeit etlicher Jahre Zufriedenheit und Glück für sein ganzes Leben erhalten hat. — Stellet euch so einen glücklichen Menschen vor, aber denket dabey, daß wir alle so glückliche Menschen seyn. Jesus unser allgemeine Hausvater hat uns, so bald wir in sein Haus, das ist, durch die Taufe in die christliche Kirche eingetreten sind, zwar einige geringe Arbeiten, nämlich das süsse Joch seiner Geboth aufgelegt. Aber diese Bürde ist leicht, und um selbe uns noch mehr zu erleichtern, arbeitet er selbst mit uns, seine Gnade giebt uns Stärke und Kraft, er spricht uns innerlichen und äusserlichen Trost zu, und wenn wir anfangen schwach und muthlos zu werden, so erquickt er uns (o unendliche Liebe!) mit seinem eigenen

genen Fleisch und Blut in dem heiligsten Sakrament des Altars. Da wir endlich einige Jahre treu und aufrichtig gedient haben, nimmt er uns auf als seine Kinder, macht uns zu Erben des Himmels und setzt uns eine Krone auf, die uns in Ewigkeit niemand entreissen wird.

So oft Ihr zur heiligen Kommunion gehet, oder sonst das hochwürdigste Gut ausgesetzt sehet, so muß euch nothwendig der Gedanke beyfallen: hier unter diesen Gestalten des Brods ist der liebende Vater, der uns zu seinem Dienst aufgenommen hat, um uns zu seinen Erben zu machen: hier ist er, der, um seine feurige Liebe gegen uns auszudrücken, sich auf das innigste mit uns vereinigt, sich ganz in uns verwandelt, unsre Nahrung und Speise wird: hier ist er, der uns jetzt als seine Diener liebt und der uns einst im Himmel als seine Kinder umarmen wird: hier ist er, und nur hier, nur in den Kirchen katholischer Christen, nur unter uns ist er, da er bey so vielen tausend anderen, die keine Katholiken sind, nicht ist.

Sind wir also nicht glücklich und haben wir nicht Ursache, uns zu freuen, daß wir Christen sind.

Ja meine liebe Zuhörer! wenn wir nur das wenige, was ich bisher gesagt habe, betrachten, so haben wir schon Ursache genug uns zu freuen, daß wir Christen sind. Nur kömmt es jetzt darauf an, daß wir auch wissen, wie wir uns freuen sollen, und das will ich euch zeigen im

Zweiten Theil.

Ich hab es euch schon im Anfange meiner Predigt gesagt, daß die heiligen drey Könige eine überaus grosse Freude hatten, da sie den Stern sahen. Aber wie drückten sie ihre Freude aus? Sie giengen, heißt es in dem heutigen Evangelium, „sie giengen in das Haus, und fanden das Kind „mit seiner Mutter, und fielen nieder, und „beteten es an: sie eröfneten auch ihre Schätze und opferten ihm Gold, Weihrauch „und Myrrhen." Sehet! ich beobachte drey Stücke in der Freude der heil. drey Könige: sie giengen in das Haus, wo Je-

sus

sus war: sie beteten ihn an: und sie opferten ihm. Eben so müssen auch wir unsere Freude über den gesehenen Stern, über das Glück, daß wir Christen sind, auf eine dreyfache Weise ausdrücken. Wir müssen oft in das Haus gehen, wo Jesus ist, wir müssen ihn in seinem Hause anbeten: wir müssen ihm opfern.

Wir müssen oft in das Haus gehen, wo Jesus ist. — Es ist eine allgemeine Gewohnheit unter den Menschen, daß sie an jenen Tagen, wo sie von der Arbeit ausruhen, ihre guten Freunde besuchen, zu ihnen in das Haus gehen, und sich mit ihnen unterhalten. Diese Gewohnheit ist an sich löblich. Nur zu bedauren ists, daß man die wahren guten Freunde, die man sucht, sehr selten findet. Mein Christ! wenn du einen guten Freund besuchen willst, so gehe in das Haus, wo Jesus ist, gehe in die Kirche. Keinen aufrichtigern, liebvollern, getreuern Freund kannst du nicht finden. Die Freunde der Welt sind oft gleichgiltig, unempfindlich und kalt. Wenn du gern dein Herz vor ihnen ausgiessen, ihnen dein

Elend,

Elend, deinen Kummer, dein Kreuz klagen möchtest, so hören sie dich nicht an. Sie glauben, weil es ihnen wohl geht, so fehle auch dir nichts. Weil sie kein Leiden haben, so wissen sie auch kein Mitleiden zu haben. Aber Jesus erwartet dich in der Kirche mit offenen Armen. Er ist nicht unempfindlich, sondern liebreich. Er weiß Mitleiden zu haben, denn er hat selbst viel gelitten. Er glaubt allen deinen Klagen, denn er sieht ohnehin in das Innerste deines Herzens. Er wird dich nicht ohne Trost von sich lassen, denn er ist derjenige, der in dem Evangelium aufruft: kommt zu mir, die ihr beladen seyd, und ich will euch erquicken. — Die Freunde der Welt sind oft falsch. Sie mißbrauchen deine Aufrichtigkeit. Sie hören dir bisweilen zu, doch in keiner andern Absicht, als das, was sie von dir gehört haben, andern zu sagen, dich dadurch zu verläumden, und dir also zu schaden. Aber Jesus ist nicht so. Was du ihm sagst, bleibt vor der Welt ewig verborgen. Er sagt von deinen Klagen Niemanden, als seinem himmlischen Vater, aber nur in der aufrichtigen

Absicht,

Absicht, daß deine Bitte erhört, daß dein Kreuz von deinen Schultern genommen, daß dein Elend gemindert werde. Denn er ist derjenige, der, wie Paulus sagt, ohne Unterlaß für uns bittet. — Die Freunde der Welt sind oft schwach. Wenn sie den beßten Willen haben, dir zu helfen, so haben sie oft die Macht nicht. Es ist ein trauriges, aber gewöhnliches Schicksal der Menschheit, daß meistens diejenigen am wenigsten helfen können, die am liebsten helfen wollten. Aber bey Jesu ists nicht so. Er ist nicht schwach. Sein Arm ist mächtig. Er kann allezeit helfen. Denn er ist derjenige, dem, wie er selbst sagt, alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. Gehe also zu Jesu in sein Haus, in die Kirche, thue aber auch alldort, was die heil. drey Könige gethan haben: sie fanden ihn, und fielen nieder und beteten ihn an.

Ja meine Christen! wir müssen Jesum anbeten in seinem Hause. — Denn sein Haus ist ein Bethaus. Hier muß ich eine unangenehme Bemerkung machen, die ich gar zu gerne verschweigen möchte. Bey den Unglau-

bigen

bigen ist Jesus nicht, und doch herrscht in ihren Tempeln eine heilige Stille, und die erbaulichste Andacht. Bey uns ist Jesus, und wir wissen es, daß er bey uns ist, und doch herrscht in unsern Kirchen nichts als Unordnung, Unruhe, Zerstreuung. Meine Christen! wie ist es euch möglich, daß ihr mit eurem liebevollen Jesus so kaltsinnig umgehet? Wer ist es denn, der euch vor so vielen tausend andern die Gnade des wahren Glaubens verliehen? Ist es nicht Jesus? Und wenn er es ist, warum danket ihr nicht? — Wer ist es denn, der euch durch seine Priester eure oft so schwere Sünden vergeben kann? Ist es nicht euer Jesus? Und wenn er es ist, warum bittet ihr nicht? — Wer ist es denn, der einst als euer Richter erscheinen, und euch gutes und böses, wie ihr es verdient habt, vergelten wird? Ist es nicht euer Jesus? Und wenn er es ist, warum verehret ihr ihn nicht? — Man verlangt von euch nicht, daß ihr immer in der Kirche seyd. Eure Geschäfte lassen das nicht zu. Aber das verlangt man von euch, daß ihr, wenn ihr euch wirklich in der Kirche be-

findet, das Haus Gottes, welches ein Bethaus ist, nicht zur Mördergrube machet. So oft ihr im Begriffe seyd, in die Kirche zu gehen, so sollet ihr bey der Kirchthür noch stehen bleiben, und denken; wohin gehe ich? ich gehe nicht in ein weltliches Haus, nicht zu meinen Berufsgeschäften, nicht in eine Gesellschaft von Menschen: ich gehe in das Haus Gottes, um mein Seelenheil zu wirken, und mich mit meinem Freund Jesus zu unterreden. Ich will also hier bey der Thür alle Haussorgen, alle Bekümmerniß um das Zeitliche, alle Gedanken an Welt und Eitelkeit zurücklassen, und mit freyem Geist, mit reinem Herzen hinein gehen. So müsset ihr beten, meine Christen! wenn ihr zeigen wollet, daß ihr Christen seyd.

Doch die heil. drey Könige waren mit der Anbetung nicht zufrieden: sie eröfneten auch ihre Schätze, und opferten. Auch ihr meine Christen! müsset opfern, wenn ihr bey Jesu seyd. — Aber was? — Vielleicht Gold? — Wenn das wäre, so würden mir bald einige aus euch mit einem heiligen Petrus zurufen: wir haben weder Gold, noch

Silber.

Silber. Nein, meine Christen! Jesus verlangt von euch weder Gold noch Silber. Euch selbst verlangt er, euch selbst müsset ihr opfern, alle eure Gedanken, alle eure Worte, alle eure Werke müsset ihr auf seinen Altar legen, und ihm ganz schenken. Das verlangt er, alle eure Gedanken müsset ihr ihm opfern, aber Gedanken, die seiner würdig sind; also keine irrdische, keine eitle, keine stolze, keine rachgierige, keine unreine Gedanken, sondern Gedanken der Demuth, der Heiligkeit, der Liebe. — Alle eure Worte müsset ihr ihm opfern, aber Worte, die seiner würdig sind; also keine unnütze, keine ausgelassene, keine verleumderische, keine Fluch- und Scheltworte, sondern Worte der Unschuld, Worte der Nächstenliebe, Worte der Anbetung. — Alle eure Werke müsset ihr ihm opfern, aber Werke, die seiner würdig sind; also keine Werke der Ungerechtigkeit, keine Werke der Unbarmherzigkeit, keine Werke der Geilheit, sondern fromme, tugendhafte, christliche Werke. — Ihr Hausväter, und Hausmütter opfert ihm euer Hauswesen. Ueberlasset

es ihm ganz. Er ist der beßte Hausvater. So lange er in eurem Haus ist, wird auch Glück und Segen darinnen seyn. — Ihr Dienstbothen opfert ihm eure Arbeit. Wenn euch etwas schwer ankömmt, schenkt es ihm mit einer guten Meinung. Glaubt es mir, er zählt alle eure Schritte, die ihr ihm zu lieb macht, und keiner wird unbelohnt bleiben. Ihr Aeltern opfert ihm eure Kinder. Sie sind auch seine Kinder, weil sie Christen sind. Er hat seine Freude mit den Kleinen. Ueberlasset sie seiner Vaterliebe. Er wird sie euch wieder zurückge en im Himmel. — Ihr Reiche opfert ihm euren Reichthum. Er hat euch denselben gegeben, also brauchet denselben nach seinen Absichten. Kleidet damit die Nackende, tränket die Durstige, sättigt die Hungrige. Denket, daß ihr, wenn ihr sterbet, nichts mit euch nehmet, als was ihr in eurem Leben Gutes gethan habt. — Ihr Arme opfert ihm eure Armuth. Er wird sie nicht verschmähen. Er war selbst arm, da er auf der Erden herum wandelte. Nun ist er reich. Auch ihr werdet reich werden, wenn ihr jetzt eure

Armuth

Armuth mit christlicher Geduld übertraget. Auch ihr werdet reich werden. Denn der ganze Himmel ist euer. Was wollet ihr mehr?

Ja mein Jesu! wir alle wollen dir opfern, wir wollen dich anbeten, wir wollen oft in dein Haus gehen. Wir sind Christen. Wir haben Ursache uns darüber zu freuen, daß wir Christen sind. Wir wollen es auch zeigen, daß es uns freuet. — Wir sind Christen, da es viele tausend andere nicht sind. Welch ein ausserordentliches Glück für uns. Jesu! gieb uns deine Gnade, daß wir dieses Glück nicht misbrauchen. — Wir sind Christen. Welch ein herrlicher Name! wir wollen aber nicht allein den Namen tragen. Auch die Werke des Christenthums wollen wir erfüllen. Wir wollen als gute Christen leben und sterben. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heiligen Georg.

Manete in me, & ego in vobis. Joan. c. 15. v. 4.

Bleibet in mir, und ich bleibe in euch.

Wer ist aus uns, der nicht glücklich seyn will? — Wenn wir aber glücklich seyn wollen, so muß Gott mit uns seyn. Denn ohne mich, sagt er in dem heutigen Evangelium, ohne mich könnet ihr nichts thun. Und Gott ist nur dann mit uns, wann wir mit ihm sind. Bleibet in mir, sagt er, und ich bleibe in euch. Wenn ihr in mir bleiben werdet, so könnet ihr bitten, um was ihr immer wollet, und es wird euch geschehen. Wenn ihr also

nicht glücklich, sondern auf allen Seiten unglücklich seyd, wenn ihr nie erhaltet, um was ihr bittet, wenn ihr von gegenwärtigen grossen Uebeln gequält, und von künftigen nach grösseren bedrohet werdet, so ist es ein Zeichen, daß Gott nicht mit euch, und ihr nicht mit Gott seyd. Gott bleibt nur bey denen, die bey ihm bleiben. Kehret also wieder zurück zu eurem Gott, und ganz gewiß wird auch Gott zu euch wieder zurück kehren. Er, die ewige Wahrheit, sagt es ja ausdrücklich: bleibet in mir, und ich in euch. Kehret zurück zu eurem Gott, und folget dem glorwürdigen heiligen Martyrer Georgius nach, dessen Fest wir heute in dieser ansehnlichen Pfarrkirche feyern, und dessen Lob ich, als der unwürdigste, euch verkündigen soll. Folget dem heiligen Martyrer Georgius nach: denn ich sage es euch zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Der heilige Martyrer Georgius blieb allzeit bey Gott, und auch Gott blieb allzeit bey ihm.

Der heilige Martyrer Georgius blieb bey Gott in seinem Leben und in seinem Leiden, wie ich euch zeigen will im ersten Theil.

Gott blieb bey dem heil. Martyrer Georgius, denn er gab ihm Gnade in seinem Leben, und Stärke in seinem Leiden, wie ich euch beweisen will im zweiten Theil.

Der heil. Martyrer Georgius blieb bey Gott. Ein würdiges Beyspiel für uns!

Gott blieb bey dem heil. Martyrer Georgius. Ein wichtiger Trost für uns!

Hochansehnliche! lasset mich heute nicht umsonst zu euch reden. Folget dem heiligen Martyrer Georgius nach. Ihr könnet ihn nicht würdiger verehren, als wenn ihr ihm nachfolget. Und eben diese Nachfolge wird euer Glück seyn. Verleihet mir eure Geduld, und ich fahre fort, es euch ausführlich zu zeigen. ꝛc.

Erster Theil.

Bey Gott bleiben heißt nichts anders, als thun, was Gott will. Was aber Gott will, das verkündiget uns die Vernunft, und noch deutlicher saget es uns die christliche Religion.

gion. Wir dürfen nur das heilige Evangelium aufschlagen, und wir werden auf jedem Blatt die sicherste Anleitung finden, wie wir dem göttlichen Willen genug thun, und so bey Gott bleiben können. Deßwegen richtete der heil. Martyrer Georgius, der entschlossen war, allzeit bey Gott zu bleiben, sich in allen seinen Handlungen, in seinem Leben und in seinem Leiden ganz nach den Vorschriften des heiligen Evangeliums.

Ich will euch dieses durch einige Züge aus seiner Lebensgeschichte beweisen, die uns der selige Laurentius Justinianus, ein Patriarch von Venedig hinterlassen hat. Georgius, sagt dieser selige Patriarch, Georgius war ein Soldat des Kaisers. Er war berühmt als ein Held, er stand allgemein in Ansehen, und hatte gegründete Hofnung zu immer noch höheren Ehrenstellen zu gelangen. Aber er hörte auf einmal auf, ein Soldat des Kaisers zu seyn, damit er ein Soldat Christi werden könnte. Die Ehre, ein Jünger Christi zu seyn, war ihm weit wichtiger, als alle Ehren der Welt. Er war der Welt ganz abgestorben, und ver-

achtete aus Liebe Jesu Christi alle ihm angetragene Würden, wie Koth. — Georgius war reich, und er hatte Gelegenheit genug, sich von Tag zu Tag noch reicher zu machen, und seine Schätze in das unendliche zu vermehren. Aber er wußte, daß in dem Evangelium nicht die Reiche, sondern nur die Arme selig gepriesen werden. Er wußte, daß nach dem göttlichen Ausspruch nur jener ein Jünger Christi seyn könne, der allem absaget, was er besitzet. Er wußte, daß auch Christus und seine Apostel nicht reich, sondern arm waren. Deßwegen vertheilte er seinen ganzen Reichthum unter die Arme, um so ganz arm dem armen Jesus zu folgen. — Eben deßwegen, weil Georgius in Ansehen und reich war, wäre ihm auch der Weg zu allen irrdischen Wollüsten offen gestanden, aber er wußte, daß jene, die Christo zugehören wollen, ihr Fleisch samt allen Begierlichkeiten kreuzigen müssen. Er wußte, daß jener Christo nicht leben könne, der nicht vorher der Welt abgestorben wäre. Er wußte, daß nach dem Evangelium nur jene der Anschauung Gottes würdig geachtet wer-

werden, die eines reinen Herzens sind. Deßwegen verachtete er die Wollüsten, um so an dem Leib, dessen Haupt Christus ist, ein reines, würdiges Glied bleiben zu können.

Georgius hätte für sich allein leben, nur für sein eigenes Heil sorgen, und alle übrige Menschen ihrer sittlichen Blindheit überlassen können. Aber er wußte, daß ein Jünger Christi nicht allein für sich, sondern auch für andere lebe. Er wußte, daß es christliche Heldentugend sey, recht viele Seelen der Hölle zu entreissen, und Christo zu gewinnen. Er wußte, daß auch Christus sich alle Mühe gegeben, die verirrten Schaafe aufzusuchen, und auf die rechte Weyde zurück zu führen. Deßwegen predigte er vor Königen und Fürsten mit aller Freymüthigkeit das Evangelium, unterrichtete die Unwissende in dem wahren Glauben, und war durch seinen Eifer so glücklich, die Zahl der Anhänger Jesu Christi um ein merkliches zu vermehren. — Sehet! so handelte Georgius in seinem Leben. Und wie verhielt er sich wohl in seinem Leiden? — Nach dem Zeugniß des seligen Laurentius Justinianus wur-

de Georgius wegen seinem Eifer in Verkündigung des Evangeliums in den Kerker geworfen, er wurde mit Ruthen geschlagen, er wurde mit Fackeln gebrennt, er wurde auf verschiedene Weise gemartert, er wurde endlich getödtet. Aber er blieb unter allen diesen Leiden eben so standhaft bey Gott, wie er bey Gott blieb in seinem Leben. Er richtete sich unter seinen Schmerzen eben so genau nach dem Evangelium, wie er sich in seinen Handlungen nach selbem gerichtet hatte. Er gieng still und gelassen, wie ein Schaaf, das zur Schlachtbank geführt wird, nach dem Beyspiel seines Erlösers, zum Tod. Man hörte keine Klage in seinem Leiden, keinen Seufzer in seinem Sterben. Alles, was man noch hörte, war ein Gebet, das er für sich, und für seine Feinde verrichtete. Er hatte bisher als ein wahrer Jünger Christi gelebt; und als ein solcher wollte er auch leiden und sterben.

Das heißt bey Gott bleiben, meine Christen! — Wenn aber das bey Gott bleiben heißt, o wie weit sind alsdann wir von Gott noch entfernt, wir, die wir bisher dem heiligen

ligen Georgius weder im Leben, weder im Leiden nachgefolgt sind? — Oder verachten wir vielleicht auch zeitliche Ehren und irrdisches Ansehen, wie Georgius? Sieht man nicht vielmehr täglich über uns, wie ein Mensch den andern von seinem Amt zu verdrängen, einer sich über den andern zu erheben, einer dem andern eine Grube zu bauen sucht. Und wenn man seinen Nächsten nicht geradehin unterdrücken kann, so geschieht es durch Schleichwege, durch Verleumdungen, durch Ungerechtigkeiten, durch List. Der Nächste steht uns im Weg, er könnte unser Ansehen verdunkeln, er könnte sich durch seine Verdienste vielleicht gar höher schwingen, als wir. Ursache genug, ihn zu stürzen. — Oder sind wir vielleicht gegen den Reichthum, wie Georgius, gesinnet? Sieht man nicht vielmehr täglich unter uns, wie die Reichen nicht allein zufrieden sind mit dem, was sie haben, sondern auch das wenige, so die Armen besitzen, gar zu gerne noch an sich reissen möchten. Wir haben Arme genug unter uns, denen die Reichen, wenn sie wollten, viel gutes thun könnten. Aber

eben diese Menge von Armen beweiset, daß die Reichen bisher nicht viel gutes gethan haben. Es ist ein trauriger Anblick für ein empfindsames Herz, wenn man unter Menschen, die doch von Natur einander ganz gleich sind, eine so grosse Verschiedenheit in ihren Glücksumständen sieht. Einer geht in Gold und Silber stolz und prächtig einher, da der andere kaum Kleidung genug hat, sich ehrbar decken zu können. Einer ißt und trinkt, was gut und theuer ist, da der andere kaum Brod genug hat, seinen Hunger zu stillen. Einer hat alles, was er wünscht, da der andere nichts hat von allem dem, was er braucht. Wie ist wohl eine so grosse Verschiedenheit möglich? Ist vielleicht der Leib des Reichen feiner gebaut, als der Leib des Armen? O! Nein meine Christen, sie sind einander ganz gleich, einer ist Staub, wie der andere, beyde sind der Verwesung unterworfen, man sieht zwischen dem Todtengerippe eines Reichen, und zwischen dem eines Armen nicht den mindesten Unterschied mehr. Woher also diese grosse Verschiedenheit? Daher meine Christen! weil unsere

Reichen

Reichen nicht, wie Georgius, gelernt haben ihren Reichthum aus Liebe Jesu Christi zu verachten, und ihren Ueberfluß nach den Grundsätzen des Evangeliums mit den Armen zu theilen. — Oder beherrschen wir vielleicht unsere sinnlichen Begierden? Ueberwinden wir vielleicht die fleischlichen Wollüsten, wie Georgius? Sieht man nicht vielmehr täglich unter uns, wie das Laster der Unreinigkeit immer mehr zunimmt? Wo ist eine Schandthat, die heut zu Tag nicht begangen, wo ist eine Unzucht, die nicht getrieben wird? Können wohl Türken und Heiden ärgerlicher leben, als heut zu Tag unter uns Christen gelebt wird? — Oder sind wir vielleicht für das Seelenheil unsrer Nebenmenschen besorgt, wie Georgius? Sieht man nicht vielmehr täglich unter uns, wie diejenigen, deren Pflicht es wäre, für das Seelenheil ihres Nächsten zu sorgen, in Erfüllung dieser Pflicht selbst die nachläßigste sind? Es ist Pflicht der Aeltern, ihre Kinder christlich und gut zu erziehen. Aber wann war die Erziehung schlechter als jetzt? Es ist Pflicht der Hausväter und Hausmütter,

ter, ihre Dienstbothen nicht allein vom Bösen abzuhalten, sondern auch zum Guten aufzumuntern. Aber wann waren die Hausväter und Hausmütter im Guten selbst nachlässiger, zum Bösen selbst geneigter, als jetzt? Es ist Pflicht eines jeden Menschen, durch ein gutes Beyspiel, durch einen christlichen Lebenswandel seinen Nebenmenschen zu erbauen. Aber wann war die Verführung häufiger, der Lebenswandel der meisten Menschen unchristlicher, das böse Beyspiel allgemeiner, als jetzt? — Oder sind wir vielleicht in unserm Kreuz und Leiden geduldig und still, wie Georgius? Sieht man nicht vielmehr täglich unter uns, wie kein Mensch mehr mit seinem Schicksal zufrieden ist, wie jedermann sein Kreuz und Elend, das vielleicht in Vergleichung mit andern sehr gering ist, doch für das größte, für das unerträglichste ansieht, wie die meisten Menschen, wenn sie nicht den nämlichen Augenblick, da sie es wünschen, von ihrer Trübsal befreyt werden, alsogleich anfangen, in Fluch- und Scheltworte auszubrechen, den guten Gott

als

als unbarmherzig zu lästern, und an aller ferneren Hilfe zu verzweifeln? —

Christen! das heißt nicht dem heiligen Martyrer Georgius nachfolgen. Das heißt nicht nach den Grundsätzen des heiligen Evangeliums handeln. Das heißt nicht bey Gott bleiben. Aber eben das ist die Ursache, warum auch Gott nicht bey uns bleibt. Er bleibt nur bey denen, die bey ihm bleiben. Bleibet in mir, sagt er, und ich bleibe in euch. Der heilige Georgius handelte in seinem Leben und Leiden ganz anders, als wir. Er blieb, wie ihr gesehen habt, allzeit bey Gott. Aber eben deßwegen blieb auch Gott allzeit bey ihm. Ich zeige es euch im

Zweiten Theil.

Wenn Gott mit uns ist, so können wir alles. Aber ohne Gott können wir nichts. Denn ohne mich, sagt er, könnet ihr nichts thun. Der heilige Georgius hätte weder in seinem Leben so heilig, weder in seinem Leiden so geduldig seyn können, wenn Gott nicht bey ihm gewesen wäre. Ja, Gott

war bey ihm. Gott gab ihm Gnade in seinem Leben, und Stärke in seinem Leiden.

Wir wissen es aus unsrer eigenen Erfahrung, wie schwach der Mensch sey, wenn er mitten unter den Gefahren der Welt von der Gnade Gottes verlassen wird. Bald läßt sich so ein Mensch von dem Glanz der eiteln Ehre und des äusserlichen Ansehens hinreissen. Bald läßt er sich vom Schimmer des Goldes blenden. Bald berauscht er sich aus dem giftigen Becher der Wollust. Ein Mensch ohne Gnade ist ein Spiel der Leidenschaften, wie ein schwaches Mooßrohr ein Spiel der Winde ist. Der heilige Georgius hingegen war stark, wie ein Fels. Er war unerschütterlich in seiner Tugend. Er hätte von der Welt grosses Ansehen und hohe Ehrenstellen erlangen können. Aber Demuth und Verachtung waren ihm lieber. Er hätte sich Reichthum und Schätze sammeln können. Aber er wählte die Armuth. Er hätte alle irrdischen Wollüsten geniessen können. Aber er blieb enthaltsam und keusch. Sein Leben war heilig, weil ihm Gott die Gnade dazu gab. Der heilige Georgius war

auch

auch in seinem Leiden geduldig. Denn Gott gab ihm Stärke dazu. Setzen wir uns in unseren Gedanken in die Lage, in der Georgius war. Wenn man uns unschuldig in einen finstern Kerker werfen, mit Ruthen geiseln, mit Fackeln brennen, und endlich gar tödten wollte, würden wir das alles mit Gelassenheit, mit Geduld übertragen? Würden wir wohl nicht schon auf den ersten Streich Christum verläugnen? Wir, die wir nicht das geringste Kreuz, nicht die mindeste Trübsal mit Geduld übertragen wollen, wir, die wir schon durch einen kleinen Schmerzen wankelmüthig und beynahe zur Verzweiflung gebracht werden. Was würden wir thun in einer solchen Lage? Georgius war geduldig und standhaft. Aber wir würden es nicht seyn. Georgius war geduldig, weil Gott mit ihm war. Aber wir würden es eben deßwegen nicht seyn, weil Gott nicht mit uns ist. — Christen! erkennet es doch einmal, daß der Mensch mit Gott alles, aber ohne Gott nichts kann. Lernet doch aus dem Beyspiel des heiligen Georgius, daß Gott nur bey denen bleibe, welche bey

ihm bleiben. Ueberzeuget euch doch, daß ihr weder zeitlich, noch ewig glücklich seyn werdet, wenn ihr Gott nicht zum Freunde habt. Höret auf, seine Feinde zu seyn. Reiniget euer Herz von euren bisherigen Sünden. Trachtet für die Zukunft ein unschuldiges, gutes, reines Gewissen zu erhalten. Wenn euer Gewissen rein ist, so wird euer Gott gewiß allzeit bey euch seyn. Wenn aber er bey euch ist, o dann seyd getröstet. Dann könnet ihr bitten, um was ihr wollet, und es wird euch geschehen. Merket die trostreichen Worte eures Erlösers: Um was ihr wollet, könnet ihr bitten, und alles wird euch geschehen. Wenn euch also eure Feinde verfolgen, wenn sie euch durch ungerechte Verleumdungen um euren guten Namen und Ehre zu bringen suchen, wenn sie euch zu unterdrücken, zu stürzen, vor der ehrlichen Welt herunter zu setzen, trachten, so untersuchet vor allem, ob euer Gewissen rein sey. Und wenn das ist, so fürchtet euch nicht. Gott wird euch gewiß helfen. Ihr werdet eure geraubte Ehre wieder erhalten, und eure Feinde werden vor

allen

allen gutgesinnten zu Schanden werden. Vertraue auf Gott, sagt der Psalmist, vertraue auf Gott, und thu, was recht ist. Ueberlaß dem Herrn deine Sorgen. Die Gerechtigkeit deiner Sache wird er ans Licht bringen; sichtbar, wie die Mittagssonne wird dein Recht sich zeigen. Nur noch ein kurzes: weg ist er, dein Feind: suche, wo er war: du findest den Ort nicht. Auch der heilige Georgius ward von seinen Feinden verfolgt, verachtet, verschmäht. Aber jetzt wird er geehret, er wird von der ganzen katholischen Kirche geehrt, er wird besonders in Baiern durch einen eigenen zu seiner Ehre gestifteten hohen Ritterorden geehrt, er wird hier in dieser ansehnlichen Pfarrkirche und durch die hiesige hochlöbliche Bruderschaft schon seit mehreren Jahren geehrt, da seine Feinde und Verfolger schon lange vergessen sind. — Wenn ihr in Armuth und Dürftigkeit lebet, wenn ihr vielleicht nicht wisset, wo ihr den heutigen Tag für euch und eure Kinder Brod hernehmen sollet, wenn ihr von allen Menschen, die euch helfen könnten, verlassen zu

seyn glaubt, so untersuchet vor allem, ob euer Gewissen rein sey. Und wenn das ist, so kümmert euch nicht. Gott wird euch gewiß helfen. Er, der für die Vögel der Luft sorgt, daß sie ihre Nahrung haben, er wird wohl auch euch nicht verhungern lassen. Unvermuthet wird er euch einen guten, wohlthätigen Freund schicken, der euch euer Elend wenigst auf eine Zeitlang verringert. Mitten in der Noth wird er bey euch seyn. — Wenn euch sonst ein großes Kreuz drückt, (denn welcher Mensch ist ohne Kreuz?) wenn ihr in eurem Ehstande, in eurem Hauswesen, mit euren Kindern, mit euren Dienstbothen Verdruß habt, so untersuchet vor allen, ob euer Gewissen rein sey. Und wenn das ist, so sorget euch nicht. Gott wird euch gewiß helfen. Er wird euch zwar einige Zeit eurem Kreuz überlassen, damit ihr euch erinnert, daß ihr schwache Menschen seyd, die immer seine Hilfe brauchen. So bald es aber zu eurem wahren Nutzen ist, so wird er euer Kreuz von euch nehmen, und ihr werdet am Ende die göttliche Fürsichtigkeit nicht genug bewundern können, die auch dort für euch

sorg-

sorgte, da sie euch zu verlassen schien. Ihr werdet zuletzt selbst dankbar aufrufen: „ich „glaubte, das sey mein Unglück, und jetzt „erkenne ich, daß es mein Glück war. Der „Name des Herrn sey gebenedeyt.“ — Wenn ihr endlich wegen eurer Sterbstunde, wegen eurem zukünftigen Leben, wegen eurer Seligkeit in Sorgen stehet, wenn ihr bey euch denket: „ich wollte auf dieser Welt gern al„les leiden, wenn ich nur in der Ewigkeit „nicht unglücklich wäre, wenn ich nur dort „ein Kind der Seligkeit würde,“ wenn euch so ein Gedanke kömmt, so untersuchet vor allem, ob euer Gewissen rein sey. Und wenn das ist, so ängstiget euch nicht. Gott wird euch gewiß helfen. Wenn ihr ihn in eurem Leben nicht verlasset, so wird auch er euch in eurem Tod nicht verlassen. Wie man lebt, so stirbt man. Wer also gut lebt, kann nicht bös sterben. Die Beharrlichkeit bis an das Ende ist zwar eine ausserordentliche Gnade von Gott, aber eine solche, die er denen, die ihn mit reinem Herzen darum bitten, gewiß giebt. Denn er sagt es ja ausdrücklich, daß er denjenigen, die allzeit

bey ihm bleiben, alles geben werde, was sie nur wollen. Und welcher gute Christ will den Himmel nicht? —

„Ja, saget ihr, wir wollen den Him„mel. Wir verlangen, so glücklich zu wer„den, wie der heil. Martyrer Georgius ge„worden ist. Wir wünschen, daß Gott „eben so bey uns bleibe, wie er bey dem „heil. Georgius blieb. Wir wünschen es. „Aber — wir können es nicht hoffen. Ge„orgius war aber ein Heiliger. Aber wir „sind Sünder.“ — Wahr ist es, meine Christen! So lange wir Sünder sind, können wir es nicht hoffen, daß Gott bey uns bleibt. Können wir aber nicht aufhören, Sünder zu seyn, und anfangen Büsser zu werden? Haben wir nicht die nämliche Freyheit zur Buße, wie zur Sünde? Wisset ihr nicht, daß wir einen Gott haben, der ein gedemüthigtes und ein zerknirschtes Herz nicht verschmäht? Die Heiligen im Himmel waren in ihrem Leben auch nicht ganz ohne Fehler. Denn Fehlen ist menschlich. Aber sie verharrten nicht in ihrem Fehler, sie suchten ihre Schwachheiten durch gute Werke zu ersetzen,

und dem durch ihre Buße versöhnten Gott mit doppeltem Eifer zu dienen. Und so kamen sie in den Himmel. Stehet uns nicht der nämliche Weg offen, wie ihnen? waren sie nicht auch Menschen, wie wir? Haben wir nicht auch die nämlichen Verheißungen, und Gnaden, wie sie? Wenn es also ihnen möglich war, über ihre Sünden zu büßen, und durch ihre Buße selig zu werden, warum soll es uns unmöglich seyn? Wenn Gott ihnen die Gnade der Bekehrung gegeben, warum soll er sie uns nicht ertheilen? Wenn er ihnen, da sie sich von der Welt losreissen wollten, väterlich beygestanden, warum soll er uns denn verlassen? Christen! glaubet dem Evangelium, vertrauet auf Gottes Wort. Ihr könnet, wenn ihr wollet, zurückkehren zu eurem Gott. Aber wenn ihr zurückgekehrt seyd, so bleibet bey ihm, und er wird gewiß auch bey euch bleiben, — hier und dort, — zeitlich und ewig. Amen.

Predigt
auf den
Sonntag nach dem Frohnleichnamsfest.

Non diligamus verbo, neque lingua, ſed opere & veritate. epiſt. 1. Joan. c. 3. v. 18.

Laſſet uns nicht mit Worten und mit der Zunge, ſondern in der That und in Wahrheit einander lieben.

Wir feyren heute das Feſt der Bruderſchaft von dem Leibe Jeſu Chriſti. Dieſe Bruderſchaft wurde eigentlich von Pabſt Urban dem vierten ſchon im Jahr 1264. geſtiftet, von Pabſt Klemens dem zehnten wurde ſelbe im Jahr 1674. für die bairiſchen Lande erneuert, und von Albrecht Sigmund jenem frommen Biſchof von Freiſing wurde

sie im Jahr 1683. auch in hiesige Pfarrkirche eingesetzt. Freising hat also das Glück, schon seit mehr als hundert Jahren diese ansehnliche Bruderschaft in seinen Mauren einzuschliessen. Wahrhaftig ein Glück für euch meine Freysinger! wenn ihr anders dieses euer Glück zu gebrauchen wißt. Wisset ihr aber wohl, was nothwendig sey, ein würdiges und zugleich ein glückliches Mitglied dieser heiligen Bruderschaft werden zu können? Merket euch, was ich euch in meiner heutigen Predigt hierüber vortragen will. Wer ein würdiges und ein glückliches Mitglied der Bruderschaft von dem Leibe Jesu Christi seyn will, der muß den Geist Jesu Christi in sich haben. Der Geist macht lebendig, sagt Christus, das Fleisch allein nützet nichts. Worinn besteht aber der Geist Jesu Christi? Darinn, meine Christen! daß ihr brüderlich einander liebet. Aus diesem, sagt Christus, wird man euch kennen, daß ihr meine Jünger seyd, daß ihr meinen Geist habet, wenn ihr einander brüderlich lieben werdet.

Lasset

Lasset uns also einander lieben, aber nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern in der That und in Wahrheit.

Die wahre Liebe hat zwo Eigenschaften: sie ist gerecht, und sie ist wohlthätig.

Sie ist gerecht, deßwegen thut sie Niemanden Böses.

Sie ist wohlthätig, deßwegen thut sie Jedermann Gutes.

Zeiget also, daß so eine wahre Liebe nach dem Geiste Jesu in euch sey.

Seyd gerecht, und thut einander nichts böses, das bitte ich euch im I. Theil.

Seyd wohlthätig, und thut einander gutes; das ermahne ich euch im II. Theil.

Gütiger Jesu! der du uns unter den Gestalten des Brods deinen heiligsten Leib zurück gelassen hast, gieb uns auch deinen Geist, den Geist der Liebe. Mache, daß wir so einander lieben, wie du die Menschen, da du auf Erden gewandelt, geliebet hast. Ihr Hochansehnliche verleihet mir eure Geduld, so fahre ich fort in den heiligsten Nämen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Die wahre Liebe ist gerecht: sie thut Niemanden böses. So ein Liebender denkt sich: wenn man mir böses thut, ist es mir auch nicht angenehm: ich wünsche nichts sehnlicher, als daß mich Niemand beleidige: jede Ungerechtigkeit, die man mir zufügt, macht mich mißvergnügt, niedergeschlagen und traurig. Also will auch ich gegen Niemand ungerecht handeln, Niemand beleidigen, Niemanden böses thun.

Böses thut man dem Nächsten, wenn man ihm das entzieht, was ihm gut ist. Das erste und wichtigste zeitliche Gut eines Menschen ist sein Leben und seine Gesundheit. Wenn der Reiche alles hat, was er wünscht, und wenn ihm die Gesundheit abgeht, so ist er nicht reich, sondern arm. Wenn hingegen der Arme nichts hat, was er braucht, wenn nur sein Körper gesund ist, so ist er doch nicht arm, sondern reich. Der kranke Reiche kann von allem, was er besitzt, nichts mit Vergnügen geniessen, da hingegen der gesunde Arme allzeit im Stande ist, sich

durch

durch seine Handarbeit Nahrung und auch Vergnügen zu verschaffen. Gesundheit ist also ein grosses Gut, und wer dieselbe an seinem Nächsten zu zerstören sucht, der thut ihm böses, er ist ungerecht, er handelt wider die Liebe. Merket euch diese Wahrheit ihr Aeltern! die ihr für die Gesundheit eurer Kinder, besonders in ihrer ersten Jugend, oft so wenig besorgt seyd. Woher kömmt es, daß bey uns so viele Kinder in der Blüthe ihrer Jahre dahin sterben? Woher kömmt es, daß viele Kinder, welche dem Tod zwar entgehen, doch einen kränklichten, schwachen und saftlosen Körper ihr ganzes Leben hindurch herumschleppen? Woher kömmt es, daß sogar jene Kinder, deren Körper gesund ist, doch bey reifern Jahren keine Mühseligkeit, keine schwere Arbeit, kaum das Anhauchen einer fremden Luft ertragen können? Daher kömmt es, weil unsere Aeltern entweder durch eine lieblose Vernachlässigung, oder auch oft durch eine übertriebene Verzärtlung die Gesundheit ihrer Kinder in ihrem ersten Keim schon ersticken, und den traurigen Grund zu künftigen Schwachheiten legen.

legen. — Merket euch diese Wahrheit! ihr Hausväter und Hausmütter! die ihr so oft Ursache seyd, daß eure Dienstbothen ihre Gesundheit, das einzige Gut eines armen Dienstbothen, in eurem Dienste verlieren. Wenn ihr ihnen Arbeiten auflegt, welche ihre Kräfte übersteigen, wenn ihr ihnen eine geringe, schlechte Kost gebt, welche keineswegs hinlänglich ist, ihre verlorne Kräfte zu ersetzen, wenn ihr ihnen nie so viele Ruhe lasset, daß sie sich nach einer mühsamen Arbeit wieder erholen könnten, so ist es kein Wunder, wenn sie zuletzt unterliegen, und aus eurem Dienste nichts als einen schwachen Körper, eine verdorbene Gesundheit, einen frühzeitigen Tod davon tragen. — Merket euch diese Wahrheit ihr unbarmherzige, gleichgültige Menschen, die ihr einen hilflosen Kranken mit aller Kaltblütigkeit seinem Elende überlassen, und ihn ohne Rührung, ohne Mitleid, ohne Hilfe dahin sterben sehen könnet. Viele Kranke könnten dem herannahenden Tode noch entrissen werden, wenn sie nur einen Menschenfreund hätten, der ihnen mit einem liebvollen Trost, mit einem klugen

Rath, mit einer angemessenen Hilfe beyspringen wollte. Aber eben deßwegen sterben sie früher dahin, weil es so wenige gute Menschen giebt, die in dergleichen Umständen trösten, rathen und helfen wollen.

Das zweite zeitliche Gut eines Menschen sind seine Glücksgüter und sein rechtmäßig erworbener Reichthum. Jeder will das, was er mit saurer Mühe erlanget hat, auch mit Ruhe geniessen. Jeder will von dem Baum, den er selbst gepflanzet hat, selbst die Frucht sammeln. Jedem fällt es schwer, wenn ihm das, was er mit vielem Kummer erworben hat, durch eine diebische Hand auf einmal entfremdet wird. Wer sich also an den Gütern seines Nebenmenschen vergreift, der beleidigt ihn, er handelt gegen ihn ungerecht, er ist lieblos. Merket euch diese Wahrheit ihr Kinder! die ihr euren Aeltern oft heimlicher Weise etwas entziehet. Ihr glaubt, daß ihr es mit Recht thun könnet, weil ihr Kinder vom Hause seyd. Aber wisset, daß nichts von allem dem, was eure Aeltern besitzen, euch zugehöre, so lange ihr unter der Gewalt eurer

Aeltern stehet. Alles, was ihr in solchen Umständen entfremdet, ist Ungerechtigkeit, ist Diebstahl. — Merket euch diese Wahrheit ihr Dienstbothen! die ihr eure Herrschaften oft auf verschiedene Weise betrüget, und dadurch nicht selten recht sehr in Schaden setzet. Ihr habt bey Antretung eures Dienstes Aufrichtigkeit und Treue versprochen, und diese Treue fodert von euch, daß ihr euren Herrschaften nicht das mindeste entziehen, sondern vielmehr durch eure Arbeitsamkeit ihren häuslichen Zustand verbessern sollet. Wenn ihr also in eurem Dienste auch nur etwas weniges, auch nur Kleinigkeiten entfremdet, so beleidiget ihr eure Herrschaften, ihr seyd ungerecht, und es ist keine wahre Liebe in euch. — Merket euch diese Wahrheit ihr, die ihr euren Nächsten in Maaß und Gewicht, im Kaufen und Verkaufen zu betrügen gewohnt seyd. Euer Nächste hat das strengste Recht, eine Sache in der nämlichen Güte von euch zu fodern, in welchem Werth er euch selbe bezahlen muß. Und wenn es der ärmste Mensch ist, der von euch etwas kauft, so habt ihr

ja deßwegen kein Recht, ihn zu betrügen. Das Geld des Armen ist ja eben so gut, als das Geld des Reichen. Und selbst seine Armuth sollte euch erinnern, daß für ihn ein kleiner Betrug eine grosse Beleidigung, oft ein unersetzlicher Schaden sey. Wer mit seinem Nächsten betrügerisch umgeht, der ist ungerecht, der ist lieblos.

Das dritte zeitliche Gut eines Menschen ist seine Ehre. Ein guter Name, sagt die Schrift, ist mehr werth, als Schätze und Reichthum. Viele wollten lieber ihr Leben, als ihre Ehre verlieren. Und es ist in der That kein geringer Verlurst, wenn man auf einmal durch eine ehrabschneidende Zunge der Liebe und Hochachtung guter Menschen beraubt wird. Es ist höchst unangenehm, wenn man auf einmal von denjenigen als ein unehrlicher, als ein übelgesinnter, als ein Bösewicht angesehen wird, von denen man zuvor als ein guter, als ein tugendhafter, als ein rechtschaffener angesehen wurde. Man verliert dabey sehr oft nicht allein die vorige Hochachtung, sondern auch die Unterstützung der Gutthäter, alle

gute Aussichten in die Zukunft, und nicht selten sein ganzes Glück. Wer also dem Nächsten seine Ehre raubt, der raubt ihm ein grosses Gut, er beleidiget ihn in einem hohen Grade, er handelt gegen ihn ungerecht und ohne Liebe. Merket euch diese Wahrheit ihr, die ihr alle heimliche, bisher unbekannte Fehler eures Nächsten mit einer gewissen Schadenfreude bekannt machet. Gehet in euer eigenes Gewissen zurück. Untersuchet euer eigenes Herz, und sagt es uns aufrichtig, ob denn ihr ganz ohne Fehler, ob ihr leibhafte Engel seyd. Und wenn ihr gestehen müsset, daß auch ihr eure Fehler habt, was habt ihr dann für Ursache, immer von fremden Fehlern zu reden, und die eurige gleichsam zu vergessen? Wäre es euch angenehm, wenn man jede Heimlichkeit von euch aufdecken, und so vor allen ehrlichen Leuten euch verächtlich machen würde? Und wie könnt ihr glauben, daß es eurem Nächsten angenehm sey? — Merket euch diese Wahrheit ihr, die ihr zwar von bekannten Fehlern eures Nächsten redet, aber dieselbe durch eure boshafte Zusätze unglaublich ver-

grössert. Oft würde man dem Nächsten seinen Fehler verzeihen, wenn man denselben so wüßte, wie er in der That ist. Aber durch die falschen Zusätze des Ehrabschneiders wird oft ein kleiner, unbedeutender Fehler für ein grosses, verabscheuungswürdiges Laster gehalten, und derjenige, der vielleicht nichts als unbehutsam und unvorsichtig war, muß sich als einen der größten Verbrecher ansehen lassen. — Merket euch diese Wahrheit ihr, die ihr boshaftig genug seyd, eurem unschuldigen Nächsten Fehler anzudichten, die er gar nicht an sich hat. Es giebt solche Menschen, (und wollte Gott! es wären nicht viele) es giebt solche Menschen, welche, um sich bey der Welt groß und ansehnlich zu machen, zur Verleumdung, dem abscheulichsten Laster der Menschheit, ihre Zuflucht nehmen, und ihrem Nächsten, dem sie keine wahre Fehler aufbürden können, durch falsche Bedingungen, durch offenbare Unwahrheiten, durch die schändlichste Lügen, überall zu verkleinern und seiner Ehre zu berauben suchen. Diese böse Menschen bedenken nicht, daß der vernünftigere Theil der-

gleichen Verleumdungen zuletzt doch untersuchen, und, wenn er den Ungrund derselben eingesehen hat, solche Verleumder von ganzem Herzen verachten wird.

Meine Christen! wer so handelt, der handelt nicht gut. Wer seinen Nächsten entweder an seiner Gesundheit, oder an seinen Gütern, oder an seiner Ehre beleidigt, der weiß nicht, was wahre Liebe ist. Wahre Liebe thut Niemanden böses. Wer also seinem Nächsten böses thut, der ist ungerecht, der ist lieblos, der hat den Geist Jesu Christi nicht, und wer diesen nicht hat, der ist kein würdiges Mitglied von der Bruderschaft des Leibes Jesu Christi.

Liebet also einander, und thut einander nichts böses. Denn die wahre Liebe beleidiget Niemand, sie ist gerecht. Thuet einander vielmehr gutes. Denn die wahre Liebe ist nicht allein gerecht, sondern auch wohlthätig.

Zweiter Theil.

Die wahre Liebe ist wohlthätig, sie thut Jedermann gutes. Der wahrhaft liebende sucht jede Gelegenheit auf, wo er seinem Nebenmenschen nützen und helfen kann. Sobald er einen hilflosen Mitbruder entdeckt, so sucht er sich gleich mit seinen Gedanken in die nämlichen Umstände zu versetzen, und was er wünschte, das man ihm in dergleichen Umständen thun sollte, das thut dann auch er seinem Nächsten. Eben so müsset auch ihr handeln meine Christen! Wenn eine wahre Liebe nach dem Geist Jesu Christi in euch ist. Sobald das Geschrey des hilflosen Nächsten zu euren Ohren dringt, eben sobald müßt ihr euch entschliessen, ihm zu Hilfe zu eilen. Ihr müsset bey euch denken: was wollte ich, daß man mir thun sollte, wenn ich in solchen Umständen wäre? Und was euch dann euer Herz antwortet, das erfüllet gegen euren hilflosen Nächsten.

Wenn ihr höret, daß euer Nächster an einer schweren Krankheit darnieder liegt, daß er von grossen Schmerzen gemartert wird,

daß

daß er alle Vergnügen der Gesundheit entbehren, und alle Uebel eines geschwächten Körpers ertragen muß; wenn er vielleicht zu arm ist, sich selbst zu helfen, vielleicht zu unverständig, sich selbst zu rathen, vielleicht zu kleinmüthig, sich selbst zu trösten, so besuchet ihn in seinem Elend, tröstet ihn, rathet ihm, helfet ihm. Tröstet ihn, stellet ihm vor, daß Krankheit eine nothwendige Folge unsers gebrechlichen Körpers, ein unvermeidliches Schicksal der Menschheit sey, dem auch Könige und Fürsten nicht ausweichen können. Stellet ihm vor, daß eine Krankheit gar oft eine vom Himmel geschickte, väterliche Erinnerung sey, damit wir unsern guten Gott nicht gänzlich vergessen, stellet ihm vor, daß viele tausend andere Menschen noch weit schmerzlichere Krankheiten, in noch elendern Umständen, ganz von allen Menschen verlassen, erdulden müssen, stellet ihm vor, daß man durch geduldige Uebertragung seiner Krankheit, durch eine vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen seine begangene Sünden abbüssen, den beleidigten Gott besänftigen, und durch körperli-

che Schmerzen, wie das Gold durch das Feuer, der Seele nach rein werden kann. So ein Trost wird gewiß Balsam seyn in die Wunden des Kranken. Ihr werdet ihm dadurch seine Schmerzen entweder ganz nehmen, oder wenigst vermindern. — Rathet ihm. Es wäre oft ein leichtes Mittel, das den Kranken gesund machen könnte, wenn er es wüßte. Wenn er es aber nicht kennt, und wenn er Niemand hat, der ihm rathet, so muß er zuletzt auch dem kleinsten Uebel, das durch seine Dauer unheilbar wird, unterliegen. Wenn euch also ein solches Mittel entweder aus eigener Erfahrung, oder aus Erfahrung von andern bekannt ist, so rathet selbes dem Kranken, und sorget, daß es bald auf die rechte Weise gebraucht werde. Welch' ein Vergnügen für euch, wenn ihr dadurch das Leben eures Mitbruders retten könnet? — Helfet ihm.

Viele Kranke müssen deßwegen verschmachten, weil sie sich selbst nicht helfen können, und weil sie keinen wohlthätigen Menschen finden, der ihnen hilft. Ihr könnet oft durch eine sehr geringe, gar nicht

kost=

kostbare Hilfe zur Wiedergenesung eines kranken Nächsten sehr vieles beytragen. Wenn ihr ihm eine Arzeney verschaffet, die er sich wegen seiner Armuth nicht kaufen kann, wenn ihr Sorge traget, daß ihm in seiner Krankheit fleissig ausgewartet werde, wenn ihr ihm bisweilen zur Erholung seiner Kräfte eine seinem Zustande angemessene stärkende Speise schicket, so habt ihr das unschätzbare Vergnügen, eurem kranken Nächsten geholfen, und ihm das, was einem jeden Menschen so schätzbar ist, seine Gesundheit nämlich, hergestellet zu haben.

Wenn ihr höret, daß euer Nächster in grosser Armuth und Dürftigkeit leben muß, daß er auf dieser Welt ohne Brod, ohne Kleidung, ohne eigene Wohnung, gleichsam wie ein vertriebener im Elende, herumwandelt, daß er noch dazu Kinder hat, die eben so hungrig, eben so dürftig aussehen, wie er, und denen er wegen seiner Armuth nicht den mindesten Unterricht in einer Wissenschaft oder Kunst, folglich auch gar keine Hoffnung eines zukünftigen Glückes verschaffen kann, daß er bey allem seinem Elende

nicht Herz und Muth genug hat, vor die Thüre des Reichen zu kommen, ihm seine bitteren Umstände zu klagen, und von ihm Hilfe zu flehen, daß er vielmehr seinen Kummer in seine Seele verschliesset, seine Thränen in einem Winkel, wo er von Niemanden gesehen werden kann, ausweinet, und nur seinem Gott in gelassener Stille seine Dürftigkeit klaget, so nehmet ihr euch um ihn an in seinem Elende. Helfet ihm, verschaffet ihm Brod, daß er nicht vor Hunger verschmachte: gebet ihm Kleidung, daß er sich seiner Blösse nicht schämen darf, suchet ihm eine Wohnung, daß er nicht unter freyem Himmel dahin sterbe. Nehmet euch auch seiner Kinder an, wendet etwas weniges darauf, ihnen in einer Schule, oder sonst bey einem Künstler, und Handwerksmann Unterricht geben zu lassen, damit sie mit der Zeit auch ihr Brod gewinnen, und so ihrem Nebenmenschen nützlich werden können. Wenn euer Nächster zu furchtsam ist, euch in seiner Arbeit um Hilfe zu bitten, so helfet ihm, auch ohne seine Bitte zu erwarten, schicket ihm unvermuthet, und da er von

allen

allen Menschen verlassen zu seyn glaubt, eine ergiebige Unterstützung, und helfet ihm, ohne ihm über seine Armuth Vorwürfe zu machen. So ein Armer wird gewiß mit dankbarem Herzen zu Gott für euch bitten, (und das Gebet der Armen durchdringet die Wolken) der Himmel wird euch für eure Barmherzigkeit segnen, eure Kinder werden mit der Zeit auch ein Glück haben, und im Falle einer Dürftigkeit oft bey fremden, niemal gekannten Menschen hilfreiche Hand finden.

Wenn ihr höret, daß euer Nächster an seiner Ehre angegriffen, und durch ehrabschneidende Zungen bey allen, die ihn zuvor schätzten, verächtlich gemacht wird, daß man seine bisher unbekannte Fehler aufdeckt, oder seine bekannte Schwachheiten durch falsche Zusätze vergrössert, oder ihm gar Bosheiten andichtet, an die vielleicht sein Herz nie gedacht hat, so nehmet euch seiner an, und vertheidiget seine Ehre, saget solchen Ehrabschneidern, daß kein Mensch in der Welt ganz ohne Fehler seyn, und diejenigen vielleicht am wenigsten, die immer von fremden

Feh-

Fehlern zu reden wissen, saget ihnen, daß jeder Mensch bey allen seinen Schwachheiten auch wieder viel Gutes an sich habe, und daß es lieblos sey, nur das Böse des Nächsten bekannt zu machen, und das Gute von ihm zu verschweigen: saget ihnen, daß man einen Menschen so lange nicht mit Grund als bös beurtheilen könne, so lange man seine innern Absichten, seine Gesinnungen, seine Gedanken nicht weiß, daß aber diese zu wissen dem schwachen Menschenverstande sehr selten möglich sey: saget ihnen, daß es zwar sehr leicht sey, dem Menschen seine Ehre zu rauben, daß es aber nicht eben so leicht sey, dem Menschen seine geraubte Ehre, wie es doch Pflicht ist, wieder zu geben: saget ihnen, daß es keine Kleinigkeit sey, einen Menschen, wie es sehr oft geschieht, durch solche Ehrabschneidungen für sein ganzes Leben unglücklich zu machen, und daß nach dem Ausspruch der ewigen Wahrheit eben diejenigen von dem göttlichen Richter am strengsten werden beurtheilet werden, welche so gerne über andre urtheilen. Wenn ihr so redet, werdet ihr oft die Ehre eures Nächsten noch

retten können, euer Nächster wird euch dankbar dafür seyn, und im Falle, daß man eure Ehre angreifen wollte, wird er auch euch wieder vertheidigen.

Machet es so meine Christen! Nehmet euch an um euren Nächsten. Vertheidiget seine Ehre, unterstützet ihn in seiner Armuth, tröstet ihn in seiner Krankheit. Thuet einander nichts böses, sondern thuet einander vielmehr gutes. Liebet einander, aber nicht mit Worten, und mit der Zunge, sondern in der That und mit Wahrheit. Liebet einander mit einer wahren Liebe nach dem Geist Jesu Christi. Auf diese Art, und auf keine andere, werdet ihr würdige Mitglieder von der Bruderschaft des Leibs Jesu Christi. Liebet einander. Dann wird diese Bruderschaft noch nach Jahrhunderten eine Zierde von Freysing seyn.

Liebet einander. Denket, daß ihr Mitglieder einer heiligen Bruderschaft seyd, und was heißt eine Bruderschaft anders, als eine Versammlung von Brüdern, die einander lieben? Liebet also einander wie Brüder. Amen.

Predigt
auf das
Fest des heiligen Anton von Padua.

Qua hora non putatis, filius hominis veniet. Lucæ 12. v. 40.

Zu einer Stunde, da ihr es nicht vermuthet, wird der Sohn des Menschen kommen.

Gott ist gut. Er ist unser Vater: wir sind seine Kinder. Wie ruhig schlummert ein Kind in den Armen seiner sorgfältigen Mutter? Noch weit sicherer können wir ruhen in den Armen des himmlischen Vaters, der für uns weit mehr sorgt, als die beste Mutter für ihr liebstes Kind zu sorgen im Stande ist. Gott ist gut. In uns und außer uns sind unzählige Beweise von

seiner Güte. Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll. Der Wurm, der im Staube kriecht, ist eben ein Zeug von der Güte Gottes, als der König, der auf dem Thron sitzt.

Gott ist gut. Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mensch diese wichtige, durch jeden Augenblick neu bestättigte Wahrheit von Gottes allumfassender Güte öfters lebhaft bey sich überdenken, und dennoch durch irgend einen widrigen Zufall niedergeschlagen und kleinmüthig gemacht werden könnte. Was sollte ich zittern, wenn auch die ganze Welt wider mich wäre, wann derjenige für mich sorgt, der mit einem einzigen Wink alle Anschläge der Welt wieder vernichten kann? Wenn Gott für mich ist, wer wird wider mich seyn? —

Woher aber kömmt es, daß bey einem so gütigen Gott doch so viele kleinmüthige Menschen sind? Keiner ist mit seinem Schicksal zufrieden, da es doch jeder seyn könnte. Selbst diejenigen klagen über Unglück, die wir doch nach dem äußerlichen Ansehen für die glücklichsten halten. Woher kömmt die-

se außerordentliche Kleinmüthigkeit? Woher diese allgemeine Unzufriedenheit? Woher diese niederschlagende Traurigkeit? Daher, meine Christen! weil die Menschen glücklich seyn wollen, ohne zu wissen, was wahrhaft glücklich macht; daher, weil die Menschen das Gute suchen, ohne zu wissen, was wahrhaft gut ist; daher, weil die Menschen einen allgemeinen Abscheu vom Uebel haben, ohne zu wissen, was wahrhaft übel ist. Wir gleichen in Beurtheilung des Guten und Bösen einem unvernünftigen Kind, welches sich beleidiget findet, wenn ihm die sorgfältige Mutter das schneidende Messer aus der unvorsichtigen Hand reißt. Die Mutter meint es zwar gut mit dem Kind, weil es für das Kind besser ist, das Messer entrathen, als sich mit dem Messer verwunden. Allein das Kind hält seine Mutter für bös, weil ein Kind die Gefahr, welche ihm droht, nicht vorhersieht, weil selbes nur sein gegenwärtiges Vergnügen im Kopf hat, kurz, weil es ein Kind ist. Eben so glauben auch wir oft, Gott sey bös über uns, da er für uns eben recht gut ist: oft halten wir uns für

unglücklich, da wir eben den sichersten Weg zu unserm wahren Glück wandeln: oft scheint es, Gott habe sich ganz von uns entfernt, da er uns doch wirklich am nächsten ist.

Das Leben des heiligen Anton von Padua, dessen Fest heute die katholische Kirche feyert, giebt mir Gelegenheit, diese wichtige Wahrheit tiefer zu untersuchen, und jedem kleinmüthigen aus euch den Trost des heutigen Evangeliums beyzubringen, daß Gott gewiß zu ihm kommen werde, wiewohl zu einer Stunde, da er es am mindesten vermuthet, ich sage also zum Vortrag meiner heutigen Predigt:

Gott kömmt gewiß zu uns, wenn wir auf ihn vertrauen.

1. Aber nicht, wann wir wollen,
2. sondern wann er will.

Gott kömmt nicht zu uns, wann wir wollen; das beweiset das Leben des heil. Anton vor Erreichung seines Berufs.

Gott kömmt zu uns, wann er will; das beweiset das Leben des heil. Anton nach Erreichung seines Berufs.

Gott kömmt nicht zu uns, wann wir wollen: denn das wäre sehr oft zu unserm größten Unglück.

Gott kömmt zu uns, wann er will, und das ist zu unserm größten Glück.

Hochansehnliche! eure Geduld, und ihr werdet es am Ende erkennen, daß eure bisherige Unzufriedenheit mit eurem Schicksal, euer Mißtrauen gegen Gott, eure Kleinmüthigkeit ohne Grund war.

Erster Theil.

Der heil. Anton ward geboren zu Lisabon, der Hauptstadt in Portugall. Seine Aeltern waren von Adel. Er erhielt in der Taufe den Name Ferdinand, war von Jugend auf fromm, verrieth schon als ein Jüngling einen vorzüglichen Hang zum einsamen Leben, und gieng wirklich im fünfzehnten Jahre seines Alters in den Orden des heiligen Augustin.

Das Kloster, so er sich wählte, war das Kloster des heil. Vinzenz nahe bey Lisabon. Weil er aber an diesem Ort von seinen Verwandten öfter, als ihm lieb war, besucht

und dadurch in seinem einsamen Leben gestört wurde, begehrte er eine Veränderung, und seine Ordensoberen versetzten ihn nach Coimbra in das Kloster zum heil. Kreuz. Dieß ist der Anfang und gleichsam die Jugendgeschichte von dem Leben des heil. Anton.

Ich will darüber einige Bemerkungen machen, welche sowohl unserer Jugend, als auch unsern Aeltern vorzüglich wichtig seyn müssen.

Der heil. Anton war von Jugend auf fromm. Er wußte noch nicht, zu welchem Stand ihn der Himmel berufen hätte, aber das wußte er, daß man ohne Frömmigkeit in keinem Stande glücklich seyn könne. Merke dir das liebe Jugend! Du weißt zwar noch nicht, was der Himmel mit dir für Absichten habe. Verschiedene Kinder sind zu verschiedenen Ständen berufen. Aber das kannst, und das sollst du wissen, daß man bey jedem Stande, den man wählt, wenn die Wahl anders nicht unglücklich seyn soll, die Frömmigkeit zum Grund legen müsse. Wer sein Haus fest haben will, muß es nicht auf Sand bauen. Wer wahrhaft glück-

lich seyn will, muß auf die Tugend sein Glück gründen. Es giebt viele junge Leute unter uns, welche in dem Stande, den sie sich gewählt haben, unzufrieden und mißvergnügt leben. Sie verfluchen die Stunde, in der sie sich zur Wahl eines solchen Standes entschlossen haben. „Ich bin unglücklich, rufen „sie, ich hab meinen Beruf verfehlt, ich hab „in meinem ganzen Leben keinen vergnügten „Augenblick mehr zu erwarten, Gott hat mich verlassen.“

Ihr, die ihr so rufet, ihr kennet Gott nicht, und ihr kennet euch nicht. Gott hat euch nicht verlassen, sondern ihr seyd von Gott gewichen. Untersuchet euer Leben, das ihr vor Erwählung eures Standes geführt habt, untersuchet euer Leben, das ihr noch führet, und ihr werdet leicht begreifen, warum ihr unglücklich seyd. Es ist kein Stand so gering, in dem man nicht glücklich seyn kann, wenn man fromm ist. Es ist aber auch kein Stand so gut, in dem man nicht unglücklich wird, wenn man bös ist. Ein frommer Bauer, den wir in seiner elenden Strohhütte vielleicht für unglücklich halten,

ist gewiß weit vergnügter und ruhiger, als ein lasterhafter Reiche in seinem Ueberflusse. Nicht der Stand, in dem wir leben, macht uns unglücklich, sondern das lasterhafte Herz, mit dem wir unsere Standespflichten übertreten, raubet uns unser Glück. Hier fallet freilich die meiste Ursache von so vielen unglücklichen und in ihrem Stande mißvergnügten Menschen auf unsere Erziehung zurück. Wenn wir durchaus christliche Eltern hätten, so müßten auch die Kinder gut, und folglich glücklicher werden. Die Aeltern des heil. Anton waren, wie die Geschichte sagt, fromm, und Anton war es auch. Andere, besonders adeliche Aeltern, hätten ihr Kind für die Welt erzogen: sie hätten es zu einem Gelehrten, zu einem Staatsmann, zu einem Soldaten, zu einem feinen Weltmenschen gemacht. Aber die Aeltern des heil. Anton suchten ihr Kind vor allem zu einem guten Christen zu machen. Er hätte bey einer andern Erziehung zwar gelehrt, aber bös, zwar klug, aber gottlos, zwar fein, aber betrügerisch, zwar ein Weltmensch, aber zugleich ein Feind Gottes werden kön-

nen. Wäre er denn wohl glücklich gewesen? Würde er wohl der grosse Heilige geworden seyn, den wir jetzt an ihm bewundern? gewiß nicht. Merket euch das ihr Aeltern, die ihr eure Kinder gleichsam in der Wiege zu gewissen Ständen bestimmet. Eure Kinder werden doch zu keinem andern Stand gelangen, als wozu sie der Himmel bestimmt hat. Sorget dafür, daß eure Kinder fromm, christlich und tugendhaft werden; im übrigen überlasset es Gott für dieselbe weiters zu sorgen. Ein tugendhaftes Kind kömmt in der ganzen Welt fort; da hingegen ein lasterhaftes ein Abscheu ist vor Gott und Menschen. Seyd ihr reich oder arm? Seyd ihr reich? so denket euch, daß eure Kinder den hinterlassenen Reichthum niemal gut anwenden werden, wenn sie nicht fromm sind. Der Reiche ohne Tugend wird geizig, wird hartherzig, wird unempfindlich, wir wollüstig. — Seyd ihr arm? so denket euch, daß ihr eure Kinder durch eine gute christliche Erziehung wenigst der Seele nach reich machen müsset. Gebet ihnen, so viel ihr könnet. Da ihr kein Geld habt, so gebt ihnen Frömmigkeit,

keit, die mehr werth ist, als Geld. Eure armen, aber wohl gezogenen Kinder werden euch mit der Zeit mehr Freude machen, als wenn sie reich, oder ungezogen wären. Ihr werdet am Ende Gott danken, daß er euch und eure Kinder nicht reich gemacht, denn es hätte für euch und eure Kinder das größte Unglück seyn können.

Ich will nun in der Lebensgeschichte des heil. Anton fortfahren, um neue Beweise zu finden, wie wunderbar der fürsichtige Gott manchen Menschen zu seinem Beruf führt, und wie er nicht den Weg erwählt, den der Mensch will, sondern den, der seinen heiligsten Absichten der angemessenste ist. Der heil. Anton lebte in dem Orden des heil. Augustin lange vergnügt, als einmal fünf Geistliche aus dem Orden des heil. Franciscus in seinem Kloster ankamen, welche nach Afrika reisen wollten, um alldort den wilden Mohren das Christenthum zu predigen, und am Ende für die Wahrheit der christlichen Religion sich auch martern zu lassen. Da Anton die Gesinnungen dieser christlichen Helden vernahm, entstund auch in ihm eine Begierde,

diesen Männern auf ihrer Reise Gesellschaft zu leisten, und mit ihnen sein Blut für die Lehre Jesu Christi zu vergiessen. Er erhielt endlich von seinem Oberen, wiewohl ungerne, seine Entlassung, kleidete sich mit dem Ordenskleid des heil. Franciscus, veränderte den Namen Ferdinand in den Namen Anton, und gieng im zwanzigsten Jahre seines Alters nach Afrika, in der sichern Hoffnung, die Krone der Martyrer bald zu erlangen. Aber Gott, der andere Absichten mit ihm hatte, schickte ihm eine Krankheit zu, welche ihn nöthigte, Afrika zu verlassen, und wieder nach Europa zurückzukehren. Er entschloß sich also, nach Portugall zu gehen, und alldort für seine Gesundheit zu sorgen. Allein auch Portugall war das Land nicht, wo die göttliche Fürsichtigkeit den heiligen Anton zu seinem Beruf führen wollte. Er wurde deßwegen durch einen widrigen Wind nach Sicilien getrieben, wo er zu Assis von dem heil. Franciscus den Segen erhielt, und nach langem Bitten in dem Kloster, der Berg des heiligen Paulus genannt, angenommen wurde.

Antonius, wie wir aus dieser Erzählung sehen, wollte ein Martyrer werden. Aber Gott wollte es nicht. Antonius gab sich alle Mühe, sein Verlangen nach der Marterkrone zu befriedigen. Aber Gott wußte alle seine Bemühungen durch eine einzige Krankheit zu vereiteln. Antonius glaubte, daß er ganz gewiß dazu berufen wäre, das Evangelium den Heyden zu predigen und seine Lehre mit seinem Blut zu versiegeln. Aber Gott, der uns besser kennet, als wir uns selbst, hat ihn zu einem längeren Leben bestimmet, um durch ihn noch grössern Nutzen zu schaffen. Eine wichtige Lehre für uns, meine Christen! daß auch wir nicht so sehr unserem eigenen Willen nachhängen, sondern vielmehr dem Willen Gottes uns ganz überlassen sollen. Was hilft es uns, wenn wir dieses oder jenes durchzusetzen tausend Anschläge machen? Wenn das, was wir wollen, Gott nicht will, so werden alle diese Anschläge umsonst seyn, und niemal in Erfüllung gebracht werden. Was hilft es uns, wenn wir Tag und Nacht für das zeitliche sorgen? wenn wir alles wagen, um

uns in dieser Welt reich, ansehnlich, glücklich zu machen? Wenn Gott nicht will, so werden wir mit allen unsern Bemühungen arm, unansehnlich, unglücklich bleiben. Was hilft es uns, wenn wir in unserm Hauswesen auf viele Jahre voraus Einrichtungen machen, um in unserm Alter vergnügt und ruhig leben zu können? Wenn Gott nicht will, so kann ein Zufall alle diese Einrichtungen stören, ein früher Tod alle unsere Entwürfe unterbrechen. — Und o! wie gut ist es, daß Gott die meiste Zeit nicht will, was wir wollen? Wie unglücklich würden wir werden, wenn das allzeit geschehen sollte, was wir wünschen? Wäre es z. B. wohl gut, wenn jene Ehleute von Gott, wie sie wünschen Kinder erhalten sollten, welchen der Ehestand schon ohne Kinder zu schwer ist? Was würden sie thun, wenn sie neben den gewöhnlichen Haussorgen auch die schwere Sorge der Kinderzucht tragen müßten? — Wäre es gut, wenn jene Arme reich werden sollten, welche sogar in ihrer Armuth, so viel es ihnen möglich, verschwenderisch, unmäßig, übermüthig sind. Was würden sie

thun,

thun, wenn sie reich wären? — Wäre es gut, wenn jene Menschen alt werden sollten, welche schon die kurze Zeit hindurch, die sie lebten, nichts als Unheil gestiftet, Gott beleidiget, und ihre Nebenmenschen geplagt haben? Was würden sie thun, wenn sie alt würden? — Christen! danket eurem Gott, daß er nicht allzeit thut, was ihr wollet. Er, der alles weiß, wird am beßten wissen, wann es für euch gut sey, euch zu helfen. Er, der für alles sorgt, wird zu seiner Zeit auch für euch sorgen. Er, der keinen Wurm auf Erden vergißt, wird wohl euch seine Kinder auch nicht vergessen. Wann er schon nicht gleich hilft, da ihr es wünschet, so wird er doch helfen, da es euch nützlich ist. Er kömmt nicht allzeit, wann ihr wollet: denn das wäre oft euer Unglück. Er kömmt, wann er will, und eben das ist euer Glück. Ich will es zeigen im

Zweiten Theil.

Der heil. Anton war, wie es der Ausgang seiner Lebensgeschichte beweiset, von Gott zum Volkslehrer, zum Predigtamte be-

rufen.

rufen. Doch ließ ihn Gott in solche Umstände kommen, aus denen man nichts weniger, als diesen Beruf hätte vermuthen können. Er ward in seinem Kloster zu Verrichtung der niedrigsten Hausarbeiten, zur Säuberung der Zimmer, zur Bedienung seiner Mitbrüder angewiesen. Wer sollte glauben, daß dieser niedrige Dienst ein Weg zum Predigtamt hätte seyn können? Doch höret uud erstaunet, was Gott kann, wann er will, und lernet daraus, euch in allen euren Umständen, sie mögen gut oder bös seyn, seiner väterlichen Fürsorge zu überlassen. Es wurden einstens einige junge Ordensbrüder nach Friaul geschickt, um alldort die heil Weyhen zu empfangen. Antonius ward ihnen zu ihrer Bedienung mitgegeben. Da sie an dem bestimmten Ort ankamen, trug der Guardian des Klosters den jungen Geistlichen auf, daß einer von ihnen an die übrigen Brüder eine Anrede halten, und sie zur heil. Weyhe vorbereiten sollte. Jeder entschuldigte sich, bis endlich der Obere diesen Auftrag unter dem heil. Gehorsam dem heil. Antonius machte. Antonius, der

seinen

seinen Oberen niemals zu widersprechen gewohnt war, gehorsamte gleich, und hielt an seine Mitbrüder eine so herrliche, wohlgesetzte, eindringende Rede, daß sich alle darüber verwunderten. Seine Obere, welche daraus erkannten, wozu ihn der Himmel berufen habe, machten ihn alsogleich zum Lehrer der Gottesgelehrtheit und zum ordentlichen Prediger. Da war er nun an der Stelle, wo ihn Gott haben wollte, und zu welcher er durch so wunderbare, unvermuthete Wege gelangt war. Aber auch da war die Zeit, wo Gott seine volle Gnade über ihn ausgoß, und ihn zu einem Wunder der Beredsamkeit machte. Pabst Gregor der neunte hörte ihn predigen, und bewunderte ihn so sehr, daß er ihn öffentlich die Arche des neuen Testaments nannte. — Die hartnäckigsten Ketzer wußte er durch seine Beredsamkeit von der Wahrheit der katholischen Religion so lebhaft und nachdrücklich zu überzeugen, daß er viele tausend bekehrte, und insgemein nur der Hammer der Ketzer genannt wurde. — Elias ein General seines Ordens wollte nach dem Tod des heil. Fran-

ciscus die klösterliche Disciplin vermindern, und von der ersten Strenge des heiligen Ordensstifters abweichen. Aber die Beredsamkeit des heil. Antonius überwand ihn, die vom heil. Franciscus eingeführte Disciplin wurde auf das neue bestättigt, und Elias wurde selbst durch den Pabst von seinem Amte abgesetzt. — Ezelin war ein Tyrann zu Florenz, ein grausamer Fürst und das Schrecken seiner Zeiten; mehr als eilf tausend Einwohner von Padua ließ er hinrichten. Niemand getraute sich, ihm zu widersprechen. Nur Antonius redete ihn über seine Grausamkeit an, und seine Worte waren so kraftvoll, daß der Tyrann auf der Stelle Besserung versprach, und wenigst so lang Antonius lebte, keinen Bürger von Padua mehr beleidigte. — Diese Zunge endlich, womit Antonius in seinem Leben so viele Wunder der Beredsamkeit wirkte, wollte Gott auch nach seinem Tod noch verherrlichen, denn der heil. Bonaventura bezeugt, daß er dieselbe zwey und dreyßig Jahre nach dem Tod des heil. Anton noch mit eigenen Augen frisch und unverwesen gesehen habe.

Wer aus euch kann diese Wunder der Beredsamkeit anhören, ohne zugleich die Hand Gottes zu bemerken, welche den heil. Anton in allen seinen Unternehmungen mit Macht unterstützte? Wenn ich alle Wunderwerke, durch welche ihn Gott in seinem Leben und nach seinem Tode verherrlichte, anführen wollte, mußte ich nicht eine Predigt halten, sondern ein Buch schreiben.

So groß wurde der heil. Anton, der im Anfange so klein war. Gott erhöhte ihn nach Erreichung seines Berufs eben so sehr, als er ihn vorher zu erniedrigen schien. Er führte ihn durch so wunderbare Mittel zu seinem Beruf, daß die menschliche Klugheit gerade das Gegentheil vermuthet hätte. Antonius wollte von Jugend auf einsam leben und der Welt unbekannt bleiben. Aber Gott machte ihn zum Lehrer der Völker, zum Licht der Welt. Antonius glaubte seinen Beruf in dem Orden des heiligen Augustin zu finden. Aber Gott wollte den Orden des heil. Franciscus durch ihn verherrlichen. Antonius wollte Martyrer in Afrika werden. Aber Gott machte ihn zum Volkslehrer in

Europa. Antonius wurde in Afrika krank, und wollte nach Portugall zurückkehren, aber ein widriger Wind trieb ihn nach Sicilien. Antonius wurde in seinem Kloster zum Diener seiner Mitbrüder aufgestellt. Aber Gott machte ihn auf eine wunderbare Weise zum Diener seines Worts, zum Lehrer der Christen. Gott kam nicht, da es Antonius wollte, aber er kam, da es Antonius am mindesten vermuthete, und da war es eben zu seinem Beßten. Eben so meine Christen! eben so handelt Gott mit allen Menschen, eben so handelt er täglich mit uns. Er kömmt nicht allzeit, wann wir wollen. Aber deßwegen sollen wir nicht kleinmüthig werden. Der gute Gott wird wissen, daß es für uns besser sey, wenn er nicht gleich kömmt. Wenn wir nur nicht aufhören, auf ihn zu vertrauen, und wenn wir uns nur durch kein böses Leben seiner Hilfe unwürdig machen, so wird er doch noch zu uns kommen, wenn es Zeit, und für uns gut ist. Wie viele aus euch würden das, was ich hier vortrage, aus eigener Erfahrung bestättigen, und mit gerührtem Herzen aufrufen

kön-

können: „Ja, wahr ist es, Gott ist gut.
„Er kömmt zu denen, die auf ihn vertrau-
„en. Wir haben es nicht einmal, sondern
„millionenmal erfahren. Wie oft waren
„wir in der äußersten Noth? Wir wußten
„nicht, wo wir Brod hernehmen sollten
„unsern Hunger zu stillen, oder Kleidung,
„unsere Blöße zu bedecken. Gott ließ uns
„lang am Kreuz hängen: er ließ es mit
„uns bis auf das äußerste ankommen. A-
„ber auf einmal schickte er uns einen Wohl-
„thäter wie einen Engel vom Himmel, und
„unvermuthet hatten wir wieder Kleidung
„und Brod. — Wie oft waren wir in Ge-
„fahr, unsere Ehre und guten Namen zu
„verlieren? Unsere Feinde verleumdeten uns,
„schmähten über uns, mutheten uns Reden
„und Thaten zu, an die unser Herz nie ge-
„dacht hatte: sie suchten uns vor der ganzen
„Welt unehrlich und unglücklich zu machen.
„Aber aufeinmal und unvermuthet deckte
„Gott unsere Unschuld und Ehrlichkeit auf:
„wir erlangten unsern guten Namen wieder,
„selbst unsere Feinde mußten unsere Freunde
„werden, und jene, die uns unterdrücken

 woll-

„wollten, mußten uns erheben. — Wie „oft schickte Gott sonst ein Unglück oder „Kreuz über uns. So lange wir das Kreuz tra„gen mußten, hielten wir uns für unglück„lich. Aber am Ende erkannten wir, wie „gut es Gott mit uns meinte, da er uns „Kreuz schickte. Hätten wir kein Kreuz ge„habt, so hätten wir Gott vielleicht gänz„lich vergessen. Denn so lang es uns gut „gieng, vertieften wir uns in die Eitelkeiten „der Welt. Erst durch Widerwärtigkeiten „und Trübsal wurden uns die Augen geöf„net. Da wußten wir erst, daß wir Gott „brauchen, und daß wir nichts können, „wenn Gott nicht bey uns ist. — Hätten „wir kein Kreuz gehabt, so hätten wir die „falsche Welt nie recht kennen gelernt. So „lange wir im Glück waren, schmeichelte „uns jedermann. Sobald aber das Unglück „bey uns einkehrte, wurden wir von der „großen Zahl der Schmeichler verlassen, und „nur etliche wenige blieben uns treu. Durch „Kreuz also lernten wir die wahren Freun„de von unsern Maulfreunden unterscheiden.

„Hätten wir kein Kreuz gehabt, so „wären wir gegen andere unglückliche Ne„benmenschen nie so mitleidig geworden. „Niemal gaben wir dem Bettler mit freu„digerm Herzen ein Allmosen, als wann es „uns kurz vorher selbst gehungert hatte. „Erst da eilten wir dem unglücklichen Näch„sten mit feuriger Liebe und thätiger Un„terstützung entgegen, nachdem wir durch „eigene Erfahrung gelernt hatten, wie süß „es dem elenden sey, wenn er jemanden fin„det, der ihm die Thränen abtrocknet, der „Mitleiden mit ihm hat, der ihm sein Elend „zu erleichtern suchet.“

Nicht wahr? meine Christen! so können viele, wo nicht die meiste aus euch rufen. Ihr müsset es, wenn Ihr aufrichtig seyn wollet, gestehen, daß Gott allezeit mit euch gut war, auch dort, wo er euch zu verlassen schien. Warum seyd Ihr dann kleinmüthig? der Gott, der euch schon so oft geholfen hat, kann euch ja wieder helfen. Der heilige Anton hatte ja auch keinen andern Gott, als wir haben. Wenn wir also fromm leben, können wir eben so

sicher in den Armen der göttlichen Fürsichtigkeit ruhen, wie der heilige Antonius.

Ja mein Gott! wir wollen in die Zukunft nicht mehr kleinmüthig seyn. Wir wollen uns ganz deinem heiligsten Willen überlassen. Gutes und Böses wollen wir von dir mit Gelassenheit annehmen. Wir wissen, daß du unser Vater bist, und daß du gut bist. Es geschehe also nicht mehr unser Wille, sondern allzeit der deinige. Amen.

Predigt

auf den

ersten Tag in der Bittwoche.

Si quid petieritis Patrem in nomine meo, dabit vobis. Joan 16. v. 23.

Wenn ihr den Vater in meinem Namen um was bitten werdet, so wird er euchs geben.

Eine der ersten Pflichten des Menschen und des Christen ist unstreitig das Gebet. Dadurch entschwingt sich der Geist dem Staube, steigt empor zum Throne des höchsten, unterhält sich in süssen Unterredungen mit der ewigen Urquelle, bespricht sich über die wichtigste, zeitliche and ewige Anliegenheiten mit seinem Gott. Die Wahrheit dieser Pflicht gründet sich nicht allein in der

Vernunft, sondern auch die Offenbarung bestättigt sie. Deswegen predigte Christus seinen Jüngern die Nothwendigkeit des Gebets mit Beyspiele und Worten. Er gab ihnen den vollständigsten Unterricht, wie sie bethen sollten, und bey jeder Gelegenheit, besonders wenn er sich zu grossen Unternehmungen vorbereiten wollte, betete er selbst. Die katholische Kirche befolgt diese Lehre ihres Stifters, und handelt nach seinem Beyspiele. Als eines der wichtigsten Geschäfte empfiehlt sie ihren Kindern das Gebet: sie hat in dieser Absicht so gar gewisse Tage zum öffentlichen Gebet, zur allgemeinen Andacht bestimmt. Heute fängt die sogenannte Bitt- oder Kreuzwoche an: heute wird auf allen Kanzeln der Christenheit vom Gebete gepredigt. Auch ich will heute von diesem Gegenstande predigen, und die Frage untersuchen, woher es doch komme, daß so viele Menschen in ihrem Gebet nicht erhört werden. Hat doch der göttliche Erlöser so zuversichtlich gesprochen: *Wenn ihr den Vater in meinem Namen um was bitten werdet, so wird er euchs geben.*

Und

Und doch giebt es so viele Unglückliche; doch werden unter dem Monde so viele Thränen geweint. Es wird von so vielen gebetet, und so wenige werden erhört. Die Worte des Herrn müssen ja doch ewiglich bleiben, und die Hand des Allerhöchsten kann nicht abgekürzt seyn! Woher also die Ursach? —

Daher meine Christen! weil wir zwar den Vater bitten, aber nicht im Namen Jesu Christi, nicht nach der Vorschrift, nicht nach dem Beyspiel Jesu Christi. Wir bitten, aber wir bitten nicht, wie wir sollen. Und das ist die Ursache, warum wir so selten erhöret werden.

Wir bitten nicht, wie wir sollen. Denn:

1. Bald mißfällt Gott der Bittende.

2. Bald das Gebet selbst.

Der Bittende mißfällt Gott, wenn er ein Sünder ist.

Das Gebet mißfällt Gott, wenn es thöricht ist.

Christen! wie oft haben wir schon gebetet, und sind nicht erhört worden! Wir haben also nicht gebetet, wie wir sollten.

Es fehlte entweder an uns, oder an unserm Gebet. Eure Geduld! und ich untersuche es in den heiligsten Namen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Oft wird das Gebet deßwegen nicht erhört, weil Gott ein Mißfallen an dem Bittenden hat. Abel und Kain beteten beyde zu Gott, da sie ihm ihr erstes Opfer darbrachten. Das Gebet und Opfer des Abels war vor Gott angenehm, aber das Gebet und Opfer des Kain war ein Greuel in den Augen des Herrn. Wo ist die Ursache, als in der verschiedenen Gemüthsart der Bittenden? Abel war ein frommer, sanfter, liebvoller Jüngling. Kain aber war ein wilder, halsstärriger, neidischer Mensch. Abel opferte aus Liebe des Herrn mit dankbarem und uneigennützigem Herzen. Kain aber opferte aus Zwang und mit verstellten, eigennützigen Absichten. Abels Leben floß rein und heiter dahin, wie eine Silberquelle. Aber das Leben Kains rauschte wild und ungestümm

gestümm fort, wie ein ausgetrettener, verheerender Strom. Der bittende Abel war ein Gerechter. Aber der bittende Kain war ein Sünder. Und das war die Ursache, warum das Gebet Abels, nicht aber das Gebet Kains gefiel. — Der König Saul entrichtete dem Herrn von der amaleeitischen Beute das herrlichste Brandopfer, und doch wurde selbes verworffen, weil Saul gesündigt hatte wider den Herrn. — David und Antiochus, diese beyden Könige baten um Vergebung ihrer Sünden. David erhielt sie, aber Antiochus erhielt sie nicht. David sagte nur diese wenige Worte: ich habe dem Herrn gesündiget: Und alsogleich sagte ihm der Prophet Nathan: und der Herr hat deine Sünde getilgt. Antiochus aber betete auf seinem Krankenbette mit vielen Worten, unter Vergießung sehr vieler Thränen, in den reumüthigsten Ausdrücken, und doch war für ihn keine Barmherzigkeit mehr, denn er war Lasterhaft, wie die Schrift sagt. David betete als ein Gerechter, Antiochus als ein Sünder. Wir wissen also, warum David erhört, und Antiochus ver-

worffen wurde. Gott erhört den Bittenden nicht, der ihm mißfällt; und der Sünder mißfällt ihm allzeit. Wenn ich Unrecht vorhätte, sagt der Psalmist, so würde mich Gott nicht hören: so aber höret mich Gott und merket auf mein Flehen. — Wer sein Ohr dem Gesetz abwendet, sagt Salomo, dessen Gebet ist ein Greuel. Ein Gottloser, der den Herrn rufet, beleidiget ihn, schimpfet ihn. — Mit einem Herzen, das der Sünde anhängt, beten, heißt Gott versuchen, und das Urtheil der Verwerfung sich selbst sprechen. Es ist ein immerwährender Widerspruch in dem Gebet des Sünders. Was sein Mund spricht, das läugnet sein Leben. Oder wie soll der Gotteslästerer, der Unglaubige, der Meineidige in Wahrheit beten können: geheiliget werde dein Name? wird nicht eben von dem Gotteslästerer der Name Gottes am meisten entheiliget? wird nicht von dem Unglaubigen das Wort Gottes am meisten verspottet? wird nicht von dem Meineidigen das Zeugniß Gottes am meisten mißbraucht? — Wie soll der Geizhals,

der Ungerechte, der Wohllüstige in Wahrheit beten können: zukomme uns dein Reich? Kennet denn der Geizige ein anders Reich, als seine Geldküste? Suchet der Ungerechte einen andern Himmel, als ein Haus, das von geraubten und durch Betrug eroberten Schätzen seiner hintergangenen Mitmenschen voll ist? Wünscht sich der Wohllüstige ein anders Vergnügen als die sinnlichen Freuden dieser Erde! würde er nicht, wenn es bey ihm stünde, mit Vergnügen ewig auf dieser Welt bleiben? — Wie soll der Gewissenlose in Wahrheit beten können: dein Will geschehe! Ist es nicht eben er, der dem Willen Gottes am meisten zuwiderhandelt, der die Gebote Gottes am wenigsten erfüllt, der sich den Ermahnungen und Anordnungen Gottes aus ganzem Herzen widersetzt! — Wie soll der Unbarmherzige in Wahrheit beten können: gieb uns heute unser tägliches Brod? Ist es nicht eben er, der allein mit Ueberfluß gesättigt seyn will, ohne sich zu bekümmern, ob auch sein dürftiger Nebenmensch eine Nahrung für sich hat, der oft dem Armen das

kleine Stück Brod, das sich selber mit saurem Schweiße erworben hat, mit einer unerbittlichen Grausamkeit aus den Händen reisset, der nie Gutes thut, ohne zu pralen, nie Allmosen giebt, ohne dem Bittenden Vorwürfe zu machen, nie mit einer Hand austheilt, ohne mit der andern doppelt so viel wieder zu nehmen? — Wie soll der Rachgierige in Wahrheit beten können: vergieb uns unsere Schulden, als auch wir vergeben unseren Schuldigern? Ist es nicht eben er, der über jede, auch die geringste Beleidigung äußerst aufgebracht wird, der keine Unbild, die ihm einmal zugefügt worden, vergessen kann, der bey jeder Gelegenheit seinen Feinden zu schaden, und sich an ihnen zu rächen suchet? — Wie soll der Verführer in Wahrheit beten können: führe uns nicht in Versuchung? Ist es nicht eben er, der selbst schon viele unschuldige Seelen in Versuchung geführt, und zur Sünde gereizt hat, der schon manchen Engel gestürzt, und mit sich in den abscheulichsten Abgrund von Lastern ohne alle Rettung gezogen hat, der noch täglich durch sein ver-

führerisches Beyspiel, durch Worte und List unaussprechliches Verderben unter jungen, unerfahrnen Seelen verbreitet? — Wie soll jeder unbußfertige Sünder in Wahrheit beten können: erlöse uns von dem Uebel? Ist es nicht eben er, der das größte Uebel, die Sünde, selbst liebt, da er sich von den Fesseln der Sünde freiwillig, und bey den besten Gelegenheiten nicht losreißt, der vielmehr täglich Sünden mit Sünden, Laster mit Lastern vermehret, der die Bosheit, wie das Wasser hineintrinkt, und von Bekehrung auch noch im Tode nichts wissen will! — Meine Christen! Es bleibt bey dem, was ich gesagt habe: es ist ein immerwährender Widerspruch in dem Gebet des Sünders. Er sucht mit seinen Worten Barmherzigkeit und Hilfe bey Gott: aber mit seinen sündhaften Thaten hält er die Hand wieder zurück, die ihm helfen soll. Sein Mund ruft um Verzeihung zu Gott, aber sein Leben schreiet um Rache. Seine Stimme scheint durch die Wolken zu dringen, und bis an den Thron des Höchsten zu steigen. Aber seine Gesinnungen, so

wie seine Handlungen, gehen abwärts, sein Geist kriecht im Koth, und die Fesseln der Sünde drücken ihn nieder. Deßwegen wird er auch nicht erhört: sein Bitten ist fruchtlos: sein Seufzen bleibt ohne Wirkung. Denn er ist ein Sünder, und ein bittender Sünder mißfällt Gott. Wenn Ihr also meine Christen! in eurem Gebete erhört werden wollet, so fliehet die Sünde. Ich hab euch bisher gezeigt, wie viel es bey dem Gebet auf den Bittenden ankömmt. Nur derjenige, der im Name Jesu Christi, der nach den Worten und Beyspiel Jesu Christi, der mit einem reinen Herzen bittet, wird in seiner Bitte erhört werden, wenn anders das, um was er bittet, vernünftig ist. Denn oft, wenn auch der Bittende gut ist, so mißfällt doch Gott das Gebet selbst, wenn es thöricht ist, wie ich euch zeigen werde im

Zweiten Theil.

Wenn der Mensch betet, so betet er deßwegen, um das zu erhalten, was gut ist.

Er will glücklich werden. Da er aber weiß, daß er viel zu schwach sey, sich selbst glücklich zu machen, so sucht er durch das Gebet Hilfe bey dem, der das Glück aller Menschen in seiner Hand hat. Die Güter, welche den Menschen glücklich machen können, sind zweyfach, übernatürliche und natürliche Güter. Uebernatürliche Güter sind die Gnade Gottes, die Beharrlichkeit im Guten und das ewige Leben. Wenn wir diese Güter mit reiner Seele begehren, können wir niemal irren: denn diese sind in aller Rücksicht wahrhafte Güter, und machen uns allezeit glücklich. Unter die natürlichen Güter gehören Gesundheit des Leibs, ein langes Leben, und glänzende Glücksumstände. Von diesen wissen wir nie mit Gewißheit, ob sie uns auch wahrhaft nüzlich seyn werden. Denn unser Blick in den Zusammenhang der Welt ist zu dunkel, unsere Einsichten in den Plan der Fürsehung sind zu gering, als daß wir wissen könnten, ob das, was wir Glück heißen, auch wirklich ein Glück für uns sey. Daher geschieht es wohl recht oft, daß wir an den himmlischen

Vater eine thörichte Bitte thun, die er uns eben deßwegen versagen muß, weil er Vater ist. Oder sollen wir Ursache haben, uns zu beklagen, wenn er uns das verweigert, was uns schädlich seyn würde? verdient eine sorgfältige Mutter nicht Dank, wenn sie dem Kinde die schneidende Scheere, womit selbes spielt, aus der unvorsichtigen Hand reißt? — Tadelt Ihr wohl einen Freund, der seinem zörnenden Freunde den Degen nicht reicht, womit er seinen Gegner durchboren will? Lobet nicht Ihr selbst jenen Krankenwärter, der dem Kranken jede schädliche Speise, die er von ihm fodert, versagt, und ihm dafür den bitteren Arzeneybecher in die Hand giebt! — Alle diese drey werden eine solche Verweigerung unbillig finden. Sie werden glauben, daß sie weit glücklicher gewesen wären, wenn man ihre Wünsche erfüllt hätte. Und doch wird jeder Vernünftige sagen müssen, daß ihre Wünsche thöricht waren, und daß es für sie wahres Glück gewesen sey, nicht erhört worden zu seyn. — Eben so, wie dergleichen thörichten Menschen, geht es nicht sel-

selten auch uns. Wir halten uns sehr oft für unglücklich, wenn der Himmel unsere Bitten nicht allzeit erhört, da es doch wirklich zu unserm Glück war, daß wir nicht erhört worden sind. — So bitten zum Beyspiel viele aus uns um Gesundheit des Leibs. Aber Gott erhöret sie nicht. Sie müssen oft mehrere Jahre einen kranken Körper herumtragen, und können die Wohlthaten der Natur, die für Gesunde bereitet sind, nicht geniessen. Sie beklagen sich deßwegen, und glauben, ihr Vater im Himmel, der für den kleinesten Wurm auf Erden besorgt ist, habe sie, seine Kinder, gänzlich vergessen. Aber sie irren die Kurzsichtige! Eben diese Krankheit, die sie jetzt von den Freuden der Welt entfernet, bringt sie näher zu Gott. Wenn sie sich an die Tage ihrer Gesundheit erinnern wollen, so werden sie gestehen müssen, daß sie bey gesundem Leibe nie so oft an Gott gedacht haben, als sie jetzt in ihrer Krankheit an ihn denken. — Einige bitten um ein langes Leben. Aber Gott erhöret sie nicht. Oft in der Blüthe der Jugend, mitten im Schooße des Vergnügens, unter

Bayerische Staatsbibliothek München

den größten Annehmlichkeiten des Lebens ergreift sie der Tod, und sie welken hin, wie eine Blume am Abend. Man bedaurt solche Menschen, man glaubt, sie hätten länger leben sollen, und es würde für sie besser gewesen seyn. Aber man irret. Wenn diese so frühzeitig Verstorbene fromm waren, so ist es ja Glück für sie, daß sie gestorben sind. Sie erndten jetzt die Früchten ein, die sie auf dieser Erde ausgesäet hatten. Wir werden sie ja deswegen nicht für unglücklich halten, weil sie, um einige Jahre früher, ewig glücklich geworden sind? Waren aber diese Verstorbene bös, so ist es ein Glück für die Welt, daß sie todt sind. Wenn sie in der kurzen Zeit ihres Lebens schon so viel böses gestiftet haben, was würden sie noch gethan haben, wenn sie älter geworden wären? Ihr frühzeitiger Tod ist eine wahre Wohlthat für uns. Wir sind dadurch von Geschöpfen befreyt worden, die nur gebohren zu seyn schienen, ihre Mitgeschöpfe zu plagen. — Andere bitten um Glücksgüter, um Ehren und Reichthum. Aber Gott erhöret sie nicht. Sie müssen immer

mer in Verachtung und Armuth leben, und sie haben keinen Theil an dem Ansehen, und an dem Ueberfluße der Reichen. Wer sollte nicht glauben, daß solche Menschen unglücklich seyen? aber man irret, wenn man sie unglücklich glaubt. Die Verachtung, welche sie ausstehen müssen, erhält sie in Demuth, und sie haben in ihrem geringern Stande nichts von dem Neide zu befürchten, der so gern an den Thronen der Großen nagt. Ihre Armuth machet sie mässig, und es sind nicht alle unglücklich, welche arm sind. Sehr oft empfindet der Bettler bey seinem schwarzen Stück Brod mehr innerliche Zufriedenheit, als der reiche Prasser an seiner niedlichen Tafel. Nicht Speiß und Trank giebt wahre Zufriedenheit, sondern ein gutes Gewissen macht ruhig. Und es ist gewiß leichter, in Verachtung und Armuth, als im Ansehen und Reichthum sein Gewissen gut zu erhalten. — Sehet also meine Christen! daß wir nicht allemal unglücklich, sondern oft erst glücklich werden, wenn Gott unser Gebet nicht erhört. Und er erhört es deßwegen nicht, weil es so oft

ein thörichtes Gebet ist. Wahr ist es, wir sind bestimmt, um glücklich zu werden; wir därfen also auch um das bitten, was gut ist. Wir müssen aber in unserem Gebet die übernatürliche Güter den natürlichen allemal vorziehen. Suchet zuerst das Reich Gottes, sagt Christus, und das übrige wird euch alles zugeworffen werden. Das Reich Gottes, der Himmel, unsere ewige Glückseligkeit muß der erste Endzweck unsers Gebetes seyn. Dann erst därfen wir auch auf unser zeitliches Wohl sehen, und natürliche Güter begehren. Wenn wir nun selbe erhalten, müssen wir dem guten Gott danken. Wenn er sie uns aber verweigert, müssen wir nicht kleinmüthig werden, sondern uns seinem heiligsten Willen gänzlich ergeben. Er weiß am besten, was uns gut ist, und er liebt uns zu sehr, als daß er uns alles das, was uns wahrhaft gut ist, nicht geben sollte. Wenn er uns also jene zeitliche Güter, die wir wünschen, entzieht, so ist es ein Zeichen, daß uns der Besitz derselben unglücklich gemacht hätte.

Chri-

Christen! wollen wir also in das Zukünftige nicht so bitten, daß erfüllet werde, was wir wollen, sondern daß allzeit erfüllet werde, was Gott will. Wollen wir keine thörichte Bitte thuen; denn solche Bitten erhöret Gott nicht. Wollen wir zugleich unser Herz von der Sünde reinigen; denn einen bittenden Sünder erhört Gott auch nicht. Wollen wir im Name Jesu Christi, nach seiner Vorschrift, nach seinem Beyspiel, und im Vertrauen auf seine Verdienste bitten. Alsdann haben wir Hoffnung, daß unser Gebet von dem himmlischen Vater wird erhört werden. Unsere Verdienste sind freilich zu gering, unsere Schwachheit zu viel, unsere bisher begangene Missethaten zu groß, als daß wir uns mit Zuversicht Erhörung versprechen könnten. Aber wir haben, wie Paulus sagt, einen Fürsprecher bey Gott, unsern Heiland Jesum Christum. In seinem Namen wollen wir bitten, und wir werden erhöret werden, Amen.

Predigt
auf den
ersten Tag der Bittwoche bey einem Kreuzgange.

Petite & dabitur vobis, Lucæ 11. v. 9.

Bittet, und man wird euch geben.

Die Gewohnheit, in dieser Woche Bittgänge anzustellen, ist in der ganzen katholischen Kirche gemein, und wird mit jedem Jahre wieder erneuert. Es wird deßwegen diese Woche die Bittwoche genennt. Der Ursprung dieser Gewohnheit ist aus dem fünften Jahrhundert nach Christi Geburt. Der heilige Mamert war Bischof zu Vienne in Frankreich um das Jahr 460. Eben zu dieser Zeit ereigneten sich in

der ganzen Christenheit schreckliche Begebenheiten, Erdbeben, unvermuthete Feuersbrünste und andere Uebel. Das Volk zu Vienne war am heiligen Osterabend eben mit seinem heiligen Bischof Mamert in der Kirche versammelt, um die Urständ Christi zu feyern, als auf einmal ein Lärm in der Kirche entstund, daß ein öffentliches, von andern Gebäuden ganz abgesondertes Haus gänzlich in Flammen wäre. Auf diese Nachricht verliessen alle Christen die Kirche, um zur Rettung ihrer eigenen Häuser die nöthige Fürsorge zu thun, so, daß der heilige Bischof ganz allein mit weinenden Augen an dem Altar stand. Nachdem das Feuer gelöschet war, kehrten die Leute in die Kirche zurück, und als der heilige Mamert die Feyerlichkeiten der Urständ vollendet hatte, eröfnete er dem Volk seinen Vorsatz, welchen er während der Feuersbrunst gemacht hatte, daß nämlich das Volk alle Jahre einen öffentlichen Bittgang zu dieser Kirche anstellen sollte. Das Volk willigte ein, und man wählte die drey Tage vor der Himmelfahrt Christi. Bald darauf nahmen auch andere

Kirchen von Frankreich die Gewohnheit an, bis sie endlich in der ganzen Christenheit allgemein wurde. * Aus dieser Erzählung von dem Ursprung dieser Gewohnheit lernen wir die Absicht kennen, welche die katholische Kirche dabey hat, da sie diese Bittgänge noch alle Jahre an den nämlichen drey Tägen erneuert. Sie will nämlich, daß auch wir bey dieser Gelegenheit zu Gott bitten sollen, damit er uns von allgemeinen und sonderheitlichen Uebeln bewahre.

Ich rufe euch deßwegen heute im Name dieser guten Mutter mit den Worten meines Vorspruches zu:

Bittet, und ihr werdet erhöret werden.

Bittet; das ermahne ich euch im ersten Theile.

Und Ihr werdet erhöret werden; das versichere ich euch im zweyten Theile.

Bittet, aber bittet recht.

Und ihr werdet erhöret werden: denn der gute Gott erhört alle, welche recht bitten.

Ver-

* Fleury hist. eccl. Tom. 6. lib. 29. §. 38 Fol. 845.

Verleihet mir eure Gedult, und ich zeige es euch in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Bittet meine Christen! bittet Gott um Hilfe: denn Ihr braucht Hilfe, und selbst könnet Ihr euch nicht helfen. Was ist der Mensch ohne Gott! Er ist ein Wurm, der in seinem Staube mühsam umherkriecht, bis er zertretten wird. Was ist der Mensch ohne Gott? Er ist ein schwaches Mooßrohr, das jeder Sturmwind leicht bewegt und zerbricht. Was ist der Mensch ohne Gott? Er ist ein Baum, den der Gärtner verlassen hat, und von dem also keine, oder nur wilde Früchten zu hoffen sind. Nichts ist der Mensch ohne Gott, als ein Sammelplatz von Mühseligkeiten, welche er tief empfindet, aber nicht von sich abzuwenden im Stande ist. Oder was könnet Ihr denn ohne Gott? — Könnet Ihr auch nur einen einzigen Zoll zu eurem Leibe hinzusetzen? Habt Ihr euch selbst eure gerade,

und gesunde Glieder gegeben? Ist es euer Werk, daß Ihr keine Kinder mehr seyd, und sowohl an Leibesstärke, als an Geisteskräften zugenommen habet? Könnet Ihr den Krankheiten sagen, daß sie nicht kommen? Könnet Ihr dem Tode befehlen, daß er zurück bleibe? — Könnet Ihr selbst euch die Wolle erschaffen, die euch kleidet? Könnet Ihr das Holz hervorbringen, das euch erwärmet? Könnet Ihr der Sonne vorschreiben, wann sie auf eure Felder herabscheinen soll? Könnet Ihr den Regen nach Willkühr hervorrufen, daß er eure Wiesen befeuchtet? Ist das Brod, das Ihr täglich esset, von euch? Habt Ihr der Erde das Wasser gegeben, womit Ihr euren Durst löschet? — Nicht wahr? alles das ist nicht euer Werk? Von allem dem könnet Ihr nichts ohne Gott? Ihr seyd Kinder, die verschmachten müssen, wenn sich Ihr Vater über sie nicht erbarmet. Macht es also auch, wie es Kinder machen, wenn sie ein Bedürfniß empfinden. Sie wissen es, daß sie sich selbst zu helfen zu schwach sind, sie eilen deßwegen zu ihrem Vater,

und

und bitten um Hilfe. Eilet auch Ihr zu eurem Gott, der unser allgemeine, gütigste Vater ist, eilet und suchet Hilfe. Christus Jesus, der doch ein Gott war, knieet am Oelberg, und bittet zum Vater. Und wir als gebrechliche Menschen sollen nicht bitten wollen? Wenn der Reiche um Hilfe rufet, soll alsdann der Bettler wohl stillschweigen? Hat es Christus nicht ausdrücklich befohlen, daß wir ohne Unterlaß beten sollen? Hat er uns in dem Vater unser nicht selbst ein Gebet vorgeschrieben, das alles enthält, um was wir bitten sollen? Ja, wir haben zum Beten seinen Befehl, sein Beyspiel, und seine Vorschrift. Wir müssen also diesen Befehl befolgen, diesem Beyspiel nachahmen, diese Vorschrift erfüllen. Wir brauchen Hilfe. Uns selbst können wir nicht helfen. Wir müssen also um Hilfe rufen zum Vater. Wir müssen bitten. Aber — wir müssen recht bitten. Um recht zu bitten, müssen wir oft bitten, weil wir oft Hilfe brauchen, und immer schwach sind. Betet ohne Unterlaß: sagt Christus. Bist du in Ruhe, sagt der heilige Augustin,

so bitte, daß die Ruhe fortdaure; siehst du ein Ungewitter über dich herkommen, so bitte, daß es bald wieder vorbeygehe. Bist du erhört worden, so danke, daß du es bist. Bist du nicht erhört worden, so bitte, daß du es werdest. — Um recht zu bitten, müssen wir auch mit Andacht, mit Eifer, mit Empfindung bitten. Wir bitten oft, wir bitten täglich zu Gott. Aber wo sind unsere Gedanken, wo ist unser Herz, wann wir bitten? Könnten wir wohl nach einer ganzen Stunde, die wir oft im Gebet zubringen, aufrichtig, vor Gott, und mit gutem Gewissen behaupten, daß wir unter so vielen auch nur ein einziges Vater unser mit wahrer Andacht, mit innerlicher Empfindung gebetet haben? Frage sich ein jeder selbst über diesen Punkt, und in seinem Herzen wird er die Antwort finden, zu seiner Beschämung finden. Heiden, welche die Sonne, oder ein Thier für ihren Gott halten, Türken, welche an die Thorheiten des Mahomets glauben, Juden, welche noch n der Dienstbarkeit des alten Gesetzes le-

ben, sind in ihren Tempeln weit andächtiger, als wir Christen mitten im Lichte der Offenbahrung, mitten im Heiligthum. Der einzige Zeitpunkt, wo wir mit Andacht zu Gott bitten, ist der jenige, in welchem uns Gott ein Kreuz auflegt, eine Krankheit zuschickt, mit einer Trübsal heimsucht. In den Tagen des Glücks und des Vergnügens vergessen wir seiner. Will er uns andächtig haben, so muß er uns unglücklich machen. Bey seinen Gutthaten bleiben wir unempfindlich und kalt. Nur durch Züchtigung werden wir besser. — Um recht zu bitten müssen wir endlich auch mit Vernunft bitten. Unser meistes Gebet hat unsre Leidenschaften zum Grunde. Wir bitten meistens um das, was uns gegenwärtig glücklich zu machen scheint, ohne darauf zu sehen, ob es in der Zukunft nicht zum größten Unglück für uns sey. Wir bitten wie Kinder, die oft mit Ungestimme von der Mutter ein Messer begehren, weil es schön glänzt, ohne zu bedenken, daß sie mit eben diesem glänzenden Messer sich in die Hand schneiden werden. Wie unglücklich wären wir, wenn

uns Gott in allem erhören würde, um was wir bitten, und wenn er uns das alles versagen würde, um was wir nicht bitten? Ein Christ, der mit Vernunft bittet, schreibt seinem guten Gott weder Zeit, weder Ort, weder die Mittel vor, wann, wo, oder wie er ihm helfen soll. Er überläßt alles seiner göttlichen Fürsicht, die am besten weiß, was uns an Leib und Seele wahrhaft gut ist. Er vereinigt seinen Willen ganz mit dem Göttlichen, und bittet deßwegen allzeit, daß die Sache nicht so geschehe, wie er will, sondern durchaus, wie Gott will. Das heißt recht bitten. Und wenn Ihr so bittet meine Christen! so werdet Ihr gewiß erhöret werden. Ich versichere es euch im

Zweyten Theil.

Wenn Ihr recht bittet, so werdet Ihr erhöret werden: denn der gute Gott erhöret alle, welche recht bitten. Wenn Ihr alle eure Anliegenheiten an Leib und Seele durchgeht; so will ich euch bey einer jeden durch ein Beyspiel aus der heiligen Schrift zeigen,

daß Gott denen jenigen allzeit geholfen habe, welche in einer solchen Anliegenheit mit gutem Herzen Hilfe bey ihm suchten.

Seyd Ihr wegen eurer Nahrung und Kleidung bekümmert, so erinnert euch an die aus Aegypten ziehende Israeliten. Sie hatten die nämliche Anliegenheit. Sobald sie aber Hilfe bey Gott suchten, wird ihnen geholfen. Ihre Kleider zerrissen nicht, und zu ihrer Nahrung regnete Manna vom Himmel. — Kündigt euch euer kränklichter Körper einen baldigen Tod an, so erinnert euch an den Ezechias König in Israel: dieser war so krank, daß ihm der Prophet Isaias wirklich den Tod im Name Gottes verkündigte. Aber Ezechias fieng an, um Verlängerung seines Lebens zu bitten, und Gott sagte ihm: ich hab deine Bitte gehört, und deine Thränen gesehen; du sollst gesund werden, und noch fünfzehn Jahre König seyn. — Leidet Ihr grossen Schaden an euren zeitlichen Gütern, werdet Ihr von verschiedenen Unglücksfällen heimgesucht, so erinnert euch an den geduldigen Job, der Alles das seinige auf einmal verlohr; weil er aber sein Leiden mit

Gelassenheit trug, sich ganz in den göttlichen Willen ergab, und mitten im Unglück den Namen des Herrn benedeyte, so ward ihm alles, was er verloren, doppelt wieder ersetzt. — Werdet Ihr von Verläumdern an eurer Ehre angegriffen, werden euch Laster vorgeworfen, die Ihr niemal begangen habt, so erinnert euch an die keusche Susanna, diese wurde von zween Richtern eines Ehebruchs beschuldigt, und wirklich zum Tode verdammt. Aber kaum betete sie zu Gott, daß er ihre Unschuld an den Tag legen möchte, so schickte Gott den jungen Daniel, von welchem die zween falsche Ankläger beschämt, und hernach von dem Volk zu dem nämlichen Tode verurtheilt wurden, zu welchem vorher Susanna bestimmt war. — Denket Ihr vielleicht, daß eure Sünden zu viel und zu groß seyen, als daß Ihr durch eure Bitten bey Gott Gehör finden könntet, so erinnert euch an den neben Jesus hangenden Mörder am Kreuz, der auch ein grosser Sünder, und zwar bis zur letzten Stunde des Todes war. Kaum wendete er sich zu Jesus, und bat um Verzeihung, so wurden

ihm

ihm seine Sünden vergeben, und Jesus versprach ihm den Himmel. — Bemerket Ihr vielleicht in euren Handlungen den Mangel der göttlichen Gnade, ohne welche Ihr immer verschiedenen Schwachheiten ausgesetzt bleibt, so erinnert euch an die Apostel. Auch diese waren nicht immer voll von dem Geist Jesu Christi: es war unter ihnen ein Judas, der seinen Meister verrieth, ein Petrus, der ihn verläugnete; da sie sich aber nach dem Tode Jesu miteinander versammelt und zu Gott um Erleuchtung gebetet hatten, da, sagt die Schrift, wurden alle mit dem heiligen Geiste erfüllt.

Sind diese Beyspiele nicht hinlänglich, euch zu überzeugen, daß Gott alle erhört, die ihn recht bitten? Und wenn er so viele andere erhört hat, warum soll er uns nicht erhören? Er ist ja auch unser Gott! unser Vater! Wie viel Trostreiches liegt in diesen Worten: Gott unser Vater. Wir dürfen also mit ihm reden, wie Kinder mit ihrem Vater ohne Furcht, ohne Aengstlichkeit, ohne Zurückhaltung. Wir dürfen ihm aufrichtig unsre Noth klagen, und alle un-

sere Kümmernissen erzählen, denn das Ohr eines Vaters ist allzeit bereitwillig, die Klagen seiner Kinder zu hören. Wir dürfen von ihm Verzeihung unsrer Sünden erwarten, wir dürfen mit Zuversicht von ihm Mitleiden und Hilfe in unsern Drangsalen hoffen, denn ein Vater verzeihet gern seinen Kindern, wenn sie um Gnade bitten und Besserung versprechen: er eilt ihnen selbst mit seinen Erbarmungen entgegen, und sucht ihr Leiden zu vermindern. Gott unser Vater. Also weiß er als der Allwissende alle unsere Anliegenheiten weit besser, als wir sie ihm immer erklären könnten: er weiß unsere geheimste Leiden: er weiß sie, ehe wir zu ihm bitten. Gott unser Vater. Also kennt er als der Weiseste alle Mittel und Wege, wie er am leichtesten unser Kreuz von uns nehmen, und unsere Wünsche erfüllen könne. Gott unser Vater. Also kann er als der Mächtigste uns jeder Zeit und in Umständen helfen. Gott unser Vater. Also will er helfen, weil er Vater ist: er will uns helfen, weil er unser Vater ist: er kann uns helfen, weil dieser

Vater zugleich unser Gott ist. Christen! haben wir wohl noch Ursache kleinmüthig zu seyn? Sollen wir nicht vielmehr mit kindlichem Vertrauen jeden Tag zu ihm bitten, da wir versichert seyn können, daß wir von ihm erhört werden? Genug: er ist unser Vater, und in seinen Augen ist von uns keines ein Stiefkind: er erhört alle, die ihn recht bitten.

Christen! laßt uns also bitten, besonders heute laßt uns bitten. Das allgemeine Gebet ist vorzüglich kräftig. So viele miteinander vereinigte Herzen müssen mit ihrem Gebet die Wolken durchdringen. Gott ist gut: er weiß, daß wir Hilfe brauchen: er weiß, daß wir selbst uns nicht helfen können: er wird sich also gewiß unser erbarmen: er wird uns helfen, wenn wir ihn bitten.

Ja, Vater! wir wollen dich bitten. Siehe hier deine Kinder! Wir vereinigen heute unser Gebet, um deine Barmherzigkeit zu verdienen. Vater! gieb uns unser tägliches Brod: du sorgest für die Vögel der Luft, daß keiner verhungert: sorge

auch für uns deine Kinder. Vater! sorge auch für unsern Nebenmenschen, für unsere Freunde und Feinde, denn wir sind alle deine Kinder. Vater! sorge für unsern Leib, damit wir Zeit haben, für unsere Seele zu sorgen, denn wir wollen nicht allein jetzt, sondern ewig deine Kinder seyn. Amen.

Predigt

auf das Fest der Heimsuchung Mariä.

Unde hoc mihi, ut veniat mater Domini mei ad me? Lucæ cap. 1. v. 43.

Woher kömmt mir diese Gnade, daß die Mutter meines Herrn zu mir kömmt?

Maria besuchte heute ihre Baase Elisabeth. — Es war also schon zu selben Zeiten Gewohnheit, daß Freunde und Bekannte bey gewissen Gelegenheiten einander besuchten. — Christus selbst besuchte den Pharisäer Simon, ließ sich von ihm zu Gast laden, und unterhielt sich mit ihm freundschaftlich und liebvoll. Er kam auch in das Haus der Martha und Magdalena,

um sowohl sie, als ihren Bruder Lazarus, den er lieb hatte, zu besuchen. Noch nach seiner Auferstehung besuchte er öfters unvermuthet seine Apostel und Jünger, um sie zu trösten, sich mit ihnen zu unterreden, und sie zu dem grossen Werk, nämlich zur Verkündigung des Evangeliums, vorzubereiten.

Es hat also die Gewohnheit, einander heimzusuchen, welche an allen Orten, besonders unter dem gemeinen Volk herrscht, grosse Beyspiele für sich. —

Ziehet sie aber auch grossen Nutzen nach sich?

Eine Frage, welche dem heutigen Tag angemessen, und würdig genug ist, etwas näher untersuchet zu werden.

Ich sage also zum Vortrag und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Heimsuchungen, wenn sie so sind, wie sie seyn sollen, sind nützlich. Das zeige ich im ersten Theile.

Heimsuchungen, wenn sie so sind, wie sie gemeiniglich unter uns zu seyn pflegen, sind nicht nützlich. Das beweise ich im zweiten Theile.

Dei-

Deine Heimsuchung, göttliche Gnaden Mutter! mit der du heute deine Baase Elisabeth beehret hast, soll zum Beyspiel für uns seyn, wie auch wir mit Nutzen einander heimsuchen sollen. Also deinen Beystand o Mutter! — Und Ihr Hochansehnliche! eure Geduld, so fahre ich fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Alles, was ist, ist nützlich und gut. Nur der üble Gebrauch kann eine Sache schädlich, nur die unrechte Absicht kann eine Handlung bös machen. So ist es zum Beyspiel um einen gesunden, starken Körper was gutes. Wenn aber Jemand diese Stärcke dazu gebrauchen wollte, um Menschen zu ermorden, so wäre dieß der übelste Gebrauch von der besten Sache, und dem, der es thuen wollte, höchst schädlich. — Reden ist an sich eine gute, menschliche Handlung. Wenn aber der Mensch, welcher redet, die schlimme Absicht dabey hat, durch sein Reden seinem Nebenmenschen zu schaden, so wird

dieses eine böse Handlung, weil die Absicht nicht gut war. — Eben so ist die Gewohnheit, einander heimzusuchen, so lange nützlich und gut, so lange die Absicht, die man dabey hat, nützlich und gut ist.

Die erste gute Absicht, wenn vernünftige Menschen einander heimsuchen, ist diese, daß sie durch dergleichen freundschaftliche Besuche ihre durch vieles Arbeiten erschöpfte Kräften wieder erholen, ihren geschwächten Geist durch so einen erlaubten Zeitvertreib wieder ermuntern, und sich durch unterhaltende Gespräche gleichsam auf ein neues zu künftigen Arbeiten stärken. Der Mensch, besonders der gemeine Mann, der eine ganze Woche hindurch die schwerste Arbeiten zu verrichten hat, braucht zu gewissen Zeiten eine Erholung. Wenn er nicht unterliegen will, muß er ausruhen. Selbst der Schöpfer, nachdem er das grosse Werk der Schöpfung in sechs Tagen vollendet hatte, bestimmte den siebenden als einen Ruhetag. Es läßt sich aber keine schicklichere Art der Erholung denken, als wenn man sich in einer angenehmen Gesell-

schaft von Bekannten und Freunden eine Zeitlang zerstreuet. Man ruhet dabey, ohne ganz müssig zu gehen, man ermuntert sich, ohne in Ausschweifungen zu verfallen, man stärket seinen Leib, ohne seiner Seele zu schaden. Deßwegen sind dergleichen freundschaftliche Zusammenkünften unter allen gesitteten Völkern zu allen Zeiten gewöhnlich gewesen, und sie gründen sich sogar in der Natur, die uns zeigt, daß ein guter Mensch niemal vergnügter sey, als wenn er sich unter guten, sich ähnlichen Menschen befindet. Daher hatten auch schon die erste Christen jeden Sonntag eine solche Zusammenkunft, wobey sie nicht allein gemeinschaftlich beteten, sondern sich auch nach dem Gebet mit einer brüderlichen Mahlzeit erquickten, und mit liebvollen Gesprächen einander aufmunterten. Selbst Maria hatte bey ihrer heutigen Heimsuchung die Absicht, sowohl ihrer Baase Elisabeth und dem noch ungebornen Johannes eine Freude zu machen, als auch sich bey dieser Gelegenheit zu ermuntern. Denn als sie den Gruß von Elisabeth vernommen hatte,

sprach sie voll Entzückung und Freude: „Meine Seele verherrlichet den Herrn, und mein Geist frolocket.“

Eine andere gute Absicht, wenn vernünftige Menschen einander heimsuchen, ist diese, daß sie deßwegen zusammen kommen, um in wechselseitigen Anliegen einander einen guten Rath zu ertheilen, einander zu trösten, einander, wenn es seyn kann, zu helfen. Kein Mensch in der Welt ist, der nicht in gewissen Umständen Rath, Trost, oder Hilfe braucht. Die Welt ist voll elender Geschöpfe, deren Elend ganz unerträglich seyn würde, wenn nicht gute Menschen zu finden wären, welche ihnen durch mitleidige Beyhilfe ihr trauriges Schicksal erleuchterten. Wie würden wir aber wissen, ob unser Nebenmensch Hilfe oder Trost braucht, wie würde unser Nebenmensch das von uns wissen, wenn die Gewohnheit einander heimzusuchen, sich um unsere Umstände wechselweise zn erkundigen, sich darüber zu unterreden nicht eingeführt wäre? Da erst, bey solchen freundschaftlichen Zusammenkünften, wird der stumme Schmerz

re-

redend, da entdeckt der Unglückliche seinen mitleidigen Freunden die Wunden, welche ihm bluten, da erhält der Niedergeschlagene neuen Muth, seinen Kummer in den Busen seiner Mitmenschen auszugiessen, und sie um Hilfe zu bitten. Selbst der Wohlthätige würde weniger Gelegenheit haben, wohlthätig zu seyn, wenn er sich nicht selbst in die Hütte des Elenden wagte, und sich mit eigenen Augen von den mannigfaltigen Drangsalen überzeugte, unter welchen die leidende Menschheit seufzen muß. Da erst, wenn er das bleiche, abgezehrte Gesicht des hungrigen Hausarmen sieht, der mit einer Menge eben so hungriger Kinder umgeben keine Speise vor sich hat, als seinen Kummer, keinen Trank kennt, als seine Thränen; da erst, wenn er die Einrichtung in dem Hause des Armen betrachtet, der kein Bett hat, als die blosse Erde, keine Kleider, als etliche halbverfaulte Fetzen, keine Wärme, als von der durch sein zerrissenes Haus scheinenden Sonne; da erst, wenn er diesen Armen noch dazu mit einer gefährlichen Krankheit ringen sieht, in welcher er

we-

weder Arzeney, weder Krankenwärter, weder sonst eine Hilfe hat; da erst wird das Mitleiden so eines Wohlthätigen lebhaft: er müßte ein steinernes Herz haben, wenn er bey so einem Anblick gleichgiltig bleiben und diesem unglücklichen Armen nicht auf der Stelle nach allen seinen Kräften beyspringen wollte. O wie glücklich würden unsere arme, kranke, oder sonst elende Nebenmenschen seyn, wenn wir in dieser guten Absicht, Wohlthaten auszuüben, öfters einander heimsuchten. Die erste Christen handelten bey ihren Heimsuchungen allemal nach dieser Absicht. Sie besuchten die Arme, um selbe zu verpflegen: sie besuchten die Kranke, um ihnen oft mit eigenen Händen auszuwarten: sie besuchten die Gefangenen, um selbe von ihren Fesseln zu befreyen, oder wenigst in denselben zu trösten. Auch die heutige Heimsuchung Mariä war wohlthätig. Denn gleich bey ihrem Eintritt in das Haus sprang das Kind vor Freuden in dem Leibe der Elisabeth auf, und Elisabeth nennet es eine Gnade, daß Maria zu ihr gekommen sey.

Die

Die beste Absicht, wodurch die Gewohnheit einander heimzusuchen uns am nützlichsten werden könnte, wäre endlich diese, wenn wir deßwegen einander heimsuchten, um unsern unwissenden Nebenmenschen in der Wissenschaft des Heils, in dem Christenthum, in geistlichen Sachen zu unterrichten, oder, wenn wir selbst unwissend sind, uns von ihm unterrichten zu lassen. Es wäre kein Anbli herrlicherck, als wenn man an einem Feyertag eine Gesellschaft beysammen sehen könnte, wo der Aeltere, oder der mehr Wissende unter ihnen ein geistliches Sittenbuch vorläse, oder sonst mit einem auferbäulichen, frommen Gespräch seine Gesellschaft unterhielte. Die Seele braucht eben sowohl ihr Nahrung, als der Leib. Was für den Leib die Speisen sind, das ist für die Seele ein christlicher Unterricht. Unter der Woche, wo man immer arbeiten muß, hat der gemeine Mensch nicht viele Gelegenheit, sich mit dem christlichen Unterricht abzugeben. Er soll also die Feyertage dazu gebrauchen, und das, was er in der Fruhe in einer Predigt

gutes

gutes gehört, am Abend bey der gewöhnlichen Zusammenkunft seinen Freunden und Nachbarn, seinen Kindern und Dienstbothen nochmal vortragen, und denen, die vielleicht nicht alles verstanden haben, deutlich, so viel es in ihm ist, erklären. Der Nutzen, der daraus entspringen würde, wäre unendlich. Nichts als gutes würde bey solchen Zusammenkünften geschehen, und alles Böse, das bey unsern gewöhnlichen Heimsuchungen herrschet, würde ganz unterbleiben. So machten es die ersten Christen. So oft sie sich miteinander versammelten, verrichteten sie nicht allein verschiedene Gebete, sondern es wurde auch allzeit etwas aus der heiligen Schrift, besonders aus dem Evangelium vorgelesen, um sich dadurch immer in ihren christlichen Pflichten unterrichten zu können. Auch Maria wollte durch ihre heutige Heimsuchung die Ehre Gottes befördern und ihre Nebenmenschen erbauen. Denn kaum hatte Elisabeth ihre erste Anrede vollendet, so fieng Maria schon an, Gott zu loben, und sprach: „Meine Seele verherrlichet den Herrn und mein Geist frolocket in Gott meinem Heile.“

Meine Christen! folget ihm nach, diesem grossen Beyspiele Mariä, folget dem Geist der ersten Christen, folget eurer eigenen Vernunft, und habt gute Absichten bey euren Heimsuchungen, damit ihr auch Nutzen davon habt. Denn ich hab euch gezeigt, daß Heimsuchungen, wenn sie sind, wie sie seyn sollen, allemal nützlich seyen. — Oder sind vielleicht eure gewöhnliche Heimsuchungen wirklich so, wie sie seyn sollen? Sind euch dieselbe bisher nützlich geworden? — Das will ich untersuchen im

Zweiten Theil

Wie eine sittliche Handlung nützlich und gut wird, wenn sie aus guter Absicht verrichtet wird, so wird eine solche Handlung schädlich und bös, wenn dabey die Absicht des Handeluden bös ist. Wenn man zum Beyspiel betet, in der Absicht, Gott zu verehren, so ist dieses Gebet eine gute, nützliche Handlung, weil auch die Absicht dabey gut ist: wenn man aber betet, um für fromm und andächtig angesehen zu werden, so ist dieses Gebet, und wenn es auch Tag

und Nacht fortdauern sollte, dennoch eine böse, eine schädliche Handlung, weil die Absicht dabey heuchlerisch, bös ist. Eben so sind unsere Heimsuchungen, wie sie gemeiniglich unter uns zu seyn pflegen, größtentheils schädlich und bös, weil auch die Absichten, wegen welchen wir einander heimsuchen, meistentheils bös sind. Ich hab euch im ersten Theile drey gute Absichten gezeigt, die unsere Heimsuchungen nützlich machen. Die erste entspringt aus der Liebe gegen sich selbst, und besteht darin, daß man bey solcher Gelegenheit die erschöpfte Kräften zu erholen und sich zu neuer Arbeit zu stärken suche. Die zweyte entspringt aus der Liebe des Nächsten, und man sucht bey solchen Heimsuchungen sich gegen arme, kranke, unglückliche Nebenmenschen wohlthätig zu erzeigen. Die dritte entspringt aus der Liebe gegen Gott, und man sucht bey solchen Zusammenkünften die Ehre Gottes zu befördern, und den christlichen Unterricht zu verbreiten. Da nun bey Heimsuchungen, wie sie gemeiniglich unter uns zu seyn pflegen, keine dieser guten Absichten erfüllt, sondern

viel-

vielmehr das Gegentheil gethan wird, wie wäre es möglich, daß uns unsere Heimsuchungen nützlich werden könnten? Ihr werdet einsehen, daß ich nicht zu viel rede, wenn ihr euch mit mir in euren Gedanken in eine solche Gesellschaft verfüget, wo man, besonders an Feyertägen, zusammen kömmt, um sich, wie es heißt, zu ermuntern.

Man ißt und trinkt bey solchen Zusammenkünften, und dieß zwar so unmäßig, daß man oft durch die Unmässigkeit eines einzigen solchen Tages seiner Gesundheit mehr schadet, als man ihr durch die strengste Arbeit einer ganzen Woche geschadet hat. — Man spielt bey solchen Zusammenkünften, und dieß zwar so lange, bis Zeit, Geld und hiemit zugleich auch alles Vergnügen verloren ist. — Wenn man durch so ein unglückliches Spiel zornig, und durch das übermässige Trinken berauscht geworden ist, so kömmt es nicht selten zu Streithändeln und Rauffereien, und wenn man hört, daß einer todt oder zum Krippel geschlagen worden, darf man fast allemal schon zum voraus vermuthen, daß solches an einem Feyertag

ertag bey unsern gewöhnlichen Zusammen-künften, bey unseren so genannten Heimsu-chungen geschehen sey. Heißt das aus guter Absicht einander heimsuchen? Heißt das bey solchen Heimsuchungen seine er-schöpfte Kräften erholen, und zu neuen Ar-beiten stärken? Heißt das nicht vielmehr seine Kräften noch mehr schwächen, seine Gesundheit ganz zerstören, sich sein Leben freywillig abkürzen?

Oder haben wir vielleicht bey unsern Heimsuchungen die gute Absicht der Wohl-thätigkeit gegen unsern Nächsten? Suchen wir nicht vielmehr unsern Nebenmenschen bey dergleichen Zusammenkünften zu schaden? Ist nicht dieß meistentheils die Gelegenheit, wo böse Menschen zusammentreten, und ih-rem sorglosen Mitbruder Fallstricke legen, um ihn stürzen und um sein Glück bringen zu können? Sind es nicht diese Heimsuchun-gen, wo man die Unterredung gleich beym Eintritt mit Ehrabschneidungen anfangt, und mit Ehrabschneidungen wieder endigt? Besuchen wohl unter uns auch nur zwo Personen einander, bey denen der Gegen-

stand

stand ihres Gespräches nicht die Ehre des Nächsten ist? Seyd aufrichtig gegen euch selbst, und untersuchet, wenn ihr von einer solchen Heimsuchung zurückkehret, einmal unpartheyisch euer Gewissen. Fraget euch, was Ihr dabey gedacht, geredt, und gethan habt; und Ihr werdet finden, daß zum Nachtheil eures Nächsten vieles, aber zu seinem Nutzen wenig oder gar nichts geschehen sey. Wo ist also die gute Absicht der Wohlthätigkeit bey unseren Heimsuchungen? —

Oder haben wir vielleicht die christliche Absicht in unsern Gesellschaften, unsern Nebenmenschen durch ein frommes Gespräch zu erbauen, durch gute Beyspiele zu bessern, in den Pflichten des Christenthums zu unterweisen? — Da unsere Heimsuchungen meistens an Feyertägen geschehen, könnte man freylich den Feyertag nicht würdiger heiligen, als wenn man ihn auf diese Weise zubringen wollte. Aber was geschieht wohl bey uns? Wann wird Gott mehr gelästert? Wann wird mehr geflucht und gescholten? Wann wird mehr unreines und verführendes

geredet, als bey unsern Zusammenkünften an Feyertagen? — Wann giebt der Vater seinen Kindern, der Hausvater seinen Dienstbothen, ein Mensch dem anderen schlechtere Beyspiele, als bey unseren Gesellschaften an Feyertagen? — Wann wird weniger an Gott gedacht, weniger von Gott geredet, weniger für die Ehre Gottes gethan, als bey unsern Heimsuchungen an den Gott geheiligten Feyertagen? — Man beklagt sich bey jeder Zusammenkunft, daß heut zu Tage die Feyertäge immer weniger werden. Aber man bedenkt dabey nicht, daß man auch diese wenige bisher noch nie recht gehalten hat. Wenn wir unsere dermalige Heimsuchungen an Feyertägen mit den am Sonntag gewöhnlichen Zusammenkünften der ersten Christen vergleichen, so merken wir den grossen Unterschied nur allzudeutlich. Es zeigt sich alsdann, daß wir von dem wahren Christenthum kaum etwas mehr, als das blosse Andenken übrig haben. Sie waren Christen in Thaten, wir sind es in Worten. Wir tragen den heiligen Namen eines Christen, aber sie erfüllten die Pflich-

ten desselben. Wir setzen den Gebrauch der Heimsuchungen fort, wie sie, aber wir haben dabey die gute Absichten nicht mehr, wie sie. Ihre Heimsuchungen waren ihnen deßwegen nützlich; aber die unsrige sind uns schädlich.

Stellet euch vor meine Christen! ich bitte euch zum Beschluß meiner heutigen Predigt, stellet euch vor, Maria, welche heute ihre Baase Elisabeth besuchte, wolle für die Zukunft auch bey allen euren Heimsuchungen, bey euren Gesellschaften, bey euren Zusammenkünften gegenwärtig seyn. Dürfte sie wohl alle eure Gedanken wissen, welche Ihr dabey denket? dürfte sie wohl alle Worte hören, welche Ihr dabey redet? dürfte sie wohl alle eure Handlungen sehen, welche Ihr dabey unternehmet? Lasset euch diese Fragen durch euer eigenes Gewissen beantworten, und schliesset alsdann aus der Antwort, ob eure Heimsuchungen bisher so waren, wie sie seyn sollten, und ob Ihr es nicht euch selbst zuschreiben müsset, wenn euch dieselbe bisher nicht nützlich gewesen.

Damit aber eure Heimsuchungen für die Zukunft nützlicher werden, so erinnert euch, das ihr Menschen seyd, welche vielleicht bald sterben, sich alsdann von allen irrdischen Zusammenkünften auf ewig trennen, und in jener Welt von allem, was sie hier gedacht, geredt, und gethan haben, strenge Rechenschaft geben müssen. Erinnert euch, daß ihr Christen seyd! deren hoher Beruf es fodert, daß sie in allen ihren Handlungen, öffentlich oder heimlich, allein oder in Gesellschaften sich allezeit auferbäulich, Gottesfürchtig, kurz: christlich betragen.

Erinnert euch, daß Ihr Pflegkinder Mariä seyd, welche euch durch ihre heutige Heimsuchung das herrlichste Beyspiel gegeben, wie Ihr mit Nutzen einander heimsuchen müsset, und daß es die Pflicht guter Kinder sey, dem Beyspiel einer so guten Mutter mit Freuden zu folgen.

Du gute Mutter! gieb deinen Beystand, daß sich meine Zuhörer diese Erinnerungen zu Nutzen machen, und daß wir

alle, wie wir hier auf Erden uns oft einander besuchen, also auch im Himmel in einer unzertrennlichen Gesellschaft mit dir und deinem Sohn uns ewig erfreuen mögen. Amen.

Predigt

auf das

Fest des heil. Apostel Jakob.

Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? Matth. 20. v. 22.

Könnet Ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?

Ein beständiger Widerspruch ist der Mensch. Er will allezeit glücklich seyn. Aber sehr oft will er die Mittel nicht, die zur Glückseligkeit führen. — Wenn er krank ist, will er gesund werden. Aber die bittere Arzeneyen, die ihn gesund machen könnten, will er nicht. — Wenn er arm ist, will er reich werden. Aber die Arbeitsamkeit, die jedem Armen Brod verschaffet, will er nicht. — Wenn er reich ist, will

er

er seinen Reichthum im Frieden geniessen, und das Vergnügen, das den Reichthum begleitet, empfinden. Aber die Mässigkeit, die ihm den Genuß des Reichthums doppelt angenehm macht, die häusliche Klugheit, die ihn vor Verschwendung und vor künftiger Armuth sichert, die Wohlthätigkeit, die ihn die wahre Anwendung des Reichthums lehrt, und ihm den süssen Trost giebt, ein Vater von vielen Armen, Elenden, und Unglücklichen zu werden, will er nicht. Ein beständiger Widerspruch ist der Mensch. Er suchet ein ruhiges gutes Gewissen. Denn er weiß aus Erfahrung, wie sehr das böse Gewissen martert. Aber seine Leidenschaften zu mässigen, die bisher sein Gewissen so unruhig machten, sucht er nicht. — Er suchet die Gnade Gottes. Denn er weiß, daß der Mensch ohne Gnade ein schwaches Rohr sey, mit dem der Wind spielt. Aber die Sünde zu vermeiden, die mit der Gnade Gottes unmöglich bestehen kann, suchet er nicht. — Er suchet das Himmelreich. Denn er weiß, daß diese vergängliche Welt nicht der Bestimmungsort für eine unsterb-

liche Seele sey. Aber den Weg der Gebothe Gottes, der allein zum Himmelreich führt, suchet er nicht. — Ein beständiger Widerspruch ist der Mensch. Er will zwar den Himmel, aber es soll keine Mühe kosten. Er will überwinden, aber nicht streiten. Er will einerndten, aber nicht aussäen. Er will sich mit Jesu Christo in seinem Reiche erfreuen, aber an seinem Leiden will er nicht Theil nehmen. Wer so widersprechend handelt, meine Christen! der hat gewiß keinen Theil an dem Reiche Jesu Christi. Denn Christus sagte es in dem heutigen Evangelium der Mutter unsers heiligen Jakobs ja ausdrücklich, daß Niemand in sein Reich kommen werde, der den Kelch nicht trinken kann, den er getrunken hat. Und war dieß nicht der Kelch des Leidens? Wenn Ihr also einen Theil an dem Reiche Jesu Christi haben wollet, so frage ich euch heute: könnet Ihr den Kelch trinken, den Christus getrunken hat?

Könnet Ihr den Kelch der Freuden, den euch die Welt darbietet, verachten? Könnet Ihr den Kelch des Leidens, den euch

Christus reicht, trinken? Denn ich sage euch zum Vortrag und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Wer einen Theil an dem Reich Jesu Christi haben will,

1. Der muß die Freuden dieser Welt mit Großmuth verachten.

2. Er muß die Leiden dieser Welt mit Geduld übertragen.

Wir haben hierüber die Lehre und das Beyspiel Jesu Christi: wir haben das Beyspiel des heiligen Apostel Jakob: wir haben hinreichende Gründe der Vernunft. — Eure Geduld! und ich zeige es in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Wer einen Theil an dem Reiche Jesu Christi haben will, der muß die Freuden dieser Welt mit Großmuth verachten. Zween Himmel folgen nicht aufeinander. Wer alle zeitliche Freuden ohne Einschränkung geniessen will, der wird die ewige nicht mehr zu hoffen haben. Wer im gegenwärtigen Leben immer glücklich seyn will, der verliert

allen Anspruch auf die Seligkeiten der Zukunft. Es ist dieß die ausdrückliche Lehre Je u Christi. Mein Reich, sagt er, ist nicht von dieser Welt. Wer nicht allem absaget, was er besitzet, kann mein Jünger nicht seyn. Wer seine Seele liebet, der wird sie verlieren, und wer seine Seele in dieser Welt hasset, der erhält sie für das ewige Leben. Sehet also meine Christen! wir müssen das Reich Jesu Christi nicht in dieser Welt suchen. Wir müssen allem absagen, was uns die Welt anbietet. Wir müssen unsere Seele in dieser Welt nicht lieben, sondern hassen, ihr nicht die Freuden dieser Erde verschaffen, sondern vielmehr die Bitterkeiten derselben kosten lassen. Dieß ist die Lehre Jesu Christi. — Aber so, werdet Ihr einwenden, müssen wir immer traurig auf dieser Welt herumgehen: wir müssen alles gute, womit Gott diese Erde bereichert hat, ungenossen verderben lassen: wir müssen uns alle in Einödden, oder in Klöster verschliessen. Nein meine Christen! das nicht. Die Welt gänzlich verlassen, allen irrdischen Besitzungen

gen vollkommen absagen, auch unschuldige Vergnügen und Ergötzlichkeiten nicht geniessen, ist kein Gebot, ist nur ein Rath, den man zwar allzeit mit Nutzen erfüllt, aber dessen Nichterfüllung eben auch keine Sünde ist. Aber eure Besitzungen nicht zum Geiz, zum Wucher, zur Ungerechtigkeit mißbrauchen, euer Herz nicht an euer Geld heften, dem Armen in seiner Dürftigkeit beyspringen, das ist Pflicht. Eure Leidenschaften mässigen, eure Sinne, so viel es eure Umstände zulassen, im Zaume halten, euren Leib nicht verzärteln, ihm nie einen schädlichen Ueberfluß gestatten, eure Gesundheit durch Schwelgerey nicht verderben, das ist Pflicht. Die Gaben Gottes zwar mit Dankbarkeit annehmen, aber bey ihrem Verlurst nicht kleinmüthig werden, zwar in der Welt, aber nicht wegen der Welt, oder wie die Welt leben, sich den Zerstreuungen der Welt nicht ohne Nothwendigkeit überlassen, und überhaupt die Welt gebrauchen, als wenn Ihr sie nicht gebrauchtet, das ist Pflicht. So weit seyd Ihr schuldig die Welt mit ihren Freuden zu verachten. So

weit

weit geht für euch die Lehre Jesu Christi. — Und er bestättigte diese Lehre zugleich mit seinem heiligsten Beyspiele. Er hätte auch, wenn er gewollt hätte, mit Majestät und Herrlichkeit in die Welt kommen, er hätte von reichen Aeltern geboren werden, er hätte in Ehren und Ansehen, in Vergnügen und Ueberfluß leben, er hätte einen sanften, ruhigen Tod sterben, und uns dennoch erlösen köñen. Aber nein! Er wollte uns durch sein Beyspiel lehren, alle Freuden der Welt, alles angenehme der Erde mit Großmuth zu verachten. Deßwegen wollte er nichts von allem dem, was die Welt gut heißt. Seine Geburt war in einem elenden, niederen, der Kälte und dem Ungewitter ausgesetzten Stalle. Seine Aeltern waren arme, bedürftige Handwerksleute, die ihn in der nämlichen Armuth erziehen mußten, in der er geboren war. In seinem ganzen Leben genoß er keine einzige derjenigen Weltfreuden, die man uns so sehr anrühmt, und nach denen wir so sehr trachten. Sein Umgang, seine meiste Beschäftigung, seine einzige Freude war mit Kindern, die er unter-

richtete, mit Armen, denen er half, mit Kranken, die er heilte, mit Sündern, die er bekehrte. Für alles, was er der ganzen Welt gutes that, verlangte er nicht geehret, sondern verachtet, nicht gelobt, sondern verspottet, nicht belohnt, sondern gekreuzigt zu werden. — Ein herrliches Beyspiel für uns, die Freuden der Welt mit Großmuth verachten zu lernen! Ein herrliches Beyspiel zu dessen Befolgung uns der heilige Apostel Jakob noch mehr aufmuntert. Denn auch er hat alle Freuden der Welt großmüthig verachtet um einst die Freuden des Himmels dafür zu geniessen. Auch er hat alles irrdische verlassen, um einen Theil an dem Reiche Jesu Christi zu erhalten. Auch er haßte seine Seele in dieser Welt, um selbe in der Zukunft nicht zu verlieren. — Wollen wir ihm nachfolgen dem heiligen Jakob, und den Kelch der Freuden, den uns die Welt darbietet, wie er, mit Großmuth verachten? — Die Vernunft selbst rathet es uns, da sie uns überzeugt, daß unsere Seele unsterblich sey. Eine unsterbliche Seele ist nicht für die Welt, und die Welt ist nicht für eine unsterbliche

Seele

Seele bestimmt. Unser Geist ist aus Gott, und muß wieder zu Gott trachten. Für ihn sind ewige Vergnügen bereitet. Er kann sich also zeitliche, vergängliche Freuden einmal zum Zweck machen. — Und was sind dann endlich alle zeitliche Freuden, wenn man sie mit vernünftigen Augen ansieht? Eitelkeit, sagt der weise Mann, alles ist Eitelkeit und Betrübniß des Geistes. Die Freuden der Welt sind vergoldete Pillen, die durch ihre Vergoldung zwar zum Genuß reizen, aber schon im Genuß ihre Bitterkeit hinlänglich beweisen. Die Freuden der Welt sind blühende Rosen, von der schönsten Farbe, und dem angenehmsten Geruch, die man aber nicht von ihrem Stamme abbrechen kann, ohne sich zu verwunden. Die Freuden der Welt sind Kinder eines Tags, die am Morgen uns anlächeln, und am Abend wieder verlassen. Denket zurück auf alle vergangene Weltfreuden, die Ihr bis auf diese Stunde genossen habt: denket zurück, und sagt mir; Was habt Ihr von allen? Nicht wahr? es ist iezt alles vorbey, als wenn es niemal gewesen wäre: und so wird

auch

auch das Gegenwärtige wieder vorbeygehen, bis endlich der Tod kömmt. — Wollen wir also diese Weltfreuden verachten, die so eitel in ihrem Genuß sind, die von der Vernunft selbst verworfen werden, die dem Beyspiel des heiligen Apostel Jakob, der Lehre und dem Beyspiel Jesu Christi so sehr widersprechen, die uns von dem Reiche Jesu Christi ausschliessen würden. — Aber nicht allein die Freuden der Welt müssen wir mit Großmuth verachten, sondern auch die Leiden der Welt müssen wir mit Geduld übertragen, wenn wir an dem Reiche Jesu Christi einen Theil haben wollen. Ich zeige es euch im

Zweiten Theil.

Christen! wir müssen leiden. Wir sind Menschen: wir müssen leiden. Oder sagt mir, wo ist ein Mensch, der nicht leiden muß? Mensch seyn, und zum Leiden bestimmt seyn ist eines. Wir kommen in die Welt, aber nicht ohne Weinen: wir leben in der Welt, aber nicht ohne Trübsal: wir

verlassen die Welt, aber nicht ohne Schmerzen. Bey unsrer Geburt sind wir voll Schwachheit, in unserm ganzen Leben voll Gebrechlichkeiten, noch bey unserm Sterben voll Aengstigkeit. Wir sind Menschen. Wir müssen leiden. Wie oft raubt oder vermindert man in dieser Welt unsere Glücksgüter durch Betrügerey und Ungerechtigkeit? Wie oft verletzet man unsere Ehre und guten Namen durch Verläumdung und Unwahrheit? Wie oft erfahren wir für alles Gute, das wir den Menschen thuen, nichts als Beleidigung und Undankbarkeit? Wir sind Menschen: wir müssen leiden. Gott! wie wurden wir erstaunen, wenn wir alles Leiden von allen Menschen, aus allen Ständen, und an allen Orten mit einem Blick übersehen könnten? Wie wurden wir erstaunen, wenn alles Gewinsel von Kranken und Sterbenden bis zu unserm Ohr dringen, wenn alle bleiche Gesichter von Hunger und Noth leidenden sich vor unsern Augen stellen, wenn alle Unglückliche, an Ehre und Rechten gekränkte, verfolgte, unschuldig unterdrückte Menschen sich zeigen sollten? wir wür-

würden wir erstaunen, und auch wider unsern Willen aufrufen müssen, Welt, du bist Thal der Thränen, ein Ort des Jammers, ein Sammelplatz der Leiden! Und wenn doch diejenige vom Leiden frey wären, die dem äusserlichen Ansehen nach so glücklich zu seyn scheinen? wenn doch die Grosse, die Mächtige, die Reiche dieser Erde vom Leiden frey wären? — Aber auch die sind nicht frey. Sie leiden, wie wir leiden. Sie werden gebohren, wie wir: sie sind allen Gebrechlichkeiten, Krankheiten, und Schmerzen dieses Lebens ausgesetzet, wie wir: sie sterben endlich, wie wir. Auch eine Kaiserkron hilft nicht für Kopfwehe, auch die zahlreichste Armee überwindet den Tod nicht: auch durch den größten Reichthum kann man sich von dem geringsten Schmerzen nicht los kaufen. Wir sind Menschen: wir müssen leiden. — Noch mehr, meine Christen! wir müssen auch mit Geduld leiden. Es ist unsere Pflicht, weil wir Christen sind. Wenn wir einen Theil an dem Reiche Jesu Christi haben wollen, so müssen wir auf dem Kreuzwege dahin wandeln. Wer mir nachfolgen

will, sagt Christus, der nehme sein Kreuz auf sich. Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, der ist meiner nicht werth. Wer sein Kreuz nicht tragen will, der kann mein Jünger nicht seyn. Dieß ist die Lehre unsers Erlösers, nnd eben diese Lehre hat er auch mit seinem eigenen Beyspiel bestättiget. Er hat viel gelitten der gute Heiland, und alles litt er mit Geduld. Er hat viel gelitten, und schon die Erinnerung an sein Leiden trieb ihm auf dem Oelberge das Blut aus den Adern. Er der aufrichtigste, liebvollste Lehrmeister wurde von seinem eigenen Jünger, dem undankbaren Judas, verrathen, verkauft. Jener, der einst die ganze Welt richten wird, wurde zu menschlichen, ungerechten Richtern geführt, und von diesen zum Tode wie ein Missethäter verurtheilt. Die ewige Weisheit wurde öffentlich in einem weissen Kleide gleich einem Narren verspottet. Der reinste und schamhafteste unter den Menschen wurde vor einem ganzen Volke schändlich entblösset. Der schönste, zarteste Leib wurde durch das grausamste Geiseln unmensch-

lich zerfleischt. Der König Himmels und der Erde wurde mit Dörnern gekrönt. Der von so vielen Wunden kraftlose, schwache mußte noch ein Kreuz ziehen, ein schweres Kreuz, welches durch deine Sünden mein Christ! durch meine Sünden, durch die Sünden der ganzen Welt noch schwerer ward. Der Herr über Leben und Tod wurde endlich gekreuzigt, mit Galle und Essig getränket, und starb. — Und wie starb er? So, wie er gelitten hatte; mit Geduld und Gelassenheit. Noch am Kreuze verzieh er seinen Feinden. Vater vergieb ihnen, rief er, denn sie wissen nicht, was sie thuen. Ein herrliches Beyspiel für uns, die Leiden der Welt mit Geduld übertragen zu lernen! Ein herrliches Beyspiel für uns, das wir um so mehr auf das genaueste befolgen sollen, weil es auch unser Schutzpatron, der heilige Apostel Jakob befolgt hat. Auch er mußte leiden, und auch er litt mit Geduld. — Nachdem er in ganz Judenland Jesum den Gekreuzigten gepredigt hatte, kam er im vier und vierzigsten Jahre nach Christi Geburt nach Jerusalem, um die O-

stern zu feyern. Aber Herodes ließ ihn fangen und als einen Anhänger Jesu Christi enthaupten. Derjenige, der ihn dem Herodes entdeckt, und verrathen hatte, wurde nachher von der Geduld und Gelassenheit, womit der heilige Jakob sein Schicksal ertrug, so sehr gerührt, daß er sich selbst zum Christenthum bekehrte, und deßwegen samt dem heiligen Jakob zum Tode geführt wurde. Auf dem Richtplatze bat er den heiligen Jakob wegen der geschehenen Anklage um Verzeihung, und der heilige Jakob verzieh ihm. Er umarmte ihn, küßte ihn, und sagte ihm die liebvollen Worte: der Friede des Herrn sey mit dir. Herrliches Beyspiel der Geduld im Leiden! — Wollen wir ihm hierin nachfolgen unserm heiligen Jakob, und, wie er, nach der Lehre und nach dem Beyspiele Jesu Christi die Leiden der Welt mit Geduld übertragen! Die Vernunft selbst rathet uns, daß wir das, was wir leiden müssen, mit Geduld leiden sollen. Da sie uns lehrt, daß diese Welt nicht der Bestimmungsort, sondern nur der Prüfungsort für unsere unsterbliche Seele

sey.

sey. Wie könnten wir zulezt eine Belohnung hoffen, wenn wir die Prüfung nicht aushalten wollten? Wie könnten wir die Siegeskrone erwarten, wenn wir nicht darum kämpfen wollten? Wie könnten wir einst einerndten, wenn wir iezt unser Feld nicht im Schweiße unsers Angesichts bauen wollten! Wer die ewige Freuden will, muß vor den zeitlichen Leiden nicht zittern. Und er hat auch nicht Ursache dazu: denn einem wahren Christen fällt das Leiden nicht schwer. Ein wahrer Christ weiß, daß er alles, was er leidet, verdient habe, und daß tausend andere ungleich mehr leiden. Ein wahrer Christ erkennt es, daß er ohne Leiden seinen Gott vergessen, und der Welt dienen würde: er sieht die Trübsalen wie harte, aber treue Freunde an, die ihn mit Gewalt vom Abgrunde wegzuziehen suchen. Ein wahrer Christ sieht es ein, daß uns der Himmel nicht mehr zu leiden auflegt, als wir tragen können, er sieht es ein, daß sich das größte Leiden wieder in Freuden verwandeln kann. Hat er Hunger, so vertraut er auf den, der aus Steinen Brod machen, folg-

lich auch ihm wieder eine Nahrung verschaffen kann. Ist er krank, so vertraut er auf den, der Todte wieder zum Leben erwecken, folglich ja auch seine Krankheit noch heilen kann. Leidet er Verfolgung, so vertraut er auf den, der dem Meere gebieten und Schranken setzen, folglich auch die Stürme der Verfolgungen von ihm abtreiben kann. Und wenn er auch bis an das Ende leiden muß, so zittert er doch nicht: denn er weiß, daß mit diesem Leben doch ganz gewiß auch alles Leiden ein Ende hat. — Ein wahrer Christ empfindet ohnehin alle Trübsalen nur halb, weil er mit den Gedanken sich schon in diesem Leben mehr in dem Himmel befindet, als in der Welt, die ihn martert. Wer sich in Gedanken in den Himmel versetzet, dem wird von dort aus die Erde ein Sandkorn. Und wer soll über die Bewegungen eines Sandkorns erschröcken? Ein wahrer Christ erschrickt nicht: er zittert nicht, wenn er leiden muß: er tragt sein Kreuz mit Gelassenheit und Geduld, weil er weiß, daß er sonst an dem Reiche Jesu Christi keinen Theil haben würde.

Hoch-

Hochansehnliche! auch wir wünschen, wahre Christen zu seyn. Auch wir wünschen, einen Theil zu haben an dem Reiche Jesu Christi. Also müssen auch wir vor dem Kreuz nicht zurückzittern. Wir müssen den Kelch des Leidens, den uns Christus reichte, mit Geduld austrinken. Wir müssen den Kelch der Freuden, den uns die Welt darbietet, mit Großmuth verachten. Christen! es ist um den Himmel zu thuen. Die Freuden und Leiden dieses Lebens sind kurz. Aber die Freuden des Himmels sind ewig. Wir erinnern uns zwar noch mit Zittern an das Leiden des vorigen Jahrs. Aber seht! nun ist es vorüber, und das heurige Jahr scheint für uns desto glücklicher und gesegneter zu werden, je gefährlicher und schröcklicher das vorige für uns war. Gott legt uns nicht mehr auf, als wir tragen können. Er kömmt mitten in der Noth zu denen, die auf ihn vertrauen. Wir haben ja gar nicht Ursache zu verzagen, da wir einen so mächtigen Schutzpatron, einen heiligen Apostel Jakob zum Fürbitter haben. Er hat bisher für uns

gesorgt, er wird uns noch nicht verlassen. Wenn es möglich ist, so wird auf seine Fürbitte der Kelch des Leidens gewiß allezeit von uns weggehen. Ist es aber nicht möglich, hat es unser Vater im Himmel beschlossen, daß wir leiden müssen, o so wollen wir mit Geduld leiden. Der Himmel ist alles werth. Amen.

Pre-

Predigt
auf das
Fest der heiligen Mutter Anna.

Considerauit semitas domus suæ. Proverb. 31. v. 27.

Sie hat alle Schritte in ihrem Hause beobachtet.

Wir feyern heute das Fest der heiligen Mutter Anna, zu deren Ehre diese Kirche geweyht ist. Wir haben also die Absicht, diejenige zu verehren, welche uns die Verehrungswürdigste unter den Weibern, die Mutter des Herrn gebohren hat. Wir haben die Absicht, der heiligen Anna für so viele Gutthaten zu danken, die wir von dem guten Gott auf ihre vielwirkende Fürbitte

bitte erhalten haben. Wir haben die Absicht, ihren mütterlichen Schutz auch für die Zukunft zu erbitten. Jede dieser Absichten ist gut, und um dieselbe desto leichter und sicherer zu erreichen, verleiht die katholische Kirche jedem, der heute diese Kirche andächtig besucht, einen vollkommenen Ablaß. Aber die Hauptabsicht der katholischen Kirche, aus welcher sie Festtäge anordnet, besteht nicht so sehr in Verehrung, als in Nachahmung der Heiligen. Sie will uns an solchen Tägen Bilder von Heiligkeit aufstellen, welche wir betrachten, und nach welchen wir unsere Handlungen einrichten sollen. Der wahre Geist des Christenthums zeichnet sich mehr durch Thaten aus, als durch Worte. Aeusserliche Zeremonien sind die Schale der christlichen Religion, aber gute Handlungen sind der Kern. Um aber selbst gut zu handeln, ist es nützlich, sich öfters an die gute Handlungen anderer gottseliger Menschen zu erinnern: denn fremdes Beyspiel ist wirksam. Diese wiederholte Erinnerung muntert zur Nachfolge auf, und in der Nachfolge besteht die wahre Verehrung der Heiligen. Auf

Auf diese Art wollen wir heute auch die heilige Mutter Anna verehren, da wir ihr heiliges Leben in der Absicht betrachten wollen, um ihr nachfolgen zu können.

Denn sie ist ein würdiges Beyspiel der Nachfolge.

Sie ist ein Beyspiel für euch meine Aeltern, wodurch Ihr lernen könnet, wie Ihr eure Kinder erziehen sollet, wie ich euch zeigen werde im ersten Theile.

Sie ist ein Beyspiel für euch meine Kinder! durch Ihre heilige Tochter, wodurch Ihr lernen könnet, wie Ihr euch gegen eure Aeltern betragen sollet, wie ich euch erklären werde im zweyten Theil.

Du heilige Mutter Anna! erbitte bey Gott meinen Worten die Kraft, daß durch dieselbe alle hier gegenwärtige Aeltern so gut werden, wie du, damit sie auch so gute Kinder erhalten, wie durch dich Maria geworden ist.

Erster Theil.

Weder der Leib, noch die Seele des Menschen erhalten schon bey der Geburt ihre vollkommene Ausbildung. Erst durch Erziehung werden sie reif. Gute Aeltern sind also nicht zufrieden, Kinder auf die Erde gesetzet zu haben, sondern sie sind auch für ihre Erziehung, für die Bildung ihres Leibs und ihre Seele besorgt.

Was die Erziehung und Bildung des Leibs bey den Kindern betrift, so kann ich euch meine Aeltern eure Pflichten nicht faßlicher vorstellen, als wenn ich euch mit einem Gärtner, eure Kinder aber mit jungen Bäumen vergleiche. Seht! wenn ein Gärtner einen jungen Baum pflanzen will, so untersucht er zuvor die Natur des Baums, den er pflanzt, und die Natur des Erdreichs, worin der Baum stehen soll. Alsdann bindet er die Aeste des noch biegsamen Baumes, und gibt ihnen jene Richtung, welche er einst an dem Baume, da er größer geworden, zu sehen wünschet. Eben so müsset auch Ihr mit euren Kindern zu

Werke gehen. Ihr müsset ihre Natur, ihre körperliche Kräften, ihre Gesundheit, ihre sinnliche Neigungen, ihr Temperament, ihre äusserliche Anlagen, ihre dermaligen, und künftige zeitliche Glücksumstände, ihre daraus fliessende Aussichten wohl überlegen, und dann erst anfangen, ihnen eine solche Erziehung zu geben, welche für sie gegenwärtig die angemessenste, und für die Zukunft die nützlichste ist. Vor allem gewöhnet sie an Arbeitsamkeit, und entfernet sie vor dem schädlichen Laster des Müssigganges. Wenn junge Leute einmal Müssiggänger geworden, so werden sie zum Fleiße und zur Thätigkeit nicht leicht mehr zurückkehren. Die schädlichste Trägheit wird sie bis zum Grabe begleiten, und sie werden im Falle der Noth lieber zu Ungerechtigkeiten, Betrügereyen und Diebstählen ihre Zuflucht nehmen, als daß sie durch eine mühsame Arbeit auf eine ehrliche Weise ihr Brod suchen. Stellet also eure Kinder frühzeitig an einen Ort, wo sie das lernen können, was der Stand, oder das Handwerk, worin sie einst arbeiten sollen, mit

sich

sich bringt. Lasset euch hierbey weder Zeit, weder Geld, weder Mühe reuen. Von dem, was Ihr auf eine gute Kindererziehung wendet, ist nichts verloren. Was Ihr hierinfalls für eure Kinder thut, das thut Ihr für euch selbst. Wenn Ihr schon am Rande des Grabes steht, so seht Ihr euch in euren Kindern wieder aufleben. Wenn Ihr in eurem Leben euren Verwandten und Freunden viele Zärtlichkeit und Liebe erwiesen habt, so werden selbe an euren gut erzogenen Kindern eben so zärtliche und liebvolle Freunde wieder finden. Wenn Ihr in eurem Leben der Trost und die Stütze der Armen gewesen seyd, so werden sie an euren guten Kindern das nämliche wieder finden, was sie an euch durch euer Hinscheiden verloren haben. Ihr könnet durch gut erzogene Kinder wenn Ihr im Grabe schon lange verfault seyd, noch Gutes stiften, und euch in den Herzen eurer Nachkommen ein ewiges Denkmal errichten. Und wie trostvoll muß für euch der Gedanke seyn, wenn Ihr in den lezten Augenblicken eures Lebens zu Gott rufen könnet; „Herr! du weißt es:

ich

„ich hab meine Schuldigkeit gegen meine „Kinder erfüllt: ich hab ihnen Gelegenheit „genug verschaft, etwas zu lernen, und „sich einst ihr Brod verdienen zu können: „ich hab alles gethan, was an mir war. „Herr! lasse also deinen Diener hinfahren „im Frieden, und sey nun du der Vater „meiner Kinder.“ Ein trostvoller Gedanke, der auch der eurige seyn wird, wenn Ihr beständig das Beyspiel der heiligen Mutter Anna vor Augen habt. Sie ist es, die in der Erziehung ihrer Tochter alles geleistet hat, was von einer wahren Mutter gefodert werden kann. Frühe schon starb Joachim ihr treuer Gemahl, und mit seinem Tode wälzte sich das Geschäft der Erziehung ganz auf ihre Schultern allein. Aber mit Vergnügen nahm sie diese Mühe auf sich, und gab ihrer Tochter Unterricht in allem dem, was derselben einst nützlich seyn könnte. Sie gewöhnte selbe frühzeitig an Arbeit, bereitete sie durch körperliche Abhärtung zur Geduld in ihren künftigen Schmerzen vor, und bildete sie zu einer guten, sorgfältigen Hausmutter.

Es war aber die heilige Mutter Anna nicht so fast für die körperliche Erziehung ihrer Tochter, als für die Bildung ihrer Seele, für ihre sittliche Erziehung besorgt. Denn sie wußte gar wohl, daß das wahre Glück eines Menschen von der Erziehung des Geists weit mehr abhänge, als von der Bildung des Körpers. Anna wußte, daß ihre Tochter die Mutter des Messias zu werden bestimmt wäre. Sie suchte ihr also eine dieser hohen Bestimmung angemessene Bildung zu geben. So bald Maria etwas zu fassen im Stande war, so flößte sie ihr die feurigste Andacht, die wärmste Liebe, die zärtlichste Dankbarkeit gegen Gott ein. Sie zeigte ihr die Nichtigkeit und das hinfällige Wesen der irrdischen Güter, und verwies sie auf ewig daurende wahrhafte Vergnügen. Sie erklärte ihr, daß unser Geist unsterblich, und der Himmel seine Bestimmung sey. Sie zeigte ihr, daß keine andere Mittel zum Ziel dieser Bestimmung führten, als Rechtschaffenheit, Tugend und Gottesfurcht. Diese heilige Lehren machten in der jungen Seele den wirk-

samsten Eindruck, und Maria ward schon in ihren ersten Jahren ein Muster der Frömmigkeit. Ihr Geist war immer mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigt. Ganze Stunden brachte sie im Gebet voll Begeisterung zu, und ihre fromme Seele genoß schon auf der Erde den süssen Vorschmack des Himmels. Sehet meine Aeltern! sehet aus dem Beyspiele der heiligen Mutter Anna, was eine gute Erziehung bey einem Kinde vermag. Wenn Ihr eure Kinder schon nicht gleich zu Heiligen machen könnet, so könnet Ihr selbe doch zu tugendhaften Menschen und guten Christen machen. Wenn eure Kinder schon nicht, wie Maria, von Geburt gut, und voll des heiligen Geistes sind, so sind sie doch auch nicht bös: sie sind weich wie ein Wachs, aus dem Ihr machen könnet, was euch beliebt. Benuzt also diese Biegsamkeit eurer Kinder, präget ihnen kindliches Zutrauen gegen Gott, Ergebenheit in seinen heiligsten Willen, und unerschütterliche Hoffnung auf seine Barmherzigkeit ein. Lehret sie die Güter dieser Welt nach ihrem wahren Werth schätzen,

 führet

führet sie zu den wahren Quellen des Glückes, zur Tugend und Gottesfurcht, macht sie liebreich gegen alle Menschen, besonders aber mitleidig gegen Arme und Nothleidende, macht es ihnen gleichsam zum Sprüchwort: Kinder seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist! Wenn Ihr eure Kinder so erziehet, wenn Ihr dem Beyspiel der heiligen Mutter Anna so genau und vollständig nachfolget, so werdet Ihr gewiß auf eurem Todbette mit himmlischem Seelentrost aufrufen können: „freu„et euch mit mir, ihr Väter und Mütter! „ich lasse Kinder zurück, die Freunde Got„tes und Wohlthäter der Menschen sind. „Freuet euch und frohlocket: denn ich kann „itzt ruhig und ohne Sorge dahin sterben.“

Um aber einst diese Freude zu haben, ists nicht genug, daß Ihr Aeltern eure Pflichten erfüllet, auch eure Kinder müssen ihre Schuldigkeit nicht vernachlässigen. Um eine reiche Erndte zu erhalten, ists nicht genug, wenn der Landmann guten Saamen aussäet. Auch der Boden muß gut seyn, auf welchen der Saame gesäet wird. Mei-

ne Kinder, wenn die gute Erziehung eurer Aeltern Frucht bringen soll, so müsset auch Ihr das eurige thuen, auch Ihr müsset eure Pflichten erfüllen, die ich euch erklären will im

Zweiten Theil.

Kinder! Ihr seyd euren Aeltern kindliche Liebe, Ihr seyd ihnen Erfurcht, Ihr seyd ihnen Gehorsam schuldig.

Ihr seyd euren Aeltern kindliche Liebe schuldig. Ihr müsset also euren Aeltern nicht allein nichts leids thuen, sondern vielmehr alles Gute erweisen, wodurch Ihr immer glaubt, euren Aeltern ein Vergnügen zu machen. Diese Pflicht legt euch die Natur selbst auf. Denn eure Aeltern sind nach Gott eure größten Wohlthäter, von ihrer Hand habt Ihr euer Leben, und alles, was Ihr seyd; in ihnen sehet Ihr eure Erhalter, eure innigsten Freunde, welche nichts als euer Glück suchen. Sie sind es, die eure Klagen geduldig anhören, an eurem Schmerz, so wie an eurem Vergnü-

gen lebhaften Theil nehmen, Balsam in eure Wunden giessen, und, wenn je noch eine Hilfe möglich ist, euch gewiß auch Rettung verschaffen. Sie sind es, die, wenn euch die ganze übrige Welt verdammt, eure Fehler noch zu rechtfertigen, euch zu entschuldigen suchen. Für so große Liebe seyd Ihr euren Aeltern gewiß eine Segenliebe schuldig, sonst gleicht Ihr einem undankbaren Böswicht, der demjenigen einen Dolch in das Herz stosset, welcher ihn eben aus den Händen der Mörder errettet, und ihm gutes gethan hat. Meine Kinder! bedenket es einmal, wie viel Mühe ein Kind seinen Aeltern verursache, nur bis es gehen kann. Wie viele schlaflose Nächte, wie viele unruhige Stunden müssen die Aeltern auch dann noch zubringen, wann die Kinder schon wirklich erwachsen sind. Und für all diesen Kummer, für so viele Schritte, für so grosse Mühseligkeiten sollen unsere Aeltern nicht unser Herz, unsere Liebe verdienen? Schäme dich Niederträchtiger! wenn du bey so vielen Beweggründen noch lieblos und kalt bleiben kannst! Und eure Aeltern

so-

fodern ja keine beschwerliche Liebe von euch. Mit einer kleinen Gefälligkeit, mit einer unverhoften, auch geringen Aeusserung eurer Dankbarkeit, oft mit eurem guten Willen halten sie sich für alle ihre Mühe, für all ihren Kummer belohnt und entschädigt genug. Gebt also euren Aeltern solche Beweise eurer Liebe, verschaffet ihnen, was ihnen ihr schwaches Alter angenehm machen kann, seyd geduldig bey ihren Gebrechen, betrübt ihr Herz durch bittere Vorwürfe nicht, unterstüzet sie mit eurem kraftvollen Arme, erleichtert und erhaltet ihr Leben mit der Arbeit eurer Hände. Gottes allsehendes Aug wird eure Handlungen nicht unbemerkt, und nicht unbelohnt lassen, denn segnend schaut der Herr auf den, der sich weise beträgt, und unerfüllt läßt er den Wunsch des sterbenden Greisen nicht, der seinen Sohn segnet.

Ihr seyd aber euren Aeltern nicht allein Liebe, Ihr seyd ihnen auch Ehrfurcht schuldig. Ihr müsset sie also nicht verachten, ihrer nicht spotten, nicht über sie schmähen, ihnen nicht fluchen. Unausstehlich

lich ist es, wenn man junge, unerfahrne Leute die Handlungen erfahrner Männer tadeln, und schümpfen hört. Aber noch ärgerlicher ist es, wenn selbst ein Kind seine eigene Aeltern als Thoren ausschreyt, ihres Unverstandes spottet, und ihnen ihren guten Namen bey andern raubt. Ihr unbesonnene! ist das der Lohn, den eure Aeltern für ihre Liebe verdient haben? Sind das die Aeusserungen des ihnen schuldigen Dankes? Oder glaubt Ihr wohl, daß man es euch zur Weisheit ausrechne, wenn Ihr der Aeltern spottet? Oder sucht Ihr vielleicht dadurch eure eigenen Verbrechen zu entschuldigen, wenn Ihr die Vergehungen eurer Aeltern bekannt machet? O Ihr Thoren! eben diese Verachtung eurer Aeltern macht euch in den Augen des vernünftigen Mañes am meisten verächtlich und in den Augen Gottes höchst strafwürdig. Das Aug, heißt es im Buche der Sprüchwörter, welches seinen Vater verächtlich ansieht, und der Mutter spottet, die es gebahr, sollen die Raben aushacken, die Adler sollen es fressen, so ein Kind soll des

To-

Todes sterben. Und zum Beweis, daß diese Worte keine leere Drohungen seyen, liefert uns eben die heilige Schrift mehrere Beyspiele, wie der Herr dergleichen Verachtung gezüchtiget hat. Ich will unter so vielen nur eines anführen. Als Elisäus ein Prophet zu Bethel einzog, lästerten ihn böse Buben, und schalten ihn einen Kahlkopf. Der fromme Greis wandte sich um, fluchte ihnen, und in dem nämlichen Augenblick kamen zween Bären, und zerrissen diese boshafte Spötter.

Lernet, meine Kinder! aus fremdem Schaden klug werden, und ehret eure Aeltern. Küsset ihnen ihre Hände, aus denen Ihr schon so viel Gutes empfangen habt: bedeckt ihre Fehler, wie die frommen Söhne des Noe ihren entblößten Vater: verachtet ihre Rathschläge nicht: erweiset ihnen vielmehr überall und in allen Stücken schuldige Verehrung. Kinder! Ihr wisset nicht, Ihr erkennet es nicht genug, was Ihr an euren Aeltern habt. Fraget älternlose Kinder darum. Mit Thränen in den Augen werden sie es euch sagen, daß man mit ih-

ren Aeltern auch ihr ganzes Glück begraben habe, daß sie von selber Zeit an keine so aufrichtige Freunde, keine so liebvolle Wohlthäter, keine so getreue Rathgeber mehr gefunden hätten, daß seit dem Tod ihrer Aeltern die ganze, Menschenvolle Welt wie eine einsame Wüste für sie sey. Mit Eidschwüren werden sie es euch bekräftigen, daß sie ihre Aeltern mit den Händen ausscharren würden, wenn selbe noch im Grabe lebendig wären. Euer eigener Nutzen fodert also schon, daß Ihr eure Aeltern verehret, und Gott sagt euch ja auch deutlich: willst du, daß du lange lebest, und daß es dir wohl gehe auf Erde, so ehre Vater und Mutter. Gott sagt euch dieses, und das Wort Gottes bleibt ewig. Erweiset also euren Aeltern die schuldige Ehrfurcht, und dann wird es euch leicht seyn, ihnen auch die dritte Pflicht, den schuldigen Gehorsam zu erweisen.

Gehorsam seyd Ihr, wenn Ihr ohne Widerreden alles, was eure Aeltern vernünftig verlangen, vollziehet. Wenn ein Blinder sich von seinem Führer losreissen,

und ungeführt seine Wege gehen wollte, so würde er in dem Augenblick in der Gefahr seyn, in die Grube zu fallen. Wenn ein Reisender in unbekannten Gegenden keinen Wegweiser annehmen wollte, so würde er entweder den Weg ganz verfehlen, oder erst durch viele Umwege zum Ziel kommen. Solche Blinde, solche unwissende Reisende seyd Ihr meine Kinder in den Jahren eurer Jugend. Oft würdet Ihr fallen, oft würdet Ihr auf Irrwege gerathen, oft würdet Ihr das Scheingut für das wahre ansehen, wenn eure Aeltern nicht eure Führer, eure Wegweiser, eure Rathgeber wären. Und diese Rathgeber verdienen es, daß man ihnen folgt, denn sie haben in ihrem Leben viele Erfahrungen gesammelt, mit denen sie euch nutzen können. Sie haben gesehen, wie Sterbliche oft durch eiteln Glanz sich betrügen lassen, wie sie nach leeren Schatten haschen, und ächtes Gut von sich werffen. Sie sind alle die Wege schon gewandelt, die einst auch Ihr gehen müsset. Ihr könnet euch also sicher ihrer Führung überlassen. Euer einiger Nutzen fodert es, daß Ihr

euren Aeltern gehorsam seyd. Und wenn Ihr auch keinen Nutzen davon hättet, genug, daß es Pflicht ist. Eure Aeltern sind durch eure Zeugung und Erziehung eure Herren geworden. Ihr müsset ihnen also Unterthan seyn. Auch Gottes Wille ist diese Unterthänigkeit, dieser Gehorsam. Kinder! heißt es im Buche des Predigers, gehorcht euren Aeltern gleich euren Herren, dienet denen, die euch erzeugt haben, denn der Herr hat sie in euren Augen verehrungswürdig gemacht, er hat ihre Heerschaft über euch fest gesetzt und bestättigt. Ihr könnet also euch dem Willen eurer Aeltern nicht widersetzen, ohne euch zugleich dem Willen Gottes zu widersetzen. Aber nun höret auch den Lohn, den Gott gehorsamen Kindern versprochen hat, und dann wird euch gewiß Gehorsam zur Freude seyn. Segen, heißt es weiter, wird euer Gerechtigkeit wegen auf euch und auf die eurige kommen, auf dieser Welt wird es euch wohl gehen, eurem Gebet wird entsprochen werden, am Tage der Trübsal wird euer gedacht

wer-

werden, und eure Sünden werden zerrinnen, wie das Eis vor der Sonne.

Könnet Ihr wohl meine Kinder noch eine größere Belohnung für die Erfüllung einer Pflicht fodern, die euch an sich selbst schon zum Vortheil ist?

Um aber in der Erfüllung eurer euch itzt erklärten Kinderpflichten nie irre zu gehen, so seht auf das Beyspiel, das euch Maria, die heiligste Tochter unsrer heiligen Mutter Anna gegeben hat: da seht Ihr wie in einem Spiegel das vollkommenste Bild eines guten Kindes. Obwohlen sie über alles irrdische erhaben war, und an dem, was Sterbliche reizen kann, keinen Antheil mehr hatte, so erzeigte sie ihren Aeltern doch immer die zärtlichste, kindliche Liebe. Obwohlen sie zur Mutter des Welterlösers, zur Königinn Himmels und der Erde bestimmt war, so hatte sie doch für ihre Aeltern immer die größte Ehrfurcht, und hielt es für ihre heiligste Pflicht, dieselbe auf keine Weise zu betrüben. Obwohlen sie voll der Gnade des heiligen Geistes, und folglich selbst weiser war, als alle Menschen,

so war sie ihren Aeltern doch allzeit gehorsam, und begleitete selbe noch als ein unmündiges Kind auf ihrer beschwerlichen Reise nach Jerusalem ohne Widerrede, mit Freuden.

Kinder! lasset euch doch durch dieses heiligste Beyspiel zur Nachfolge hinreissen, und erfüllet eure Pflichten gegen eure Aeltern.

Aeltern! sehet auch Ihr auf das Beyspiel der heiligen Mutter Anna, und erfüllet eure Pflichten gegen eure Kinder.

Fanget einmal an, das in der That zu seyn, was Ihr bisher mit Worten gewesen. wahre Verehrer von Maria, und Anna, das heißt, folget ihnen nach: denn genaue Nachfolge ist wahre Verehrung. Amen.

Predigt

auf das

Fest der heiligen Schutzengel.

Angeli eorum in coelis semper vident faciem Patris mei. Matth. 18. v. 10.

Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters.

Wie gut doch der liebvolle Gott mit uns ist! — Es ist ihm nicht genug, daß seine eigene Hand täglich Millionen Gutthaten über uns ausgießt. Es ist ihm nicht genug, daß sein allsehendes Aug über das ganze Menschengeschlecht wachet. Es ist ihm nicht genug, daß sich seine allgemeine Sorge über uns alle verbreitet. Er sorgt auch für jeden einzelnen aus uns mit eben der Vaterliebe, mit welcher er für alle zu-

gleich

gleich sorgt. Er weiß unsere Schwachheiten des Geists, und unsere Gebrechlichkeiten des Leibs. Deßwegen giebt er einem jeden aus uns, wie die heilige Schrift lehret, schon in unsrer ersten Jugend einen Engel zu, der gleichsam unser unsichtbare Freund ist, und der die Pflicht auf sich hat, für jeden, der seiner freundschaftlichen Obsorge anvertraut ist, unermüdet zu wachen. So ein Engel wird daher, weil wir unter seinem beständigen Schutz stehen, unser Schutzengel genannt.

Es lohnt der Mühe, und ich finde es der Feyerlichkeit des heutigen Tages angemessen, von dieser wichtigen Wohlthat, daß Gott einem jeden aus uns einen Schutzengel gab, mehrers zu reden.

Ich sage also zum Vortrag und zur Abtheilung meiner heutigen Predigt;

Gott gab einem jeden aus uns seinen Schutzengel: Und das ist eine trostreiche Wahrheit für uns, wie ich zeigen will im ersten Theile.

Das ist eine lehrreiche Wahrheit für uns, wie ich beweisen will im zweyten Theile.

Also

Also Trost und Lehre verkündige ich euch heute meine Zuhörer! verleihet mir dazu Geduld, so fahre ich fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Gott gab einem jeden aus uns seinen Schutzengel. Eine trostreiche Wahrheit für uns! Es giebt verschiedene Anliegenheiten des menschlichen Lebens, in denen der Mensch, sich selbst zu helfen, zu schwach ist. Man sucht in dergleichen Umständen zwar Hilfe bey anderen Menschen. Aber oft sind die Menschen zu hartherzig, um helfen zu wollen, oft sind sie zu unfähig, um helfen zu können. Gott kann uns in einem solchen Falle seine väterliche Liebe nicht stärker beweisen, als wenn er uns einen unsichtbaren Freund, einen Engel zuschickt, der uns eben dort die nachdrücklichste Hilfe leistet, da uns entweder die Schwachheit der Menschen nicht helfen kann, oder die Bosheit der Menschen nicht helfen will.

Die heilige Schrift liefert uns mehrere Beyspiele von solchen Engeln, welche der gute Gott abgesandt hatte, um seine Diener in verschiedenen Anliegenheiten zu trösten, und ihnen augenscheinlich zu helfen.

Der fromme, Gottesfürchtige, Menschenliebende Tobias ward blind: seine Gemahlinn und seine Freunde spotteten über seine Blindheit: er glaubte wirklich am Rande des Grabes zu stehen: er gab deßwegen seinem Sohn die letzte Ermahnungen, und schickte ihn unter Begleitung eines Unbekannten zu Gabelus nach Medien, von dem er noch eine Schuld von zehen Talenten zu fodern hatte: er hatte einen neuen Kummer, als der Sohn von seiner Reise zur bestimmten Zeit nicht zurück kam: seine Gemahlinn machte ihm Vorwürfe darüber, daß er den einzigen Sohn, die Stüze ihres Alters, den Trost ihres Lebens, die Hoffnung ihrer Nachkommenschaft in ein so weit entferntes Ort unter einer so unsicheren Begleitung entlassen hätte: Tobias selbst fieng an, darüber traurig zu werden, und er und seine Gemahlinn weinten oft miteinander. In diesen mislichen Umstän-

den,

den, wo alle menschliche Hilfe umsonst war, mußte ein Engel des Herrn helfen. Eben dieser unbekannte Begleiter, der sich antrug, den Sohn des Tobias zu Gabelus nach Medien zu führen, eben dieser war ein Engel, der denselben sicher auf der ganzen Reise begleitete, ihm nicht allein die zehen Talente Silber bey Gabelus, sondern auch die fromme Sara, Tochter des Raguel, nachdem er sie von dem bösen Geiste befreyet hatte, als Gemahlinn zubrachte, ihn samt Sara gesund und unverlezt zu dem alten Vater Tobias zurückführte, und auch diesen noch durch Aufstreichung einer Fischgalle von seiner Blindheit befreyte. Ihr Aeltern! die ihr vielleicht selbst Kinder habt, welche in einer grossen Entfernung von euch unter fremden Leuten leben müssen, ihr könnet es euch am besten vorstellen, wie groß der Trost und die Freude des Tobias gewesen seyn muß, da er seinen geliebten Sohn, den er beynahe verloren glaubte, wieder umarmen, ihn sehen, und bis an sein Ende bey sich haben konnte.

Und sehet, dieser Trost, den Tobias hatte, ist auch der eurige. Auch eure Kin-

der, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, haben ihren Engel, der sie auf allen Wegen begleiten, in allen Gefahren schützen, in allen ihren Unternehmungen stärken, und wenn es der Wille Gottes ist, auch wieder in eure Arme zurück führen wird. Der Herr, sagt die Schrift, hat es seinen Engeln befohlen, daß sie uns auf allen unseren Wegen beschützen, daß sie uns gleichsam auf ihren Händen tragen sollen, damit wir keinen Fuß an einen Stein stossen. Die tägliche Erfahrung bestättiget diesen Ausspruch der Schrift. Wie oft geschieht es, daß ein unbehutsames Kind entweder von einer beträchtlichen Höhe des Hauses herabstürzt, oder von den Wellen eines Flusses hingerissen, oder von den Rädern eines vorbeyeilenden Wagen gequetschet wird, ohne dabey an seinem Leben Schaden zu leiden? Natürlicher Weise wäre das wohl nicht möglich. Aber eine übernatürliche Gewalt, die unsichtbare Hand des Schutzengels rettet die Kinder, und erhaltet sie in der augenscheinlichsten Gefahr des Todes dennoch beym Leben. — Wie oft geschieht

schieht es, daß Kinder, besonders in der Entfernung von ihren Aeltern und unter fremden Leuten allen Reitzungen der Verführung, und der größten Gefahr des Untergangs ausgesetzt werden; und doch fallen sie nicht: sie sind im Stande, aller Verführung zu widerstehen, und sie bleiben mitten unter den Reitzen des Lasters der Tugend getreu. Woher diese Stärke, die viele hundert andere, welche sich auf ihre eigene Kräften verlassen, nicht haben, woher, als von dem unsichtbaren Freund, von dem Engel, der uns zum Schutz in jeder Gefahr, und besonders zum Führer auf den Irrwegen der Leidenschaften gegeben ist? — Wie oft geschieht es, daß Kinder, welche sich übel gekleidet, arm und dürftig von ihren eben so armen Aeltern entfernt haben, gähling unter fremden Leuten ein Glück finden, mit Ehren und Reichthum zurück kehren, und ihren Aeltern ihre lezten Tage noch angenehm machen können? Woher ein so unvermuthetes, oft alle menschliche Klugheit übersteigendes Glück, woher, als von der unsichtbaren Leitung des Engels, der das ihm an-

vertraute Kind, wie ehmals den Sohn des Tobias, eben an jene Orte hinführt, wo das Glück, so zu sagen, schon darauf wartet. Nicht wahr, meine Aeltern! das ist eine trostreiche Wahrheit für euch, wenn ihr bedenket, daß der gute Gott jedem eurer Kinder einen solchen Engel gegeben hat, der selbes führet, schützet und leitet! Aber noch trostreicher wird für euch diese Wahrheit, wenn ich euch sage, daß nicht allein euren Kindern, sondern daß auch euch selbst, so wie jedem aus uns, so ein Engel gegeben sey, der in allen euren Anliegen zwar euer unsichtbarer, aber zugleich euer aufrichtigster Freund ist. Ich will euch dieses mit einem einzigen Beyspiele aus dem neuen Testamente bestättigen. Einige fromme Frauen zu Jerusalem eilten, das Grabe Christi zu besuchen, und den Leib des Erlösers mit wohlriechendem Oele zu salben. Unterwegs, sagt die Schrift, sprachen sie untereinander: wer wird uns den Stein von der Grabthüre wegwälzen? Denn der war sehr groß. Da sie aber die Augen aufhuben, sahen sie den Stein weggewälzt.

Sie traten hinein in die Grabstätte, und erstaunten, da sie einen Engel in einem langen weissen Kleide rechter Hand sitzen sahen. Ein Engel also wälzte den grossen Stein weg, den die Frauen nie hätten wegwälzen können, und der das einzige Hinderniß war, das Grab Christi zu sehen.

Meine Aeltern! liegt vielleicht auch auf eurem Herzen ein Stein, ein noch grösserer Stein, als vor dem Grabe Christi gelegen ist, sind vielleicht eure ungerathene, ungehorsame, gegen euch grobe Kinder dieser schwere Stein, der euer Herz drückt: sind vielleicht eure Dienstbothen, die entweder in ihrem Dienste ihre Schuldigkeit nicht erfüllen, oder sonst durch eine unchristliche Aufführung den Segen Gottes aus dem Hause vertreiben, der schwere Stein, den ihr nicht heben könnet; sind vielleicht andere Anliegen, Verfolgungen und Freundschaften von aussen, Uneinigkeit und Zweytracht von innen, mißliche Gesundheitsumstände, Kreuz, Kummer, Armuth und Elend der schwere Stein, den ihr weggewälzet wünschet? So seyd getröstet, und

fraget nicht lang, wer wird uns diesen schweren Stein von unserm Herzen hinwegwälzen? Der nämliche wird es thuen, der den frommen Frauen zu Jerusalem den Stein von dem Grabe Christi weggewälzet hat, euer Schutzengel wird es thuen, er wird euren Umständen eine bessere Wendung zu geben, und euch euren Kummer auf die beste Art zu erleuchtern wissen, denn er ist deßwegen euer Schutzengel, daß er euch in allen euren Umständen beschützen, stärken, und trösten solle. Wenn Gott seinen Engel schickt, sagt die Schrift, so werden sich auch die Rachen grimmiger Löwen schliessen, und uns nicht schaden.

Seyd getröstet, und verlasset euch in allen euren Anliegen auf den Beystand eures heiligen Schutzengels: erinnert euch bey jedem Kreuz, das euch zustoßt, daß ein unsichtbarer Freund um euch sey, der bereitet ist, euch zu helfen: gedenket öfters an diese ausserordentliche Wohlthat, daß euch Gott zu eurer Beschützung einen eigenen Engel gegeben hat, denn das ist gewiß eine trostreiche Wahrheit für euch.

Es

Es ist aber auch eine lehrreiche Wahrheit für euch, wie ich euch zeigen will im

Zweiten Theil.

Gott gab einem jeden aus uns seinen Schutzengel. Eine lehrreiche Wahrheit für uns! Das erste, was wir aus dieser Wahrheit lernen, ist dieses, daß wir unserm guten Gott für eine so grosse Wohlthat weit mehr, als vielleicht bisher geschehen ist, danken sollen. Es ist gewiß eine grosse Gnade von Gott, daß er für jeden aus uns so einen unsichtbaren Freund, einen Engel bestimmt hat, der Tag und Nacht für uns und unser Heil sorgen muß. Wie ruhig schlummert ein Kind in den Armen seiner wachenden Mutter? Welcher Trost ist es für einen Kranken, wenn er einen verständigen, bereitwilligen Arzt immer um sich hat? Wie sicher wandelt ein Fremdling, wenn er durch einen sonst auch gefährlichen Wald von einer Menge guter Freunde begleitet wird! Eben so ruhig, getröstet und sicher können auch wir seyn, weil wir auf dem

sonst gefährlichen Weg dieses Lebens immer unter dem Schutz und Begleitung unsers heiligen Schutzengels fortwandeln. Erinnern wir uns wohl öfters dieser so grossen Wohlthat mit Dank? Verehren wir wohl mit kindlichem Vertrauen diesen unsichtbaren Freund, unsern Engel, der beständig um uns ist? Suchen wir bey ihm Hilfe in unsern Anliegen, Trost in unsrer Kleinmüthigkeit, Schutz in unsern Verfolgungen, Stärke in unsern Versuchungen, Beystand in unseren Schwachheiten? Wie viele aus uns verlassen sich weit lieber auf ihre eigene Kräften, oder auf den Beystand der Welt als auf die Hilfe Gottes, und den Schutz seines Engels? Das ist ein grosser Undank meine Christen! aber das ist auch die Ursache, warum wir zwar einen heiligen Engel um uns haben, doch aber seinen Einfluß auf unsere Handlungen so wenig merken, seine Hilfe so selten erfahren.

Denn es ist gewiß, und das ist das zweyte Lehrstück dieser wichtigen Wahrheit, daß Gott zwar einem jeden aus uns einen Engel zugiebt, daß aber seinen wohlthätigen

Ein-

Einfluß nur jene erfahren, die sich desselben durch ein frommes, dankbares Herz würdig machen. Der Sohn des Tobias wurde von dem Engel auf seiner ganzen Reise sicher begleitet, und glücklich in die Arme seines Vaters zurück geführt. Aber sein Vater, wie die Schrift sagt, war fromm, er unterstüzte die Nothleidende, er begrub die Verstorbene, er gab auch seinem Sohn eine gute Erziehung. Das war die Ursache, warum er noch in seinen alten Tagen so glücklich war, und von dem Engel so viele Wohlthaten empfieng.

Auch die drey Knaben zu Babylon, welche der König Nabukodonosor in einen feurigen Ofen werfen ließ, erfuhren die Hilfe des Engels, der von Himmel herab stieg, und alle Gewalt der Flammen so sehr verminderte, daß die drey Knaben mitten im Feuer, wie in einer kühlenden Frühlingsluft, unverlezet herumwandelten. Aber diese drey Knaben waren fromm, sie wollten die Statue des Nabukodonosor nicht anbeten, sondern blieben bey allen Drohungen Verehrer und Anbeter des wahren Gottes.

tes. Das war die Ursache, warum der Engel Gottes sich ihrer annahm. Eben so wurde Daniel, der auf Befehl des Königs Darius, und auf Anstiftung seiner Feinde in eine Löwengrube geworfen wurde, durch einen Engel mitten unter den hungrigen Löwen ohne Verletzung erhalten. Aber Daniel war fromm, er hielt es nicht mit den Schmeichlern des Königs, er erhielt seine Unschuld, mitten unter den Gefahren des Hofes, und suchte nur so lang ein Diener seines Königs zu seyn, so lang er zugleich ein Diener Gottes seyn könnte. Das war die Ursache, warum der Engel, ihm zu helfen in die Löwengrube hinabstieg.

Zu den Frauen von Jerusalem, welche das Grab Christi besuchen wollten, kam, wie wir im ersten Theile gehört haben, auch ein Engel, der ihnen den schweren Stein von der Grabthüre hinwegwälzte. Aber diese Frauen waren fromm: sie liebten Jesum in seinem Leben, und wollten ihm auch noch Ehre erweisen nach seinem Tod. Das war die Ursache, warum sie sich der Hilfe des Engels würdig machten. Wenn also

auch wir wollen, daß der Engel, der beständig um uns ist, zu unserm Nutzen bey uns sey, so müssen wir durch ein frommes, Gottesfürchtiges Leben seine Hilfe und Beystand zu verdienen suchen. Bey den Bösen ist der Engel ein Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit, so wie er bey den guten ein Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit ist. Gott schickte auch in das Lager des Senacherib einen Engel, aber nicht um demselben Hilfe zu leisten, sondern um viele tausende seiner Soldaten in einer Nacht zu erwürgen, weil Senacherib bös war.

Merket euch dieses meine Christen! und das sey das dritte Lehrstück, daß ihr eben deßwegen, weil der Engel Gottes beständig um euch ist, euch von allem Bösen, von aller Sünde enthalten sollet. Wenn ein Mensch, der doch auch verschiedenen Schwachheiten unterworfen ist, mit euch umgehet: so getrauet ihr euch gewiß in seinem Umgange das nicht zu thuen, was ihr vielleicht allein ohne Zurückhaltung thuen würdet. Wie sollet ihr euch nun getrauen, in Gegenwart eures heiligen Schutzengels,

der

der ganz rein vor Gott ist, etwas böses zu thuen? Wie werdet ihr ihn betrüben diesen unsichtbaren Freund, wenn ihr wider alle seine stille Ermahnungen handelt, euch allen seinen guten Rathschlägen widersetzet, ungeachtet aller seiner Einsprechungen sündiget? Was hilft dem Kranken der Arzt, wenn er denselben nicht anhört, sondern statt den vorgeschriebenen Mitteln zu folgen nur seinem Eigensinn folget? Was hilft euch die Gegenwart eures heiligen Schutzengels, wenn ihr nicht ihm, sondern euren Begierden, euren Leidenschaften, eurer Sinnlichkeit folget? Wenn ihr ein zeitliches Anliegen habt, so seyd ihr froh, wenn euer Nebenmensch sich um euch annimmt, wenn er euch seinen guten Rath ertheilt, oder euch werkthätige Hilfe leistet. Ihr schätzet so einen Menschen. Ihr suchet ihm eure Dankbarkeit zu erzeigen. Ihr vermeidet alles, was diesen euren Wohlthäter beleidigen könnte.

Bedenket aber, daß euer heiliger Schutzengel euch nicht allein in eurem zeitlichen,

lichen, sondern auch in eurem ewigen Anliegen, nicht allein dem Leibe, sondern auch der Seele nach helfen kann. Bedenket, daß er euch schon so oft, und zwar in solchen Umständen, wo alle menschliche Hilfe zu schwach war, geholfen hat. Bedenket, daß euch seine Hilfe noch öfters, und besonders in der fürchterlichen Todesstunde, wo euch die ganze Welt nicht mehr helfen kann, nothwendig sey. Bedenket das alles; und ich hoffe ganz sicher, daß ihr in die Zukunft euren heiligen Schutzengel dankbarer verehren, und die Erinnerung an seine Gegenwart, als das kräftigste Mittel wider die Sünde gebrauchen werdet. Ich hoffe, daß die grosse Wohlthat, daß Gott einem jeden aus euch einen eigenen Engel gegeben habe, für euch jederzeit nicht allein eine trostreiche, sondern auch eine lehrreiche Wahrheit seyn werde.

Christen! machet, daß meine Hoffnung nicht ohne Grund sey. Wollen wir alle miteinander in allen unseren Anliegen unsere heilige Schutzengel anrufen, wollen

wir selbe allzeit mit kindlichem Vertrauen verehren, wollen wir selbe als unsere beste, aufrichtigste Freunde allzeit lieben und schätzen, damit sie auch uns lieben, damit sie uns weder im Leben, noch im Tode verlassen, damit sie uns einst dahin führen, wo wir alle zu seyn wünschen, in die ewige Seligkeit. Amen.

Pre-

Predigt
auf das
Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Iugum meum ſuave eſt, & onus meum leve. Matth. 11. v. 30.

Mein Joch iſt angenehm, und meine Bürde iſt leicht.

Ein wunderliches Geſchöpf iſt der Menſch. Oft findet er eine Beſchwerlichkeit in dem, was leicht iſt. Oft hält er das für leicht, was beſchwerlich iſt. Bald träumt er von fürchterlichen Steinfelſen mitten im Roſenthal. Bald ſtreut ihm ſeine Einbildungskraft Roſen über Steinfelſen hin. Er ſieht an den Gegenſtänden meiſtentheils das, was ſie nicht ſind. Aber das, was ſie ſind, ſieht er nicht. — Ein wunderliches Geſchöpf

ist der Mensch! — Und so war er vom Anfange her. Schon unsere erste Aeltern hielten das Gebot, nicht vom Baume zu essen, für schwer. Aber die Ausführung des unsinnigsten Gedankens der Gottheit gleich zu werden, hielten sie für leicht. — Dem Herrn von seinem Ueberflusse das Beste zu opfern, hielt Kain für schwer. Aber sein Glück auf das Blut seines Bruders zu gründen, hielt er für leicht. — Den wohlmeinenden Ermahnungen des guten Noe zu folgen, und dadurch die gedrohte Sündfluth abzuwenden, hielten damals die wollüstige Menschen für schwer. Aber nach der Sündfluth einen Thurn zu bauen, der bis an die Wolken reichen, und wider alle künftige Ueberschwemmung dem Himmel selbst gleichsam Trotz bieten sollte, hielten sie für leicht. — Ein wunderliches Geschöpf ist der Mensch. Und so war er vom Anfange her. Und so — ist er noch. Was ist leichter, was ist angenehmer, als die Ausübung der Tugend? und doch kommt dieselbe den meisten Menschen beschwerlich und unangenehm vor. Das Laster hingegen, das an sich selbst

schon

schon beschwerlich, und in seinen traurigen Folgen allzeit unangenehm ist, sieht man für leicht, und für angenehm an. Woher diese unvernünftige Denkungsart bey vernünftigen Menschen? woher dieser Widerspruch bey wohl unterrichteten Christen? woher dieses Vorurtheil bey Dienern Mariä? Jesus, der Sohn Gottes, der uns kein anders Joch, als das Joch der Tugend auflegte, ruft uns zu: mein Joch ist angenehm, und meine Bürde ist leicht. Maria, die Mutter Jesu, sagt uns das nämliche. Und wir als Brüder Jesu Christi und als Söhne Mariä rufen mit trotzender Stimme entgegen: das Joch der Tugend ist unangenehm, die Bürde der Tugend ist schwer! — Wurm! wie getraust du dich, wider die Gottheit zu streiten? wie bald bist du in Staube getreten, wenn der Ewige will? —

Ich weiß heute zur Ehre der Unbefleckten nichts würdigers, und zu unserer Geistesvervollkommnung nichts nützlichers, als diesen allgemeinen Tugendhaß zu bestreiten, und zum Vortrag meiner heutigen Anrede zu sagen:

Die Ausübung der Tugend ist leicht, die Ausübung der Tugend ist angenehm.

Das Leichte dieser Ausübung will ich Ihnen zeigen im ersten Theile.

Das Angenehme dieser Ausübung will ich Ihnen erklären im zweyten Theile.

Du, unbefleckte Mutter! hast beydes durch dein Beyspiel bewiesen, und ich will es mit Gründen beweisen. Verleihe mir dazu deinen Beystand o Mutter! und Sie marianische Herren Sodalen Ihre Geduld, so fahre ich fort im Name Mariä. —

Erster Theil.

Die Ausübung der Tugend ist leicht. — Leicht heißen wir das, was eine geringe Anstrengung unserer Kräften erfodert. — Gar nichts thuen, sondern in träger Unthätigkeit sein Leben hinschlummern wollen, ist wider die Gesetze der Schöpfung. Alles in der Natur muß arbeiten: denn alles hat Kraft. Es ist auch bey jeder Arbeit einige Anstrengung nothwendig. Ist die Arbeit eine geringe, nichts bedeutende Kleinigkeit,

so ist die Anstrengung der Kräften freylich nicht groß, aber auch der Nutzen aus dieser Arbeit ist klein. Ist aber die Arbeit wichtig und von bedeutenden Folgen, so kostet es zwar eine grosse Anstrengung der Kräften. Aber wegen dem grossen, daraus folgenden Nutzen kömmt auch eine grosse, beschwerliche Anstrengung dem vernünftigen Arbeiter leicht und gering vor. Viele Anstrengung kostet es den fleißigen Landmann, bis er seinen Acker anbaut, und seine Fruchtbäume pflanzet. Mancher Schweißtropfe rinnt über sein braunes Gesicht. Wenn er sich aber die goldene Erndte, die auf ihn wartet, und die Früchte, die er von seinen Bäumen sammeln wird, vorstellt, so wird sein mühseliges Tagewerk angenehm, er fühlt nicht mehr, daß der Pflug schwer sey, und die härteste Arbeit wird ihm zur Lust. — Dieß ist das Bild des Menschen, der Tugend ausübt. Im Anfange zittert er freylich ein wenig zurück. Er bemerkt, daß Tugend oft eine grosse Anstrengung fodert. Bald macht er sich selbst, bald machen ihm äusserliche Gegenstände in der Ausübung

Beschwerlichkeit: denn aller Anfang ist schwer. Wenn er aber die glückliche Folgen bedenkt: wenn er auf den Ausgang hinsieht, der die Arbeit des Tugendhaften krönt; wenn er sich die Belohnungen vorstellt, die auf ihn warten, so wandelt er auf den Dornen dieses Lebens getrost fort, und freuet sich auf die Rosen der Zukunft: die strenge Tugend wird in seinen Augen liebenswürdig: er fühlt sie des Schweißes der Edeln werth. Was ihm anfangs an derselben beschwerlich schien, wird ihm leicht. Stellet euch einen Menschen vor, der sich entschließt, die Tugend der Wohlthätigkeit auszuüben. Er sieht vor, daß er vieles Vergnügen entbehren muß, wenn er seinen Mitbruder vergnügt machen will: er weiß, daß er nicht allein von seinem Ueberfluße, sondern auch von seiner Nothwendigkeit sich oft was entziehen muß, wenn er jeden Hungrigen speisen, jeden Durstigen tränken, jeden Nackenden kleiden will: es ist ihm bekannt, daß der Tugendhafte von übelgesinnten, von verläumderischen, von kriechenden Seelen allemal vieles leiden muß, wenn er rechtschaffen

schaffen seyn will. Einige werden seine Wohlthätigkeit für unüberlegte Verschwendung ausschreyen, andere werden sie ehrsüchtige Heucheley nennen, wieder andere werden sie als natürliche Anlage, als Temperaments Gabe betrachten; wenige werden selbe als wahre, durch viele Selbstüberwindung errungene Tugend erkennen. Das alles weiß der tugendhafte Wohlthätige vorher, und diese sind auch die Beschwerlichkeiten, die ihm die Tugend der Wohlthätigkeit verhaßt machen könnten. Aber er geht über diese Schreckenbilder, wie über Kleinigkeiten, hinweg: die Tugend zeigt sich ihm in ihrem eigenthümlichen Sonnenlicht, und alle Nachtschatten verschwinden. Er stellt sich das kostbare Vergnügen vor, ein Wohlthäter der Menschen zu seyn, und ein Schöpfer der Glückseligkeit seiner Mitbrüder zu werden. Er weiß es aus vielfacher Erfahrung, welche Himmelfreude es sey, von dem Auge des leidenden eine Thräne zu trocknen, und Balsam in seine Wunde zu giessen. Er bedenkt, daß auch er in der Stunde der Angst, in den Augenblicken des

Kummers von seinem Nächsten Hilfe erfahren wird, wenn er jezt in seinen glücklichern Umständen Wohlthaten austheilt. Er überzeugt sich aus Religion und Vernunft, daß ober den Wolken ein Allsehender ist, der jede seiner guten Thaten bemerkt, der alle seine gute Absichten kennt, der gewiß keine unbelohnt läßt, wenn auch die ganze Welt unerkenntlich und undankbar seyn sollte. Diese Gedanken, die er sich immer, und mit Lebhaftigkeit vorstellt, werden ihm das, was dem müden Wanderer ein erfrischender Trunk ist: er fühlt seine vorige Kraft wieder: er bemerkt auf dem Wege der Tugend keine Beschwerlichkeit mehr: wie ein ruhmgieriger Held eilt er dahin: er wird ein Wohlthäter mit Freuden.

Um sich von der Leichtigkeit der Tugend noch mehr zu überzeugen, darf man nur einen Blick hinwerfen auf das mühsam arbeitende Laster, welches seinen Sklaven weit schwerere Feßeln anwirft, als die sanfte Tugend ihren Verehrern. Die Fesseln des Lasters haben zwar eine Vergoldung. Sie bleiben aber deßwegen doch Fesseln, und

zwar desto gefährlichere, je blendender sie sind. Ich will euch zum Beweis das Bild eines Geizigen aufstellen, und ihr werdet in demselben ganz das Gegentheil von dem finden, was euch in dem Bild des Wohlthätigen angenehm war. Seht wie er daher schleicht mit zweydeutigen, immer bedenklichen Schritten. Bald wirft er einen Blick vorwärts, neuen Gewinn zu erhaschen. Bald blickt er ängstlich zurück, aus Furcht das bereits gesammelte zu verlieren. Sein Körper ist saftlos und dürr, wie ein Todtengerippe, denn er leidet bey seinem Reichthum mehr Hunger, als der elendeste Bettler in seiner Armuth. Goldstaub ist seine einzige Sättigung. Für alles, was die Natur schönes und reizendes, was die Religion ehrwürdiges und anziehendes hat, ist er ohne Gefühl; denn er hat keinen Gott, als das Metall: er kennt kein Vergnügen, als Geld zählen. Lasset alle nur erdenkliche Freuden über ihn hinströmen; er wird keine von allen empfinden: sie werden über sein hartes, unempfindliches Herz, wie Wasser über kalten Marmor, ohne Eindruck hinab-

 rinnen.

rinnen. Und so gefühllos stirbt er endlich mitten unter seinen Schätzen dahin, die seine lachende Erben eben so leichtsinnig verschwenden, als er sie mühsam gesammelt hat.

Dieß ist das traurige Bild eines Geizigen. Und eben so würde das Bild eines Rachgierigen, das Bild eines jeden Lasterhaften ausfallen, wenn ich Zeit hätte, selbe zu zeichnen. Wer sollte noch Lust haben, das Laster zu lieben, welches so viele Beschwerlichkeiten mit sich führt? Wer sollte so thöricht seyn, die Tugend zu hassen, welche nicht allein am Ende uns glücklich macht, sondern auch in der Ausübung sehr leicht ist?

Wenn wir an der Leichtigkeit der Tugend ferner noch zweifeln wollen, so haben wir ja Beyspiele aus allen Ständen, und aus allen Zeiten vor uns, die auch den hartnäckigsten überzeugen müssen. Die Geschichte der Welt, und besonders die Geschichte der Religion stellt uns Muster von Tugenden auf, die um so herrlicher sind, je schwächer diejenige waren, die selbe ausübten. Wenn

wir die Leben der Heiligen lesen, so finden wir nicht allein grosse Geister, und kraftvolle Männer, die auf dem Tugendweg wandelten. Wir bemerken auch unmündige Kinder, die Männerthaten verrichteten, und eher an Seelengröße, als am Körperwuchs reif wurden. Wir sehen schwache Weiber, die Trotz der Gebrechlichkeit ihres Geschlechts über das verführende Laster Siege erhielten, deren sich auch männliche Helden nicht schämen dürften. Wir bewundern hundertjährige Greise, welche, wie feurige Jünglinge, den steilen Tugendfelsen hinanstiegen, und am Ende ihrer Bemühungen dem rufenden Tode entgegen lachten. Dergleichen Beyspiele sind zwar bey unseren Zeiten seltner geworden: sie sind aber, Dank sey dem Himmel, doch noch nicht gänzlich verschwunden. Wenn wir die Augen nicht freywillig schliessen wollen, so können wir nicht behaupten, daß es uns an Mustern von Tugenden fehlt. Wir können also auch nicht mehr behaupten, daß die Ausübung der Tugend beschwerlich, daß sie nicht leicht sey. Haben diese und jene gekönnt, sagt Augustin, warum nicht

auch wir? Alle Tugendhafte waren Menschen, wie wir, hatten ihre Gebrechlichkeiten, wie wir: waren bald in guten, bald in gefährlichen Umständen, wie wir, und fanden dennoch die Ausübung der Tugend nicht schwer. Warum sollen denn wir das für schwer halten, was ihnen leicht war? — Tugend, du schöne Tochter des Himmels! wer an dir was beschwerliches findet, der kennet dich nicht. Wer dir näher in das Gesicht sieht, der entdeckt nicht allein keine Beschwerlichkeit, sondern vielmehr unaussprechliche Reize in dir. Du kömmst ihm in der Ausübung nicht allein leicht, sondern auch angenehm vor. Ich beweise es im

Zweiten Theile.

Die Ausübung der Tugend ist angenehm. — Angenehm heissen wir das, was unsere Wünsche befriedigt. Und was wünscht der Christ? — Er wünscht in diesem Leben Ruhe des Herzens, in jenem Leben die Krone des Himmels, und er wünscht nicht umsonst, wenn er tugendhaft ist. Er wünschet in die-

sem Leben Ruhe des Herzens. Aeusserliche Ruhe wünschet er nicht. Denn er weiß wohl, daß die Welt ein Meer ist, auf dem es immer Stürme giebt, und wo keine Ruhe zu hoffen ist, bis man nach überstandenen vielen Mühseligkeiten das Ufer erreicht hat. Er weiß wohl, daß die Erde ein Kampfplatz ist, auf dem man bis zum lezten Athemzug kämpfen muß, und die Siegeskrone erst aus den Händen des Todes zu erwarten hat. Er weiß wohl, daß dieses Leben eine Schule ist, in welcher Kreuz und Leiden als Lehrmeister aufgestellt sind, die uns in der Wissenschaft des Heils unterrichten, und zu unserer künftigen Bestimmung vorbereiten müssen. Er wünschet also keine äusserliche Ruhe. Aber Ruhe des Herzens, Freuden der Seele, Heiterkeit des Gewissens wünscht er; und sein Wunsch wird befriedigt, wenn er tugendhaft ist. Es ist unmöglich, daß das Gewissen eines Tugendhaften unruhig seyn kann. Er ist sich lauter solcher Handlungen bewußt, die mit den Absichten Gottes, so weit ihm selbe durch Vernunft und Religion offenbar sind, über-

einstimmen. Diese Uebereinstimmung bringt Ordnung in seine Seele, und Ordnung bringt Ruhe. Es stürmen zwar bisweilen einige Wellen von Versuchungen auf ihn los: bald wird er von den Widerwärtigkeiten des Lebens zur Ungeduld, bald von den Wollüsten der Welt zur Ausschweifung gereizt: er fühlt mitten unter den heiligsten Vorsätzen die traurige Wahrheit, daß er noch Mensch, schwacher, gebrechlicher Mensch sey. Deßwegen wird aber sein Herz dennoch nicht unruhig. Seine von ihm erkannte Gebrechlichkeit giebt ihm Gelegenheit zur neuen Tugend, zur Demuth. Aus Mißtrauen auf sich selbst wirft er sich im Staube vor dem Ewigen nieder: er sucht, und er erhaltet auch Gnade von ihm, und mit dieser Gnade gestärkt, mässigt er sich im Glück, und bleibt erhaben im Unglück. So fließt sein Leben heiter, sanft und gelassen, wie ein stiller, ruhiger Bach hin, der sich nie über sein Ufer ergießt, als um die benachbarten Felder durch seine Ueberschwemmung fruchtbarer zu machen.

Und wie betragt sich der tugendhafte Christ in dem Tode? Ist vielleicht sein Sterben unruhiger, als sein Leben? Hat er vielleicht nicht Stärke genug, das grosse Schauspiel, das er durch seine tugendhafte Handlungen der staunenden Welt gab, eben so gut zu vollenden, wie er es angefangen hat? Soll die lezte Scene unvollkommner ausfallen, als die übrige? Nein! meine Herren Sodalen! der tugendhafte Christ bleibt sich überall und allezeit gleich; er stirbt, wie er gelebt hat, zufrieden und ruhig. Ich könnte aus der Kirchengeschichte sehr viele Beyspiele von tugendhaften sterbenden Christen anführen, welche vor dem Anblick des Todes gar nicht zitterten, sondern ihm mit heiteren Mienen und offenen Armen als ihrem längst erwarteten Freunde entgegen eilten. Aus so vielen will ich ein einziges wählen, welches unsern Zeiten näher und vielleicht eben darum auf unsere Herzen wirksamer ist. Ich will einen Umstand von dem Tode des berühmten und christlichen Engländer Addison erzählen. Dieser tugendhafte Mann ließ in den lezten Augenblicken seines Lebens

einen

einen jungen Menschen, seinen Anverwandten, zu sich rufen. Dieser kam, und erkundigte sich, was Addison von ihm noch verlangte. Addison drückte ihm die Hand, und sprach: „Liebster Vetter! ich habe Sie „nur deßwegen rufen lassen, damit Sie bey „meinem Tode sehen, wie ruhig ein Christ „sterben kann.“ Und bald nach diesen Worten starb er. — Eine herrliche Sprache! aber nur die Sprache des Tugendhaften: denn nur er hat Ruhe des Herzens. Dem Lasterhaften ist der Tod allemal schröcklich: denn sein Herz ist nicht ruhig.

Wer solle also das Laster nicht hassen, das uns mit Unruhe und Schröcken martert? Wer solle die nicht Tugend lieben, die so angenehm ist, die den Wunsch des Weisen befriedigt, da sie ihm Ruhe des Herzens mit allen angenehmen Folgen verschafft? — Aber noch nicht genug! Die Wünsche des weisen, des tugendhaften Christen schränken sich in die enge Gränzen dieses Lebens nicht ein. Der Gedanke von Unsterblichkeit, der größte, würdigste, trostvollste, den ein Mensch denken kann, belebt ihn: er fühlt,

daß

daß er auch jenseits des Grabes noch seyn wird, und deßwegen will er dorten auch glücklich seyn. Er wünscht sich nach seinem Tode die Krone des Himmels. Und er wünscht nicht umsonst, weil er tugendhaft ist. Vernunft und Religion geben ihm die Versicherung. Oder was ist vernünftiger, als den Siegeslorber erwarten, nachdem man muthig und standhaft gestritten hat? Was ist vernünftiger, als der Austheilung der Preise mit Sehnsucht entgegen sehen, nachdem man sich in der Schule der Prüfung vor vielen andern mit Ruhm ausgezeichnet hat? Was ist vernünftiger, als eine reiche, glückliche Erndte hoffen, nachdem man sein Feld mit vieler Mühe, im Schweiße seines Angesichts angebaut hat? Was ist vernünftiger, als in die Freude seines Herrn eingehen wollen, nachdem man die ganze, von dem Herrn bestimmte Zeit hindurch ein guter und getreuer Knecht gewesen ist? — Ja, so ist es, der Wunsch des Tugendhaften, die Krone des Himmels zu erhalten, hat hinreichenden Grund in der Vernunft. Er wird aber noch mehr, und bis zur Ge-

wißheit durch die Offenbarung bestättigt. Christus der weiseste und liebvollste Lehrer der Menschheit, sagt es ausdrücklich, daß zwar der Himmel Gewalt leide, daß ihn aber die Gewaltthätige, das ist, die sich selbst überwindende, die Tugendhafte dennoch an sich reissen. — Er rufet denen, die Gutes thuen und ihre Pflichten erfüllen, mit der liebreichesten Vaterstimme zu: erfreuet euch und frohlocket, denn überfliessend ist euer Lohn in dem Himmel. Er verkündiget den Tugendhaften schon voraus, wie er sie am Tage des Gerichts von den Bösen unterscheiden, wie er ihnen zurufen werde: kommet Ihr gebenedeyte meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch schon vom Anfange der Welt her bereitet war. Paulus, dieser grosse Freund Gottes, schreibt im ersten Briefe an die Korinther: „Meine liebe Brüder! dieser sterbliche Körper muß mit der Unsterblichkeit verändert werden. Daher seyd beständig, seyd unbeweglich; verdoppelt eure gottselige Werke, und seyd versichert, eure Arbeit im Herrn gehe nicht leer aus.“ — So redet Paulus, so re-

det

det Christus, so redet die heilige Schrift an unzähligen Orten.

Der Tugendhafte hat also von Vernunft und Offenbarung die Versicherung, daß er die Krone des Himmels erhaltet. Es werden also in seinem Leben, und nach seinem Tode alle seine Wünsche befriedigt. Wenn aber das, was unsere Wünsche befriedigt, angenehm ist, wie wird wohl noch jemand behaupten können, daß die Ausübung der Tugend nicht angenehm sey?

Ja, meine Herren Sodalen! die Ausübung der Tugend ist angenehm, weil sie unsere Wünsche befriedigt. Die Ausübung der Tugend ist leicht, weil sie eine geringe Anstrengung unsrer Kräften erfodert. Wir haben also nicht mehr Ursache, die Tugend zu hassen, und ihre Ausübung zu vernachlässigen, weil wir auch sonst alles, was leicht und angenehm ist, zu lieben, und zu erfüllen gewohnt sind. Oder haben wir vielleicht bisher wirklich die Tugend geliebt? waren wir in der That, oder nur dem Name nach Christen? Handelten wir

so, wie Diener Mariä handeln sollen? waren wir unbefleckte Söhne der unbefleckten Mutter? — Wichtige Fragen, meine Herren Sodalen! deren Auflösung aber ich ihrem eigenen Gewissen überlasse. Das wird Ihnen besser antworten können, als ich. — Amen.

Pre-

Predigt
auf ein
Kirchweihfest.

Domus mea domus orationis vocabitur. Matth. 21. v. 13.

Mein Haus ist ein Bethaus.

Ihr feyert also heute wieder ein Fest, das für euch eines der erfreulichsten im ganzen Jahre seyn muß. Oder soll der heutige Tag nicht für euch ein Tag voll heiliger Freude seyn, wenn Ihr euch erinnert, daß es derjenige Tag ist, an welchem sich der Herr, euer Gott gewürdiget hat, sich bey euch niederzulassen, seine Wohnung mitten unter euren Wohnungen aufzuschlagen, und die unerschöpflichen Schätze seiner Erbarmungen euch gleichsam in die Hände zu geben?

O wie werden sich eure frommen Voraltern, die durch ihre christliche Freygebigkeit diesen schönen Tempel erbauet, an dem heutigen Tage erfreuet haben, da sie ihn von dem Bischofe dem Herrn einweihen gesehen; da sie das erstemal das Wort Gottes von dieser Kanzel herab verkündigen gehört; da sie das erstemal dort am Tische des Herrn das Brod des Lebens empfangen hatten? Ich glaube, sie haben vor Freude geweint! — Aber sie sind nicht mehr eure frommen Väter und Mütter; draußen um die Kirche herum ruhen ihre Leichname bis zum Tag des Gerichts; Ihr habt nun hier ihre Plätze eingenommen, so wie Ihr bald auch ihre Gräber einnehmen werdet. — O möchtet Ihr ihnen nur auch an wahrer christlicher Frömmigkeit, und an dem heiligen Eifer für das Haus des Herrn gleichförmig werden! Der heutige Tag verdient es, daß Ihr euren Eifer und Frömmigkeit zeigt, denn er ist für euch ein vorzüglich glücklicher Tag. Wenn sich Zachäus an jenem Tage glücklich schätzte, an welchem Christus nur auf eine kurze Zeit bey ihm einkehrte, um wie viel

mehr

mehr könnet Ihr euch glücklich schätzen, da eben heute Christus, der Gottmensch, diesen Tempel erwählt hat, um jederzeit bey euch wohnen zu können? Christen! erkennet doch dieses euer Glück, und begehet die heutige Feyerlichkeit so, daß Ihr auch einen Nutzen davon habt, und daß Ihr würdig werdet, noch mehrere dergleichen zu erleben. Merket auf, und ich will euch in meiner heutigen Predigt Unterricht geben, wie Ihr euch heute sowohl, als an jedem andern Tage in der Kirche betragen sollet.

So oft Ihr in der Kirche erscheinet, werden zwey Stücke von euch gefodert:

1. Ehrfurcht, und
2. Andacht.

Es wird von euch Ehrfurcht gefodert; denn in der Kirche wohnt Gott. Dieß ist mein Haus, sagt Christus, der Gottmensch.

Es wird von euch Andacht gefodert; denn dazu ist die Kirche bestimmt. Mein Haus ist ein Bethaus, sagt Christus, der Gesetzgeber.

Es wird von euch in der Kirche Ehrfurcht gefodert. — Wie vereinigt sich das mit eurer bisher verübten Ausgelassenheit?

Es wird von euch in der Kirche Andacht gefodert. — Wie vereinigt sich das mit eurer bisher gezeigten Nachlässigkeit?

Christen! ich unterrichte euch heute, um euch zu beschämen; und ich beschäme euch, um euch zu bessern. Höret mich mit Geduld!

Erster Theil.

Es ist wahr, meine Christen! Gott ist allenthalben zugegen; die ganze Welt ist gewissermassen sein Tempel; er, der Unermeßliche erfüllt alles; und wo wir uns auch immer befinden mögen, in der Höhe, oder in der Tiefe, im Finstern, oder im Lichte, auf öffentlichen Plätzen, oder in verschlossenen Kammern, so ist auch Gott bey uns, denn, wie der Apostel sagt, in ihm leben, und sind wir. Darum ermahnet uns auch die heilige Schrift so oft, daß wir rein und unsträflich wandeln sollen vor dem Herrn,

daß

daß wir überall Ehrfurcht tragen sollen vor dem stets gegenwärtigen Gott, daß wir uns sorgfältig hüten sollen, sein über uns immer wachsames Aug mit sündhaften Handlungen zu beleidigen. Es lebt der Herr, spricht der Prophet, in dessen Angesicht ich stehe! Nichts destoweniger muß man sagen, daß sich die Gottheit auf eine ganz besondere und vorzügliche Art in unsern Tempeln befindet. Der Herr hat von jeher gewisse Orte beliebt, an welchen er von seinem auserwählten Volke öffentlich und in Gemeinschaft verehret worden, wo er aber auch ganz ausserordentliche Beweise seiner Allmacht und Güte gab. Im alten Bunde errichteten ihm die Patriarchen auf freyem Felde Altäre, wo sie sich oft mit ihren Familien versammelten, und dem Herrn ihre Opfer darbrachten. Und solcher Altar war es, von welchem Jakob, durchdrungen vom Gefühle des gegenwärtigen Gottes, sagte: wahrhaftig der Herr ist an diesem Orte, und ich wußte es nicht. — Als sich die Israeliten in der Wüste befanden, sahen sie die Stiftshütte für den Ort des Herrn an; und diese

Stiftshütte ist es, von welcher der Prophet voll heiligen Erstaunens ausruft: Sehet da den Tabernakel, wo Gott bey den Menschen wohnt! — Und als sie in Jerusalem angelangt waren, durften sie dem Herrn an keinem andern Orte opfern, als in dem prächtigen, salomonischen Tempel. Ich, sagte der Herr selbst zum König Salomon, ich habe dieses Haus geheiligt, daß es ewiglich meinen Namen tragen soll: meine Augen und mein Herz sollen stets darauf gerichtet seyn: meine Ohren sollen aufmerksam seyn auf die Bittenden, die an diesem Orte zu mir bethen werden. Sehet! so nachdrücklich versicherte Gott schon im alten Bunde, daß er in dem ihm geweyhten Tempel gegenwärtig seyn wolle, und er foderte auch darum auf das strengste die aller größte Ehrerbietung in demselben. Das Volk durfte nur in den ersten und zweyten Hof treten; in den dritten, der das Allerheiligste genannt wurde, durfte Niemand, kein Fürst, kein König eingehen, sondern nur ein Priester, den jedesmal die Reihe zu opfern traf. Jede

Ver-

Verunehrung wurde auf das schärfste gestraft. — Die Söhne Aarons nahmen einmal ein ungeweyhtes Feuer zum Opfer, und plötzlich wurden sie vom Feuer verzehrt. — Ein andersmal ergriff ein König selbst das Rauchfaß, dem Herrn zu räuchern, und er wurde vom Throne verstossen. — Es ward zum Gesetze gemacht, daß ein Verunehrer des Heiligthums versteiniget werden sollte. — Und doch was ist das ganze alte Testament in Vergleich mit dem neuen, als nur eine Verheissung, eine Vorbereitung, ein Vorbild dessen, was nachher geschehen soll? Was ist der Tempel zu Jerusalem in Vergleich mit einem christlichen Tempel? In den christlichen Kirchen, in dieser eurer Pfarrkirche, dort in dem Tabernakel ist euer göttlicher Erlöser so persöhnlich und vollkommen zugegen, wie er in der Stunde seiner Geburt in der Krippe zu Bethlehem lag; wie er in der Stunde seines Todes für euch am Kreuze hieng; und wie er izt in seiner Herrlichkeit zur Rechten des Vaters sitzt.

Wenn Ihr nun dieses alles standhaft glaubt und bekennet, so könnet Ihr ja selbst

keinen

keinen andern Schluß darausziehen, als daß man in der Kirche gegen den gegenwärtigen Gott alle nur mögliche Ehrfurcht und Ehrerbietung bezeugen müsse. — Wenn Ihr zu einem vornehmen Herrn in sein Haus kommet, da gebt Ihr euch alle Mühe, euch gegen denselben ehrerbietig und höflich zu zeigen: Ihr kleidet euch sauber an: Ihr tretet mit sittsamen Schritten in sein Zimmer, und Ihr gebt auf alle eure Worte und Gebärden acht, daß er sehen möge, wie Ihr ihn in Ehren haltet. Das thut Ihr einem Menschen. Und was ist der vornehmste Mensch auf Erden gegen den unendlichen Gott? Er ist ein schwaches Geschöpf, — ein Wurm, — ein Nichts.

Doch wie viele Christen giebt es, welche zwar glauben, daß der Herr des Himmels und der Erde in ihren Tempeln zugegen sey, welche aber diesen grossen Gott eben in ihren Tempeln am meisten verunehren? Solche Christen glauben nur so lange, als ihnen vorgepredigt wird: sie hören die heiligste Wahrheiten nur mit den Ohren an, aber ihr Herz nimmt keinen Theil an denselben:

selben: ihr Glaube besteht nur in Worten, aber ihre Sitten und Werke sind wie die Sitten und Werke der Unglaubigen. Wenn man in unsere Kirchen und Gottesdienste kömmt, was muß man da für ein unehrenbiethiges Betragen ansehen? Hier schwätzen einige von nichtswürdigen Dingen; dort scherzen und lachen andere; diese sind zu träge, ihre Kniee recht zu biegen, oder ihre Hände aufzuheben; man sieht ihre Lauigkeit und Zerstreuung schon an ihrer Stellung; jene merken und sehen auf alles herum, nur nicht auf das, worauf sie vorzüglich sehen und merken sollten, auf Gott und Gottesdienst. Wisset Ihr aber auch, die Ihr in der Kirche so unehrenbietig seyd, was diese eure Aufführung für traurige Folgen nach sich zieht? Höret nur, wie sich hierüber der Herr gegen den Propheten Ezechiel ausgedrückt hat. Er führte einmal den heiligen Mann an die Thüre des Tempels, und zeigte ihm die unanständige Aufführung der versammelten. Sieh, sprach er, was für Gräuel das Haus Israel da verübet? Das thun sie mir! Sie schänden mein Heiligthum!

Aber

Aber ich will nicht mehr bey ihnen bleiben; ich weiche von meinem Heiligthum. — Ich will sie heimsuchen in meinem Grimme, spricht er beym Sophonias, mein Auge wird sie sehen ohne Erbarmung; wenn sie mit lauter Stimme zu mir aufschreyen werden, so will ich sie nicht erhören. — Sehet, das wird die Folge seyn. Zur Zeit der Noth werdet Ihr um Hilfe in die Kirche laufen, aber da werdet Ihr den Herrn nicht finden, er wird euch nicht erhören, weil Ihr euch durch eure vorhergehende Unehrenbietigkeit seiner Gnade unwürdig gemacht habt. Die Kirche ist das Haus Gottes. Es wird also von euch in derselben Ehrfurcht gefodert. Es ist aber die Kirche nicht allein ein Haus Gottes, sondern auch nach ihrer eigentlichen Bestimmung ein Bethhaus; und in dieser Rücksicht wird von euch in der Kirche Andacht gefodert, wie ich zeigen will im

Zweyten Theile.

Wir können zwar meine Christen! aller Orten zu Gott bethen; und wir dürfen versichert seyn, daß er uns höret; ja wir sollen auch allenthalben zu Gott bethen, denn wo wir uns immer befinden, da treffen wir so viele und deutliche Merkmale seiner Allmacht und Weisheit, seiner Güte und Fürsehung an, daß man ein sehr unempfindliches Gemüth haben muß, wenn man durch diesen Anblick zur Dankbarkeit gegen Gott nicht gereizt wird. Wenn Ihr zum Beyspiel die schöne Sonne am Himmel glänzen sehet, in deren Wärme und Licht Ihr euch erquicket, so sollet Ihr euch billig an denjenigen erinnern, der diese Welt, eure Wohnung, so schön und gut, so wunderbar und herrlich gemacht hat. Oder wenn Ihr jezt auf euer Feld hinausgehet, und sehet da das junge Getraid so hoffnungsvoll empor wachsen, so sollet Ihr denjenigen dafür loben, der zu eurer Arbeit Segen und Gedeihen verliehen hat. Kurz: was Ihr immer Gutes um euch herum sehet, was Ihr selbst

habt, und geniesset, Nahrung und Kleidung, Gesundheit und Leben, alles ist Gottes Werk und Gottes Geschenk; und alles sollet Ihr, wie gute Kinder, mit Dank und Gebeth aus der Hand eures gütigen Vaters im Himmel empfangen. Sehet, das heißt, nach der Vorschrift des Apostels allenthalben und ohne Unterlaß bethen. Indessen ist doch die Kirche ganz vorzüglich der Ort des Gebeths. Dieses Haus ist zu keinem andern Zwecke bestimmt und eingeweyht worden, als daß Ihr euch in demselben zu gewissen Zeiten versammeln, dem Herrn eurem Gott eure schuldige Unterwerffung bezeigen, seinen heiligen Willen von seinen Priestern anhören, seine Gnaden und Sakramente empfangen, und mit Mund und Herzen ihn für das empfangene Gute preisen, und um das, was Ihr ferners bedürfet, anrufen sollet. Alles was in diesem Haus vorgeht, ist von solcher Art, daß es eure Gedanken vom Zeitlichen abziehen, und zu dem Himmlischen richten, euer Gemüth zu Gott erheben soll: und eben dieß ist es, was bethen heißt. Ihr sehet dort den Altar, auf welchem

täglich

täglich das hohe Versöhnopfer von den Priestern geopfert wird. Das muß euch erinnern, daß Ihr sündige Menschen seyd, und einen Mittler zwischen euch und Gott nöthig habt: das muß euch zugleich zur innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen euren göttlichen Erlöser entflammen, der für euch so vieles gethan hat, und ohne welchem Ihr ewig verloren wäret. — Ihr sehet dort den Taufstein, wo Ihr alle von euren Sünden seyd abgewaschen, und zu Kindern Gottes und Erben seines Reichs angenommen worden. Das muß euch erinnern an die besondere Gnade der Berufung zur wahren Religion, die so vielen tausenden nicht ist zu Theil geworden, aber auch an den heiligen Bund, den Ihr damals mit Gott gemacht habt, an das feyerliche Versprechen, daß Ihr den Eitelkeiten der Welt, dem Satan und seinen Werken auf euer ganzes Leben entsagen und einen christlichen Wandel führen wollet. — Ihr sehet dort den Tisch des Herrn, gedeckt für alle ohne Unterschied. Das muß euch erinnern, daß vor Gott kein Ansehen der Person, kein Stand, kein

Reichthum gilt, und daß Ihr also, wie Kinder eines Vaters, brüderlich einander lieben, und alle Feindschaft ablegen sollet. — Ihr sehet hier und dort Beichtstühle, in denen Ihr so oft durch das Sakrament der Buße geheiliget worden. Das muß euch an eure viele und grosse Sünden erinnern, mit welchen Ihr euren liebenswürdigsten Vater beleidiget habt. Das muß euch an euer im Beichtstuhl gemachtes Versprechen erinnern, die bisher begangene Sünden zu meiden, und euer Leben zu bessern. — Ihr sehet da den Predigtstuhl, wo Ihr von allem, was Ihr zur Wirkung eures Heils zu wissen braucht, so oft, und so deutlich seyd belehrt worden, und wo Ihr so viele heilsame und nachdrückliche Ermahnungen erhalten habt. — Das muß euch an eure Pflicht erinnern, das Wort Gottes nicht allein gern zu hören, sondern auch zu behalten, nicht allein in dem Herzen aufzunehmen, sondern auch in euren Handlungen auszuüben, nicht allein in den Predigten fleißig und aufmerksam zu erscheinen, sondern auch die Lehren, die euch in demselben

gegeben werden, genau zu beobachten. — Ihr sehet ringsherum in der Kirche Bildnisse frommer Diener und Dienerinnen Gottes: sie waren auch Menschen, wie Ihr: sie hatten auch kein anders Evangelium, keine andere Gnadenmittel, als Ihr; aber sie haben diese Mittel sorgfältiger gebraucht; sie haben das Evangelium nicht nur geglaubt, sondern auch ausgeübt; sie sind Christo nachgefolgt, und so sind sie heilig geworden. Ihr Anblick muß euch beschämen: er muß euch zeigen, was ein Mensch mit der Gnade Gottes thuen kann, was auch Ihr hättet thun können, was Ihr aber bisher doch nicht gethan habt. Ihre Bildnissen müssen euch an ihr Beyspiel erinnern, und ihr Beyspiel muß euch zur Nachfolge ziehen. — Ihr sehet hier das ganze Jahr hindurch an verschiedenen Festtagen verschiedene heilige Gebräuche und Ceremonien, welche aber alle einerley Endzweck haben, nämlich die geistliche und leibliche Wohlthaten Gottes euch durch sinnliche Vorstellungen begreiflich zu machen, euch dadurch zur Dankbarkeit und zum Lob Gottes zu ermuntern, und

das Feuer einer wahren Andacht in euch zu entzünden. Das muß euch erinnern, dergleichen heilige Ceremonien nicht zu verachten, sondern denselben mit Ehrfurcht beyzuwohnen, euch um ihre wahre Bedeutung zu erkundigen, und dieselbe nach den Absichten der katholischen Kirche zu benutzen.

Das, meine Christen! heißt mit Andacht in der Kirche erscheinen, und so eine Andacht ist Pflicht für euch, wenn Ihr anders Christen seyn wollet. Habt Ihr sie aber auch bisher erfüllt diese Pflicht? Mit welchen Gegenständen waren eure Gedanken in der Kirche beschäftigt? Dachtet Ihr an Gott oder an die Welt? Wie oft seyd Ihr sinnlos bey dem Taufstein vorbeygegangen, ohne zu bedenken, warum selber in die Kirche gesetzt ist? Wie oft seyd Ihr schon zum Tisch des Herrn gegangen, ohne zu bedenken, daß es euer Gott sey, den Ihr empfanget? Wie oft seyd Ihr in die Beichtstühle gegangen, ohne vorhergehend Reue, ohne Aufrichtigkeit im Beichten, ohne folgende Besserung? Wie oft habt Ihr das

Wort

Wort Gottes von dieser Kanzel angehört, ohne wahrer Aufmerksamkeit, ohne innerlicher Rührung, ohne werkthätiger Erfüllung? Wie oft seyd Ihr bey den Bildnissen der Heiligen vorbey gegangen, ohne dieselbe zu betrachten, oder wenigst ohne euch aus ihrer Betrachtung ein Beyspiel zur Nachfolge in der Tugend zu nehmen? Wie oft habt Ihr die verschiedene heilige Gebräuche und Ceremonien der Kirche gesehen, ohne mindester Theilnehmung, mit einem unbegreiflichen Kaltsinn, mit der äussersten Gleichgiltigkeit?

Das ist keine Andacht meine Christen! Mit diesem Betragen werdet Ihr in eurer Kirche von eurem Gott das niemal erhalten, um was Ihr bittet.

Aendert also euer Betragen, und erscheinet in das künftige in der Kirche allzeit mit Andacht und Ehrfurcht. Erinnert euch allzeit, daß dieses Haus ein Haus Gottes, und daß es ein Bethhaus sey. So oft Ihr wieder in diesem Tempel erscheinet, so leget

gleich am Eingange alle zeitliche Sorgen, alle irrdische Begierden, alle Gedanken an Welt und Eitelkeit weg. Beschäftiget euch in diesem Hause mit Niemanden, als mit Gott, denn es kann euch auch in euren Anliegenheiten Niemand helfen, als Gott. Gott ist euer Herr, von dem Ihr abhanget. Gott ist euer Vater, der für euch sorget. Er kann also Ehrfurcht und Andacht mit allem Recht von euch fodern. Wer weiß, wie lange Ihr noch lebet! vielleicht kömmt die Zeit bald, daß Ihr diese Kirche nicht mehr besuchen könnet, sondern entweder zu Haus auf dem Krankenbette, oder gar ausser der Kirche im Grabe bey euren Vorfahrern lieget. Brauchet also die Zeit, da Ihr noch lebet. Erscheinet recht oft, und allzeit mit schuldiger Ehrfurcht und Andacht in dieser Kirche. Gebet euren Nachkömmlingen ein eben so gutes Beyspiel, wie euch eure Vorfahrer gegeben haben. Ihr werdet dann am Ende den Trost haben, daß wie Ihr heute auf Erden in diesem Hause Gottes versammelt

seyd, Ihr nach diesem Leben eben so im Himmel, in dem Hause des Herrn durch eine ganze Ewigkeit versammelt seyn werdet, Amen.

Predigt
auf den
letzten Abend des Jahrs.

Redde rationem villicationis tuæ. Lucæ 16. v. 2.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung.

Wieder ein Jahr vorbey, hinabgesunken, wie ein Wassertropfe, in die Tiefe der Ewigkeit! — Wieder ein Jahr vorbey, weggeflogen, wie ein Pfeil, der schnell durch die Luft eilt, aber keine Spur seines Durcheilens zurück läßt! — Wieder ein Jahr vorbey, weggeträumt, wie ein Nachttraum, von dem man beym Erwachen nichts weiß, als daß es ein Traum war! — Nichts ist vom ganzen Jahre mehr übrig, als der

heu-

heutige Abend. Und etliche Stunden noch, so ist auch der weg. — Vorbey ist das Jahr, unwiederruflich vorbey. — Aber wie ists vorbey? Haben wir dieses Jahr viel, oder wenig, oder gar nichts Gutes gethan? — Bildet euch ein, meine Christen! der heutige Abend sey der letzte Abend unsers Lebens, wie er der letzte Abend des Jahrs ist. Bildet euch ein, wir werden heute noch alle miteinander vor das Gericht Gottes gefodert, und Gott rufe einem jeden aus uns, wie der Hausvater im Evangelium, zu: gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Bildet euch ein, alles, was wir dieses Jahr hindurch gethan haben, alle unsere Gedanken, Worte und Werke, Gutes und Böses werde auf die Wagschale der Gerechtigkeit gelegt, untersucht und geprüft. — Mein Gott! wenn das mit uns heute, noch diesen Abend geschehen sollte, was würden wir dir antworten können? Wie beschämt würden wir vor deinem forschenden Richterang dastehen? Wie würden wir den Ausspruch deiner Gerechtigkeit mit zittern erwarten? — Und ist es nicht möglich, meine Christen!

daß der heutige letzte Abend des Jahrs auch wirklich der letzte Abend des Lebens für uns sey? Haben nicht viele tausend andere Menschen in dem heurigen Jahre, noch vor dem heutigen Abend sterben müssen? Und gesezt, wir leben diesen heutigen Abend noch: gesezt wir leben auch das ganze künftige Jahr noch: gesezt, wir leben mehrere Jahre noch. Wird nicht doch einmal ein Abend kommen, der der letzte für uns sey? — Ja er wird kommen dieser merkwürdige Abend, der alle unsere schnell verflossene Jahre, wie einen kleinen Ring, an die grosse Kette der Ewigkeit anhängt. Er wird kommen der Abend, der uns auf einmal von allem, was uns in dieser Welt lieb war, hinwegnimmt. Er wird kommen der Abend, der uns zur Rechenschaft über unsere Haushaltung, zur Verantwortung über unser geführtes Leben abfodert. — Wir werden gerichtet werden. — Damit aber dieses Gericht gut für uns ausfalle, so wollen wir uns zu vor selbst richten. Heute, diesen Abend noch, diese Stunde noch wollen wir zwar nicht unser ganzes Leben, doch aber

das ganze heurige Jahr untersuchen. Wir wollen uns fragen, was wir in diesem Jahre gethan haben. Und wenn wir uns vielleicht nicht viel Gutes antworten können, so wollen wir uns wieder fragen, was wir denn künftiges Jahr thuen werden.

Diese zwo Fragen, meine Christen! sind der Innhalt, und zugleich die Abtheilung meiner heutigen Predigt.

Eure Geduld, und ich fahre fort in den heiligsten Nämen Jesus Maria und Joseph.

Erster Theil.

Was haben wir in diesem verflossenen Jahre gethan? — Was haben wir gethan für Gott? Was für unsern Nächsten? Was für uns selbst?

Was haben wir gethan für Gott? — Gott war dieses Jahr eben so gut gegen uns, wie in anderen Jahren. Seine Vaterhand ist nicht sparsamer geworden. Seine Barmherzigkeit goß sich über uns aus, wie sich ein wohlthätiger Regen über trockne Felder ausgießt. Er erhielt den meisten

aus

aus uns ihre vollkommne Gesundheit. Denen, die krank waren, gab er Stärke in ihrem Leiden, und schickte ihnen Mittel zu ihrer Genesung. Den christlichen Hausvater segnete er in seinem Hauswesen, und bewahrte ihn von dringender Nothdurft. Den Reichen gab er Gelegenheit, wohlthätig zu seyn, und sich durch Austheilung ihrer irrdischen Schätze die himmlische zu verdienen. Den Armen schickte er menschenfreundliche Wohlthäter, und mitten in der Noth kam Erbarmung und Hilfe von ihm. Er sendete zwar auch verschiedene Unglücksfälle in diesem Jahre über uns. Unter so vielen Trübsalen, welche einzelne Menschen betraffen, will ich euch nur an die heurige, allgemeine, fürchterliche Ueberschwemmung erinnern. Mir blutet das Herz bey dieser Erinnerung, und ich weiß es, daß auch euch Thränen in die Augen steigen, wenn Ihr zurück denket, was Ihr bey dieser Wassergefahr gelitten habt. Man sah euer Elend, aber beschreiben kann man es nicht. Es wäre kein Wunder, wenn von einer halben Stadt kein Stein mehr auf dem andern wäre. Es wäre

kein

kein Wunder, wenn mehrere hundert Menschen ein Opfer des Todes geworden wären: Es wäre kein Wunder, wenn Ihr von allen euren Feldfrüchten nicht eine einzige Garbe erhalten hättet. Aber seht! von allem dem geschah nichts. Die Stadt, einige einzelne Beschädigungen weggerechnet, steht noch: die Menschen leben noch: die Feldfrüchten kommen zwar nicht im Ueberfluß, doch aber nach Nothdurft in eure Scheuren. Sehet so gut war Gott mit uns dieses Jahr: das alles hat er für uns gethan. Und was haben wir gethan? — Zeigten wir uns gegen Gott dankbar im Glück? Zeigten wir uns geduldig und gelassen im Unglück? Erinnerten wir uns der in diesem Jahre empfangenen Wohlthaten Gottes? Erinnerten wir uns, da wir gesund waren, wer uns die Gesundheit gegeben? Erinnerte sich der Hausvater, daß sein Glück und Segen im Hauswesen von oben herab kam, und daß ohne diesem alle seine Mühe und Arbeit umsonst gewesen seyn würde? Erinnerte sich der Reiche, daß er seine Güter und Schätze nicht vom Ohngefähr, sondern von dem habe,

der alles in seiner Gewalt hat, und der eben so leicht Reiche arm, als Arme reich machen kann? Erinnerte sich der Arme, daß sein Brod, mit dem er den Hunger stillte, von der Hand desjenigen war, der für alle seine Geschöpfe väterlich sorgt, und der keinen Vogel in der Luft verhungern läßt? Und wenn wir uns an die Wohlthaten Gottes erinnerten, waren wir auch dankbar dafür? Waren wir zufrieden mit dem, was er uns gab? Dankten wir ihm durch ein eifriges, nicht allein von dem Munde, sondern von dem Herzen kommendes Gebet? Und wenn er uns bisweilen ein Kreuz schickte, waren wir geduldig und gelassen dabey? Nahmen wir selbes als eine väterliche Züchtigung an, die noch allemal weit geringer war, als es unsere Sünden verdienten? Erkannten wir auch in der Strafe den gutmeinenden, fürsichtigen, wohlthätigen Vater? Lauter wichtige Fragen, meine Christen! wollte Gott, daß wir uns auf diese Fragen recht viel gutes antworten könnten? Wie glücklich wären wir, wenn wir nur

halb so viel für Gott gethan hätten, als Gott dieses Jahr hindurch für uns gethan hat?

Oder haben wir vielleicht für unsern Nächsten mehr gethan, als für Gott? Wieder eine Frage, die unsere Untersuchung verdient. Unser Nächster hat Leib und Seele, wie wir. Was haben wir nun gethan für den Leib des Nächsten? Hat der Reiche gesorgt, daß der arme Hungrige gespeiset, der Durstige getränket, der Nackende gekleidet wurde? Theilte er von seinem Ueberflusse den Nothleidenden mit? Hatte er seine Freude im Wohlthun? An Gelegenheit, wohlthätig zu seyn, fehlt es uns nicht. Nur an dem guten Willen fehlt es bisweilen. Es giebt Arme genug, die um Brod bitten. Nur giebt es nicht Reiche genug, die ihre Bitte erhören wollen. Wahr ist es: man hat bey der letzten allgemeinen Ueberschwemmung sehr viele gutdenkende Reiche gesehen, welche unter ihren bedrangten Mitbrüdern, wie wohlthätige Gottheiten, herum wandelten, und in jedem unglücklichen Haus Beweise ihrer christlichen Nächsten-Liebe zu-

rück

rückliessen. Aber man hat auch einige harte Herzen unter ihnen gefunden, die durch keine Thräne des Nothleidenden erweicht werden konnten. Wenn alle Reiche gleich gut, gleich wohlthätig wären, so würden die traurigen Bilder von Armuth und Noth, von Kummer und Elend bald aus unsern Augen verschwinden. Aber unser Nebenmensch hat nicht nur einen Leib. Er hat auch eine Seele, für die gesorgt werden muß. Und was haben wir gethan für die Seele unsers Nächsten? Diese Fragen müsset Ihr beantworten Ihr Aeltern! Was habt Ihr gethan für die Seelen eurer Kinder? Habt Ihr gesorgt für ihren nothwendigen Unterricht in Wissenschaften und Künsten? Habt Ihr sie brauchbar gemacht, daß sie mit der Zeit in der Welt fortkommen, und sich ihr Brod gewinnen können? Habt Ihr sie nicht durch eine gar zu zärtliche Liebe schon in ihrer ersten Jugend zu Müssiggängern gemacht? Habt Ihr gesorgt für ihre gute Sitten und einen christlichen Lebenswandel? Habt Ihr sie von Jugend auf zu einer wahren, ungeheuchelten Andacht gegen

Gott, zu einem aufrichtigen, und doch wohlanständigen Betragen gegen ihren Nächsten, zu einer genauen Aufmerksamkeit auf sich selbst angehalten? War es euch nicht gleichgiltig, ob sie vernünftig oder dumm, gut oder bös, christlich oder unchristlich waren? Diese Frage müsset Ihr beantworten, Ihr Hausväter und Hausmütter! Was habt Ihr gethan für die Seelen eurer Dienstbothen und Untergebenen? Waret Ihr besorgt, daß eure Dienstbothen nicht allein euch, sondern auch Gott dienten? Hatten nicht viele aus euch den verderblichen Grundsatz: wenn mir mein Dienstboth nur meinen Dienst gut erfüllt, leben kann er alsdann, wie er will? Diese Frage müsset Ihr beantworten, die Ihr schuldig seyd, entweder aus Beruf, oder wenist aus Nächstenliebe ein gutes Beyspiel zu geben. Habt Ihr eurem schwachen Mitbruder durch unbehutsame Reden, oder durch sündhafte Werke nicht Aergerniß gegeben? Habt Ihr nicht gar geflissentlich eine Unschuld verführt, einen Engel gestürzt, einen lebendigen Tempel Gottes entheiligt? Habt Ihr nicht das Christenthum mit Wor-

ten und Gebärden verkündigt, und mit Handlungen widerlegt? — Schwere Fragen, meine Christen! wollte Gott, daß wir sie alle zu unserm Vortheil beantworten könnten!

Aber noch eine Frage ist übrig. Was haben wir dieses Jahr hindurch gethan für uns selbst? Uns selbst, unsere eigene Glückseligkeit werden wir ja doch nicht vernachlässiget haben? Haben wir dieses Jahr hindurch zugenommen im Guten? Haben wir abgenommen im Bösen? Haben wir zugenommen im Guten? Ist unsere Andacht zu Gott feuriger, unser Vertrauen auf seine Barmherzigkeit größer, unsere Ergebenheit in seinen heiligsten Willen standhafter geworden? Ist er uns lieber geworden der liebenswürdigste Gott! O der gute Gott! er liebt uns so sehr, und doch wird er von uns so wenig geliebt. Er überhäuft uns mit Wohlthaten, und wir begegnen ihm mit Undank. Er giebt uns alles, und wir geben ihm nichts. Wenn die Welt unsere Liebe fodert, o wie thätig, wie eifrig, wie geschäftig sind wir? Und wenn Gott unser

Herz

Herz sucht, so bleiben wir unthätig, zurückhaltend und kalt. — Oder sind wir vielleicht in diesem Jahre bessere Christen gewesen, als in unserm vorigen Leben? Haben wir in den Religionswahrheiten eine grössere Kenntniß erhalten? War, anstatt anderen Wissenschaften, vielleicht die Wissenschaft des Heils unsere Sache? War unser Lebenswandel auferbäulicher, unschuldiger, christlicher? Oder haben wir vielleicht unsere Standes- und Berufspflichten in diesem Jahre genauer erfüllt, als sonst? War der Vorgesetzte gegen seine Untergebene liebreicher? War der Bürger im Handel und Wandel gewissenhafter? War der Handwerksmann in seinem Fleiße anhaltender? War der Hausvater in seinem Hauswesen sorgfältiger? Waren die Dienstbothen gegen ihre Herrschaften getreuer? War die Liebe und Einigkeit unter den Eheleuten grösser? Waren die ledige Standespersonen enthaltsamer als sonst? — Haben wir zugenommen im Guten? — Mein Gott! hätten wir nur abgenommen im Bösen. Gestehen wir es aufrichtig vor Gott: sind unsere

Thorheiten, unsere Schwachheiten, unsere Bosheiten nicht noch eben die nämliche die sie vorher waren? Hat der Geitzige nicht noch immer seine Freude am Wucher, wie vorher? Suchet der Rachgierige nicht noch immer seine Feinde zu stürzen, wie vorher? Trachtet der Wohllüstige nicht noch immer seine unmässige Begierden zu befriedigen, wie vorher? Wer hat sich geändert? Meine Christen! Jahre ändern sich, aber Menschen ändern sich selten. Das Wort Veränderung wird zwar leicht ausgesprochen, aber schwer in Erfüllung gebracht. Es kostet unendlich viele Mühe, wenn ein böser Mensch gut, wenn er ein anderer Mensch werden will. Unmöglich aber ist es doch nicht. Wir können gut werden, wenn wir wollen. Wenn wir auch in diesem vergangenen Jahre nicht viel gutes gethan haben, so können wir doch in dem jezt kommenden Jahre gutes thun. Wollen wir aber auch? Dies i st die Frage des

Zweiten Theils.

Was wollen wir thuen in dem künftigen Jahre? Meine Christen! wenn wir glücklich seyn wollen, müssen wir das Gegentheil von dem thuen, was wir in dem jezt verflossenen Jahre gethan haben. Wir müssen unser bisheriges Betragen gegen Gott, gegen den Nächsten, und gegen uns selbst ändern.

Wann uns Gott gutes thut, müssen wir uns dankbar erzeigen. Wann er Kreuz und Leiden über uns schickt, müssen wir selbes mit Geduld übertragen. — Meine Christen! seyd dankbar gegen die Wohlthaten Gottes. Alles, was in euch, und ausser euch gutes ist, alles ist von dem liebvollen Gott. Wann Ihr am Morgen vom Schlafe erwachet, so danket dem Herrn: denn er ist es, der die Nacht hindurch für euch wachte, und euch den Schlaf zur Stärkung eures Leibes werden ließ, der euch eben so wohl zu einem Todesschlaf hätte werden können. Wann Ihr euch ankleidet, so danket dem Herrn. Denn er ist es, der die

Lilgen auf den Feldern kleidet, und auch für eure Kleidung besorgt ist. Wann Ihr eure Speisen geniesset, so danket dem Herrn. Denn er ist es, der die Hungrigen sättiget, und sogar dem kleinsten Vogel in der Luft seine Nahrung verschaffet. Wann Ihr Glück und Segen in eurem Hauswesen, wann Ihr guten Fortgang in euren Geschäften, wann Ihr fromme, gutherzige Kinder, wann Ihr fleissige, treue Dienstbothen habt, so danket dem Herrn. Denn er ist es, der euch das alles gegeben hat. Er ist euer Hausvater, der am besten weiß, was euch und den eurigen nützlich ist. Wann er eure Arbeit segnet, so wird sie vielfache Frucht bringen. Aber ohne ihm sind alle eure Bemühungen fruchtlos. Wann Gott das Haus nicht bauet, so arbeiten alle umsonst, die daran bauen. Wann aber er mitwirkt, dann hat eure Arbeit Nachdruck, euer Fleiß gute Wirkung. Wann Ihr euch endlich nach einem glücklich vollbrachten Tag ruhig und zufrieden zu Bette legt, so danket dem Herrn. Denn er ist es, der den ganzen Tag hindurch jede Gefahr, die euch drohte, von

euch

euch sorgfältig entfernte: er ist es, der seinen Engeln zu wachen befahl, daß Ihr keinen Fuß an einen Stein stosset: er ist es, der mit seinem fürsichtigen Vateraug alle eure Schritte, alle eure Werke begleitete. Danket also dem Herrn. Danket ihm für so viele, so grosse Wohlthaten. Danket ihm nicht allein mit dem Mund, sondern mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen. Danket ihm, wann er euch Gutes thut. Und wenn er auch Kreuz und Leiden über euch schickt, danket ihm. Er meint es gut mit euch, wenn er euch leiden läßt. Habt Ihr für eure Sünden keine Strafe verdient? Seht! wie gut euer Gott ist: er straft euch hier, um euch dort verschonen zu können. Oft ist Kreuz und Leiden nicht einmal Strafe, es ist nur ein Mittel, das Gott braucht, um euch auf seine Wohlthaten aufmerksamer, um euch dieselbe reizender, angenehmer, fühlbarer zu machen. Wann lernt der Mensch seine Gesundheit am meisten schätzen, als nach einer ausgestandenen schweren Krankheit? Wann lernt der Arme auch mit einer geringen Kost zufrieden zu seyn, und sein

schwarzes Brod mit Wohllust zu geniessen, als nach ausgestandenem, langwährendem Hunger? Wann lernt der Undankbare gegen seinen Wohlthäter dankbar zu seyn, als da ihm Gott durch einen Todfall oder sonst durch ein Unglück Wohlthäter und Wohlthaten auf eine Zeitlang entzieht, und ihm zeigt, wie wenig er sich selbst zu helfen im Stande ist? Wann lernt der Unempfindliche, Unbarmherzige gegen seinen leidenden Nächsten gut und barmherzig zu seyn, als da Gott auch über ihn Unglück, Kummer und Kreuz schickt, damit er aus eigener Erfahrung wisse, was leiden heißt? Kreuz und Leiden sind die beste Prediger für das Menschengeschlecht, wodurch auch steinerne, jeder guten Ermahnung widerstehende Herzen gerührt, verändert, bekehrt werden. Wie selten würden wir an Gott denken, wenn Kreuz und Leiden nicht wären? So lange wir glücklich sind, vergessen wir gerne desjenigen, der uns glücklich gemacht hat. Wann sich aber schwarze Wolken zusammziehen, wann ein Ungewitter ober uns aufsteiget, dann erkennen wir, daß ein Gott im Himmel ist,

dann

dann eilen wir zum Vater, und bitten um Hilfe. Kreuz und Leiden sind also Wohlthat für uns, so wie andere Wohlthaten, für die wir Gott in dem jezt kommenden Jahre dankbarer seyn sollen, als wir in dem bereits verflossenen gewesen sind.

Aber nicht allein dankbarer gegen Gott, sondern auch wohlthätiger, liebreicher, menschlicher gegen unsern Nächsten! — Ihr, die Ihr reich seyd, werdet Wohlthäter der Armen. Fühlet einmal das kostbare Vergnügen, das derjenige hat, der den Nothleidenden hilft. Werdet Wohlthäter der Armen. Danket, daß auch sie Menschen seyen, wie Ihr, und daß Ihr in ähnlichen Umständen eben so gerne Hilfe haben würdet, wie sie. Werdet Wohlthäter der Armen, wenn Ihr auch nicht reich seyd, sondern selbst kümmerlich leben müsset. Es ist kein grösseres Allmosen, als welches ein Armer dem andern giebt. Werdet Wohlthäter der Armen, ohne einen Unterschied zwischen euren Freunden und Feinden zu machen. Ahmet dem himmlischen Vater nach, der seine erwärmende Sonne über Gute und Böse ohne Unterschied

scheinen läßt. Werdet Wohlthäter der Armen: denn Ihr seyd Christen, und Christen haben das Gesatz der Liebe, und wahre Liebe ist wohlthätig. Werdet Wohlthäter der Armen, und euer Lohn wird groß seyn in dem Himmel: denn was Ihr den Armen gutes thut, sagt Christus, das thut Ihr mir. — Doch geistliche Wohlthaten sind noch schätzbarer als leibliche. Ihr müsset für die Seele eures Nächsten noch mehr sorgen, als für seinen Leib. Das ist vorzüglich eure Pflicht, Ihr Aeltern! Ihr müsset für die Seele eurer Kinder mehr sorgen, als für ihren Leib. Es giebt wenige Aeltern, die ihre Kinder nicht lieben. Aber sehr viele giebt es, die ihre Kinder unmässig, mit übertriebener Zärtlichkeit lieben. So eine Leibe ist ärger, als Haß. Dergleichen Kinder werden im ihrer Jugend verzärtelt, und erwachsen alsdann zu elenden, unglücklichen Menschen Gute Aeltern wissen ihre Liebe zu mässigen, und sehen mehr auf das, was dem Kind nützt, als auf das, was das Kind will. Sie wissen es, daß eine gute Erziehung der sicherste Grund zum künftigen

Glück

Glück ist. Meine Aeltern! seyd Ihr arm, oder reich? Seyd Ihr arm, so könnet Ihr durch eine gute Erziehung eure Kinder überflüßig reich machen. Denn früh eingepflanzte Tugend bringt mehr Glück, als Reichthum. Oder wann habt Ihr jemals gehört, daß wohlerzogene Kinder unglücklich geworden? Seyd Ihr reich, so könnet Ihr es nur durch eine gute Erziehung dahin bringen, daß eure Kinder den von euch zurückgelassenen Reichthum gut anwenden lernen. Uebel erzogene Kinder mißbrauchen ihr Geld, sie werden Wohllüstlinge, Verschwender, oder Geizhälse. Nur wohlerzogene machen von ihren Schätzen guten Gebrauch, sie werden Wohlthäter der Menschen. — Auch eure Pflicht ists, Ihr Hausväter und Hausmütter! für die Seelen eurer Dienstbothen zu sorgen. So lange selbe in eurem Dienste sind, so vertretet Ihr die Stelle Ihrer Aeltern. Denn die meisten Dienstbothen haben entweder gar keine Aeltern mehr, oder sind wenigst so weit von ihnen entfernt, daß diese unmöglich für sie Sorg tragen könnten. Sorget also, daß sie nicht allein euch, son-

dern auch Gott dienen, daß sie nicht allein arbeitsam, sondern auch christlich seyen, daß sie euch den Segen Gottes nicht durch eine schlechte Ausführung vermindern, sondern durch ein frommes, tugendhaftes Leben vermehren. — Es ist endlich die Pflicht aller Menschen, für die Seele ihrer Mitmenschen zu sorgen. Seelsorge ist nicht allein die Pflicht der Geistlichen: sie ist allgemeine Menschenpflicht: ein Mensch ist der Seelsorger des andern. Denn jeder muß den irrenden Mitbruder auf den Weg des Heils zurückführen, jeder muß seinen Nächsten durch ein gutes Beyspiel erbauen, jeder muß sorgen, daß er kein Aergerniß gebe, daß er keine Unschuld verführe, daß er dem Nächsten keine Gelegenheit zum Sündigen werde.

Noch mehr aber, meine Christen! noch mehr müssen wir für uns selbst sorgen. Wenn wir diese Sorge vielleicht im verflossenen Jahre vernachlässiget haben, so müssen wir selbe im zukünftigen Jahre verdoppeln. Wir müssen zunehmen im Guten, und abnehmen im Bösen. Wir müssen zunehmen im Guten. Ein wahrer Christ ist nicht zu-

frie-

frieden, daß er gerecht ist, daß er niemanden beleidigt, daß er Niemanden böses thut. Er sucht vielmehr bey jeder Gelegenheit gutes zu thun, er sucht Beyspiele von grossen Tugenden zu geben, er sucht in der christlichen Vollkommenheit immer weiter zu kommen. Er weiß es, daß ihm Gott seine Seele als einen Schatz anvertraut hat, für welchen er, und Niemand anderer Rechenschaft, genaue Rechenschaft geben muß. Oder wer meine Christen! wer wird für euch antworten, wenn der Herr einst von euch Rechenschaft fodert? wer, als Ihr selbst? Erfüllet also das Gute und meidet das Böse. Meidet die Sünde. Das Jahr ist vorbey, meine Christen! lassen wir mit demselben auch alles Böse verbey seyn. Wir können nicht ohne Schrecken auf unser verflossenes Leben zurück sehen. Wollen wir doch unser künftiges Leben verbessern. Wir haben genug gesündiget, meine Christen! Es ist Zeit, daß wir aufstehen vom Schlafe, und erwachen zur Buße. Wir eilen mit jedem Jahre, mit jedem Tage, mit jeder Stunde näher dem Tode zu. Vielleicht ist das künf-

tige Jahr wirklich das letzte für uns, Niemand ist sicher. Es können junge eben so wohl sterben, als alte: es müssen reiche eben so wohl sterben, als arme. Die Erfahrung zeigt, daß der Tod keinen Unterschied macht. Sterben müssen wir: das ist gewiß. Viele tausende sind schon voraus gegangen, und alle werden wir nachfolgen. Sterben werden wir alle. Aber wann, wo, oder wie wir sterben werden, das wissen wir nicht. Wer stirbt aber am leichtesten? Christen! der am meisten gutes, und am wenigsten böses gethan hat. Ein seliger Tod ist die Folge eines tugendhaften Lebens. Wir haben bisher viel zu wenig an das Sterben gedacht, sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß wir so unchristlich gelebt hätten.

Christen! lernet sterben. Dies ist eine Kunst, die uns allen nothwendig ist. Dies ist eine Wissenschaft, die unsrer äussersten Bemühung werth ist. Dies ist die wahre Weisheit, ohne welche aller Menschen Weisheit, Unsinn und Thorheit ist. Christen! lernet in diesem neuen Jahre sterben, alsdann

dann werdet Ihr einsehen, daß Ihr erst anfanget zu leben. Bisher habt Ihr nicht gelebt, wenigst nicht für Gott, für euren Nächsten, für euch selbst gelebt. Euer Leib war lebendig: aber eure Seele war todt. Wenn Ihr aber dem Leib nach sterben lernet, so wird eure Seele wieder aufleben. Christen! lernet sterben. Sterbet öfters in euren Gedanken, da Ihr noch lebet, so werdet Ihr einst leben, ewig leben, da Ihr gestorben seyd. Christen! lernet sterben. Das ist das beste, was ich euch zum neuen Jahr wünschen kann. Amen.

Pre-

Predigt
auf den
Neujahrstag.

Dies mei transierunt. Jobi c. 17.

Meine Tage sind vorbeygegangen.

Wieder ein Jahr vorbey, hingewandelt wie ein Nachtschatten, der beym Anbruch der Morgenröthe nicht mehr ist. — Wieder ein Jahr vorbey. Aber wie vorbey? — Christen! Gott hat nicht allein unsere Jahre, sondern alle Augenblicke unsers Lebens gezählt. Von jedem müssen wir Rechenschaft geben. Wenn ich euch also daran erinnere, daß wieder ein Jahr vorbey sey, so frage ich nicht ohne Ursache, wie selbes vorbey sey? Wollen wir uns heute

heute diese Frage beantworten, und dann noch eine Frage hinzusetzen, wie das zukünftige Jahr vorbey gehen werde. Wollen wir auf das Vergangene zurück denken, und zugleich einen Blick in das Zukünftige wagen. Wollen wir uns heute in unseren Gedanken vor den Thron des ewigen Richters hinstellen, und Rechenschaft über unsere Handlungen ablegen. Wenn uns die Schwachheiten des vergangenen Jahrs vor ihm beschämen, so sollen uns die guten Vorsätze für das zukünftige Jahr mit ihm wieder aussöhnen.

Ich wiederhole also zum Vortrag und Abtheilung meiner heutigen Predigt nochmal die zwo Fragen:

1. Wie gieng das verflossene Jahr vorbey?

2. Wie wird das zukünftige Jahr vorbeygehen?

Wie gieng das verflossene Jahr vorbey? Haben wir nicht mehr böses, als gutes gethan? Diese Frage wollen wir uns beantworten im ersten Theile.

Wie wirds das zukünftige Jahr vorbey gehen? Wollen wir nicht mehr gutes, als böses thuen? Diese Frage wollen wir uns beantworten im zweyten Theile.

Da diese Fragen höchst wichtig sind, so bitte ich um eure Aufmerksamkeit, und fahre fort in den heiligsten Nämen Jesus und Maria.

Erster Theil.

Haben wir im verflossenen Jahre nicht mehr böses, als gutes gethan? Gutes thuen heißt im eigentlichen Verstande nichts, als seine Pflichten erfüllen. Haben wir im verflossenen Jahre unsere Pflichten erfüllt, oder übertreten? Wie verhielten wir uns gegen unsern Nächsten? Gegen Gott sind unsere Hauptpflichten Liebe und Dank: Liebe wegen seinen Vollkommenheiten, Dank wegen seinen Wohlthaten. — Haben wir Gott geliebt? Wer behaupten will, daß er Gott liebe, der muß doch auch gern an ihn denken. Durchgehen wir nun alle Gedanken des verflossenen Jahres. Wie viele

unter denselben waren Gedanken von Gott! Wir werden, wenn wir zurück denken, Gedanken von Hoffart und Eitelkeit, Gedanken von Rache und Ungerechtigkeit, Gedanken von Wohllust und Sinnlichkeit antreffen. Aber einen Gedanken an dich, mein Gott! einen einzigen, aufrichtigen, herzlichen Liebesgedanken an dich, wo werden wir ihn finden? Selbst in unserm Gebeth, wo wir wirklich mit dir redeten, waren unsere Gedanken mit anderen Gegenständen beschäftigt. Wir verehrten dich nur mit dem Munde, aber unser Herz war weit von dir. Wir gaben uns nicht allein keine Mühe, an dich zu denken, sondern sogar viele Mühe, dich zu vergessen. Es war uns eine Pein, die Werke deiner Allmacht in der Natur zu betrachten, das Wort Gottes in den Predigten und Beichtstühlen zu hören, geistliche Bücher zu lesen, oder geistliche Gespräche zu führen. Alles das haßten wir, weil es uns wider unsern Willen gezwungen hätte, an dich denken zu müssen. An den Tägen der Arbeit waren wir mit zeitlichen Gedanken, mit Haussorgen beschäftigt. Und

an den Tägen der Ruhe, an den dir gewiedmeten Tägen, an den von der Kirche aufgesetzten Feyertägen waren unsere Gedanken auch nicht bey dir. Wir heiligten diese Tage dem Müssiggang, dem Volltrinken, der Wohllust. Aber dich mein Gott! vergassen wir. Wir wollen, oder nicht, wir müssen es bekennen, daß wir das ganze verflossene Jahr hindurch sehr selten an dich dachten, folglich auch dich sehr wenig liebten. — Und unser Dank für deine Wohlthaten war eben so gering, als unsere Liebe. Wir standen am Morgen auf, aber wir erinnerten uns nicht an den guten Vater, der die ganze Nacht hindurch für uns wachte. Wir kleideten uns an, aber wir vergassen desjenigen, der den Thieren die Wolle gab, womit wir uns kleiden. Wir genossen Speis und Trank, aber wir dachten nicht an denjenigen, der die Felder segnete, damit sie uns ernährten. Wir lebten das ganze Jahr hindurch in guter Gesundheit, oder wenn wir auch krank waren, so erholten wir uns bald wieder. Wir bemerkten aber nicht die Hand des jenigen, der die

Pfeile

Pfeile des Todes von uns entfernte, und den Geist des Lebens über uns ausgoß. Wir entgiengen tausend Gefahren des Leibs und der Seele, denen andere unterliegen mußten. Aber wir schrieben das unsern eigenen Kräften, unserer Einsicht und Klugheit zu, und erkannten nicht, daß die Gnade des Herrn mit uns war Der gute Gott bezeichnete jeden Augenblick unsers Lebens mit neuen Wohlthaten. Aber wir waren gegen alle diese Wohlthaten gefühllos und gleichgiltig, und gaben ihm nichts, als Beleidigung und Undank zurück. — Unsere Pflichten gegen Gott haben wir also im verflossenen Jahre nicht allzeit erfüllt. Wir haben mehr böses als gutes gethan.

Eben so wenig erfüllten wir unsere Pflichten gegen unsere Nächsten. Wir müssen gegen unsern Nächsten gerecht und wohlthätig seyn. Die Gerechtigkeit fodert, daß wir ihm nichts von dem seinigen rauben. Die Wohlthätigkeit fodert, daß wir ihn, wenn er Hilfe braucht, unterstützen. Haben wir unserm Nächsten dieses verflossene Jahr hindurch nichts geraubt von dem, was sein

war? Nichts von seinem Leben, von seinen Glücksgütern, von seiner Ehre? Wie viele Aeltern haben nicht ihren Kindern entweder durch eine sorglose Nachlässigkeit, oder durch eine übertriebene Zärtlichkeit ihr Leben geraubt, oder wenigst ihre Gesundheit zerstöret? Wie viele Kinder haben nicht durch Ungehorsam, durch Hartherzigkeit, durch ihre schlechte Sitten die Tage ihrer Aeltern abgekürzt? Wie viele Eheleute, oder andere den Unfrieden liebende Menschen haben nicht durch Raufen und Schlagen, durch Zank und Uneinigkeit, freywillig den Weg zu ihrem Grabe beschleunigt? — Wie viele haben nicht dieses Jahr hindurch ihren Nächsten im Handel und Wandel betrogen? Wie viele haben sich nicht durch ungerechte Prozesse bereichert? Wie viele haben nicht durch offenbare Diebstähle und Räubereyen bey Tag und Nacht ihren Nächsten um das seinige gebracht? — Wie oft haben wir nicht dieses Jahr hindurch dem Nächsten seine Ehre geraubt, da wir ihm entweder Fehler andichteten, die er nicht hatte, oder da wir die Fehler, die er wirklich hatte, um

vieles vergrösserten? War nicht in unseren Zusammenkünften der immerwährende Gegenstand unserer Gespräche die Ehre und der gute Name des Nächsten? — Wir liessen also im verflossenen Jahre unserm Nächsten wenig Gerechtigkeit widerfahren. — War aber vielleicht unsere Wohlthätigkeit gegen den Nächsten grösser, als unsere Gerechtigkeit war? Was haben wir unserem Nächsten dieses Jahr hindurch an Leib und Seele gutes gethan? Hat sich die Zahl der Armen und Nothleidenden unter uns vermindert? Oder haben sich nicht vielmehr die Armen über unsere Hartherzigkeit zu beklagen? Haben wir nicht oft mehr für unsere Thiere, als für unseren armen Nebenmenschen gesorgt? Waren wir nicht oft zu geizig, den Armen auch nur die Brosamen, die von unserem Tische fielen, zukommen zu lassen? Oft hätten wir unserm Nächsten mit einer kleinen Gabe, oft mit einem guten Rath, oft mit einem theilnehmenden Trost helfen können. Aber auch das war uns zu viel. Weil wir keinen Mangel hatten, so waren wir auch wenig um unsern Nächsten beküm-

 mert.

mert. — So wenig wir für den Leib unsers Nächsten besorgt waren, eben so wenig sorgten die, deren Pflicht es war, für seine Seele. Oder redet Ihr Aeltern! redet Ihr Hausväter und Hausmütter! war es euch nicht gleichgiltig, ob eure Kinder und Untergebene gut oder bös waren? War es euch nicht gleichgiltig, ob sie in ihrer Berufswissenschaft, oder in der Wissenschaft des Heils etwas, oder nichts wüßten? War es euch nicht gleichgiltig, ob in eurem Hause von den eurigen Gott verehrt oder gelästert, geliebt oder beleidiget wurde? War nicht sehr oft euer Beyspiel selbst bös genug, auch diejenige, die sonst fromm gewesen wären, zu verderben? —

Grosser Gott! wir können auf alle diese Vorwürfe nichts anders antworten, als daß wir sie verdienen. Wir müssen mit Beschämung unsers Herzens gestehen, daß wir im verflossenen Jahre weder die Pflichten gegen Gott, noch die Pflichten gegen unseren Nächsten erfüllt haben. Wir müssen aufrichtig bekennen, daß weit mehr böses, als gutes geschehen sey.

Aber was wird in diesem neuen Jahre geschehen? Wollen wir nicht mehr gutes, als böses thuen? Diese Frage will ich beantworten im

Zweiten Theil.

Ich denke nicht, daß Jemand unter meinen Zuhörern seyn werde, der nicht entschlossen sey, sich in diesem neuen Jahre zu bessern, und mehr gutes, als böses zu thuen. Wir haben ja im verflossenen Jahre und unser ganzes Leben hindurch genug böses gethan. Es ist einmal Zeit, daß wir aufhören, Gott zu beleidigen, und anfangen, unsere Pflichten zu erfüllen, unsere Pflichten gegen Gott und gegen unseren Nächsten. Gegen Gott wollen wir mehr Liebe und Dankbarkeit bezeigen, als wir bisher gezeigt haben. Wir wollen Gott lieben, und deßwegen auch recht oft an ihn denken. Es ist kein Gedanke, der an sich trostreicher, und uns nützlicher wäre, als der Gedanke an Gott. Wir können uns Gott nicht anders denken, als unsern Vater. Und wie vieles Trost-

reiches liegt nicht in diesem Gedanken? Gott unser Vater! Es ist also kein Anliegen so groß, indem uns nicht geholfen werden kann: denn ein Gott kann alles. Dieser Gott ist unser Vater: es wird uns also gewiß geholfen werden, so bald es uns nützlich ist: denn ein guter Vater hilft gern seinen Kindern. Dieser Gott und Vater ist unser Vater. Er wird also nicht allein anderen Geschöpfen, sondern vorzüglich uns helfen. Wahrhaftig ein trostreicher Gedanke an Gott: aber auch ein nützlicher Gedanke! Wir würden gewiß unser Kreuz und Leiden weit geduldiger tragen, wenn wir die Gewohnheit hätten, an Gott öfters zu denken. Es würde uns beyfallen, daß er uns nur deßwegen Kreuz schickt, weil er uns lieb hat, und daß er uns nicht mehr auflegen werde, als wir tragen können. Wir würden gewiß in der Tugend und Frömmigkeit standhafter bleiben, wenn wir die Gewohnheit hätten, an Gott öfters zu denken. Es würde uns beyfallen, daß unter einem so guten Gott keine einzige gute Handlung, nicht einmal ein einziger guter Gedanke ohne

Belohnung verbleiben werde. Wir würden gewiß nicht so oft sündigen, und nicht so leicht jeder kleinen Versuchung unterliegen, wenn wir die Gewohnheit hätten, an Gott öfters zu denken. Es würde uns beyfallen, daß unser Gott unsere Herzen und Nieren durchforsche, daß ihm auch unsere verborgenste Gedanken bekannt seyen, daß er keine einzige Sünde ungestraft dahin gehen lasse. So nützlich wäre uns der Gedanke an Gott. Wollen wir also recht oft an Gott denken, besonders in unserm Gebet, welches wir in diesem neuen Jahre mit mehr Eifer und Andacht, nicht allein mit dem Munde, sondern auch mit dem Herzen verrichten wollen. Auch in unseren Handlungen wollen wir zeigen, daß Gott der Gegenstand unserer Gedanken sey. Besonders an denen Feyertägen, welche der Ehre Gottes von der Kirche gewiedmet sind, wollen wir alle irrdische Gedanken, so viel möglich, bey Seite legen, und uns ganz allein mit Gott, unserm besten Vater beschäftigen. Da wir eine ganze Woche für die Welt und das zeitliche anwenden, so wird es ja nicht zu

viel

viel seyn, wenn wir auch Gott einen Tag schenken. — Unsere Dankbarkeit für so viele Wohlthaten fodert dieß. Denn alles, was in uns und ausser uns ist, haben wir Gott zu verdanken. Er ist es, der die Sonne scheinen läßt, die uns Wärme und Licht giebt. Er ist es, der den Regen herabgießt, welcher unsere Felder befeuchtet. Er ist es, der für unsere Nahrung und für unsern Dienst Millionen Thiere erschaffen hat. Er ist es, der alle Haare unsers Hauptes gezählt hat, nnd ohne dessen Willen nicht ein einziges gekrümmt werden kann. Er ist es, der den Vögeln in der Luft ihre Nahrung verschafft, und Brod den Menschen auf Erden. Er ist es, durch welchen wir alles, und ohne welchem wir nichts haben. Wir sind ihm also Dankbarkeit schuldig diesem gütigen Gott. Seine Wohlthaten sind ohne Zahl. Also soll auch unser Dank ohne Ende seyn. Doch wie werden wir schwache Menschen einem Gott hinlänglich danken können? Dadurch meine Christen! wenn wir ihn in diesem neuen Jahre nicht mehr schwerlich beleidigen; dadurch wenn wir unsere

Pflich-

Pflichten genauer erfüllen, dadurch, wenn wir fromm und tugendhaft bleiben. Ein frommes, tugendhaftes, gutmeinendes Herz ist das angenehmste Dankopfer für eine Gottheit.

Aber nicht allein gegen Gott, sondern auch gegen unsern Nächsten wollen wir in diesem neuen Jahre unsere Pflichten besser erfüllen, als vielleicht im verflossenen Jahre geschehen ist. Wir wollen gegen unsern Nächsten gerecht, wir wollen gegen ihn wohlthätig seyn. Wir wollen gegen unseren Nächsten gerecht seyn und ihm nichts mehr von dem seinigen rauben. Wir wollen in allen unseren Handlungen den grossen Grundsatz des Christenthums vor Augen haben: was du nicht willst, daß man dir thuen solle, das thue auch du keinem andern. Es wäre uns nicht lieb, wenn man uns unser Leben nehmen, oder unsere Gesundheit verletzen wollte. Denn was hat der Mensch, besonders der arme Mensch, bessers, als seine Gesundheit? Wir wollen also auch das Leben und die Gesundheit unsers Nächsten verschonen. Es

wäre

wäre uns nicht lieb, wenn man uns unsere Glücksgüter rauben, und das, was wir mit saurem Schweiße erworben haben, öffentlich oder heimlich entreissen wollte. Jeder will von dem Baum, den er selbst gepflanzet hat, auch die Früchten selbst sammeln. Wir wollen uns also auch von den Glücksgütern unsers Nächsten auf eine unrechte Weise nichts zueignen, sondern einen jeden ruhig und unbeschädigt in dem Besitz des seinigen lassen. Es wäre uns nicht lieb, wenn man uns durch boshafte Verläumdung um unsere Ehre und guten Namen bringen wollte. Denn ein gutdenkender Mensch schätzet seine Ehre mehr als sein Leben. Wir wollen also auch die Ehre und den guten Namen unsers Nächsten nicht angreifen: wir wollen uns vielmehr erinnern, daß wir selbst fehlerhafte, gebrechliche Menschen seyen, und daß viele nur deßwegen so gerne von fremden Fehlern sprechen, damit man darüber ihre eigene Fehler vergessen soll. Wir wollen alles unterlassen, was unsern Nächsten auch nur im mindesten beleidigen, und ihm ungerecht scheinen

könn-

könnte. — Aber wohlthätig wollen wir gegen ihn seyn. Gutes wollen wir ihm thun, so viel in unseren Kräften ist. Was wir wollen, daß die Menschen uns thuen sollen, das wollen wir ihnen auch thuen. Wenn wir einen Armen und Nothleidenden sehen, wollen wir ihm so viel helfen, als wir können. Wir wollen bedenken, daß der ärmste Bettler doch auch ein Mensch und Christ sey, wie wir. Wir wollen ihn also als unsern Bruder ansehen, und ihn brüderlich unterstützen. Wenn wir einen Unglücklichen wissen, so wollen wir ihm entweder helfen, oder ihm einen guten Rath geben, oder ihn wenigst in seinem Elende trösten. Ein aufrichtiges Mitleiden ist oft der wirksamste Balsam in die Wunde des Unglücklichen. Wenn jemand unter uns ist, der in den zu seinem Beruf nothwendigen Kenntnissen oder in der Wissenschaft des Heils nicht genug unterrichtet ist, so wollen wir alles beytragen, damit unserem Nächsten dieser Unterricht bald und gründlich beygebracht werde. Besonders müsset Ihr Aeltern in diesem Stücke Sorge tragen für eure Kinder.

Wo-

Woher so viele unbrauchbare Müssiggänger, und so viele laue Christen, als weil bey uns die Erziehung so schlecht ist? Aeltern! Ihr könnet euren Kindern keine grössere Wohlthat erweisen, als wenn Ihr sie gut erziehet. Eine gute Erziehung ist mehr werth, als Schätze und Reichthum. Welch ein Trost wird es für euch seyn, wenn Ihr auf eurem Todbette eure Kinder um euch her stehen sehet, und wenn Ihr euch dabey denken könnet, daß Ihr Kinder hinterlasset, die auch nach eurem Tode euch noch Ehre machen, und bey Gott und den Menschen wegen ihren guten Eigenschaften beliebt seyn werden. Das muß wahrhaftig ein herrlicher Trost seyn, und solche Aeltern müssen ihrem Tode mit Freuden entgegen sehen.

Einen ähnlichen Trost Hochansehnliche! haben wir einst alle zu erwarten, wenn wir, jeder nach seinem Beruf, unsere Pflichten gegen Gott und gegen unsern Nächsten erfüllen. Wollen wir also mit dem neuen Jahre auch ein neues Leben anfangen, und alles, was wir im verflossenen Jahre vernachlässiget haben, durch doppelten Eifer

ersetzen. Wollen wir ein neues Leben anfangen. Vielleicht ist dieses neue Jahr für viele aus uns das letzte, vielleicht für mich, vielleicht für einen andern. Niemand weiß es. Wollen wir ein neues Leben anfangen, damit der Tod keinen aus uns unbereitet finde. Wollen wir so leben, daß wir in diesem neuen Jahre ganz neue, Gott gefällige Menschen werden. Dieß ist das Beste, was ich mir und Ihnen zum neuen Jahr wünschen kann. Amen.

Rede
bey einem
Jahrtag.

Et vos estote parati. Lucæ 12. v. 40.
Auch Ihr bereitet euch.

Verschiedene Menschen haben verschiedene Geschäfte. Nur ein einziges Geschäft ist, das alle Menschen zugleich erwartet, das Geschäft zu sterben. Und wie dieses Geschäft das allgemeinste ist, so ist es auch unter allen das wichtigste. Sterben ist der Uebergang von der Zeit zur Ewigkeit. Sterben heißt das Tagwerk dieses Lebens vollenden, und von dem himmlischen Hausvater seine Belohnung einfodern. Sterben heißt von seiner geführten Haushaltung die Rechnung ablegen, um dann entweder als

ein

ein getreuer Knecht in die Freude des Herrn einzugehen, oder als ein ungetreuer Knecht in die äusserste Finsterniß geworfen zu werden. Sterben bestimmt unser Glück oder Unglück für eine ganze Ewigkeit. Wie am Tage des Todes der Baum fällt, links, oder rechts, so bleibt er. Sterben ist also das wichtigste Geschäft, und fodert die genaueste Vorbereitung von uns. Denn nur derjenige vollendet dieses Geschäft gut, der sich sorgfältig dazu bereitet. Wer aber unbereitet stirbt, der stirbt unglücklich.

Nicht wahr? wir wünschen einst alle glückselig zu sterben. Wir müssen uns also alle sorgfältig zum sterben bereiten. Die beste Vorbereitung ist Frömmigkeit, so wie die größte Hinderniß eines glückseligen Todes die Sünde ist.

Wir wollen also heute in dieser Absicht den sterbenden Sünder, und den sterbenden Gerechten betrachten.

1. Der sterbende Sünder, ein schröcklicher Anblick, und das beste Mittel uns einen Abscheu vor der Sünde beyzubringen!

2. Der sterbende Gerechte, ein herrlicher Anblick, und das beste Mittel, uns zur Frömmigkeit aufzumuntern!

Wenn wir die Sünde meiden und fromm werden, dann sind wir hinlänglich vorbereitet zum sterben. Eure Geduld, und die heutige Betrachtung soll uns diese Vorbereitung erleichtern.

Erster Theil.

Der sterbende Sünder, ein schröcklicher Anblick! Gehen wir hin zu seinem Sterbbette, und betrachten wir ihn näher den Unglücklichen. Wie er daliegt voll Verzweiflung und Unruhe! Er soll jetzt in die Ewigkeit gehen, an die er in seinem Leben so selten gedacht hat. Er soll von Gott die Belohnung für sein vollendetes Tagwerk einfodern, da er doch nie für Gott, sondern nur für die Welt gearbeitet hat. Er soll jetzt von seiner geführten Haushaltung Rechenschaft ablegen, da er doch seine Talente vergraben, und seine eigene Seele vernachlässiget hat. Wie unruhig er daliegt der Unglück-

glückliche! Er soll die geistliche Mittel, welche die Kirche den Sterbenden vorschreibt, gebrauchen, da er doch in seinem Leben eben diese geistliche Mittel entweder aus Verachtung gar nicht, oder aus Nachlässigkeit nur kaltsinnig gebraucht hat. Er soll von Gott Barmherzigkeit und Gnade in seinem letzten Kampfe erwarten, da er doch in seinem Leben Gott niemal geliebt, sondern immer beleidiget hat. Er soll sich zu einem guten Tode bereiten, da er doch niemal ein gutes Leben geführt hat. Wie unruhig er daliegt der Unglückliche! Nun steht alles mit grossen Buchstaben vor seinen Augen geschrieben, alles Gute, das er versäumt, und alles Böse, das er gethan hat. Nun übersieht er mit einem einzigen Blick alle Stunden seines Lebens, von denen er vielleicht nicht eine seinem Gott, sondern alle der Welt und dem Laster geheiliget hat. Nun merket er, daß das Himmelreich Gewalt leide, und daß der Weg, den uns die Welt führt, zwar mit Rosen bestreut, aber am Ende abschenlich sey. Wie unruhig er daliegt der Unglückliche! Was nützt ihm nun sein Geld,

das er sich in seinem Leben gesammelt, und vielleicht durch Unterdrückung der Armen, durch Ungerechtigkeit, durch Betrügereyen erwuchert hat? Er kann sich jetzt mit allem seinem Reichthum keine einzige Minute des Lebens mehr kaufen. Er kann seine Sündenschuld mit der größten Geldsumme nicht tilgen. Der elendeste Bettler, der in der Gnade Gottes stirbt, stirbt nun reicher, als er. — Was nützt ihm nun sein Ansehen und seine Ehren, die er in seinem Leben nicht ohne Mühe erhalten, und nicht ohne Neide besessen hat? Auch das größte Ansehen rettet vor dem Tod nicht. Fürsten und Bettler sind aus der nämlichen Erde gebildet, und werden in die nämliche Erde wieder verwandelt. Die Seele, die vor den göttlichen Richterstuhl kommt, wird nicht nach dem Rang dieser Welt, sondern nach ihren guten oder bösen Thaten beurtheilet. — Was nützen ihm nun seine Ergötzlichkeiten und Wohllüsten, die er in seinem Leben mit so grosser Begierde gesucht, und mit so vieler Unmässigkeit genossen hat? Sein abwelkender Leib ist nun kei-

ner Wohllust mehr fähig. Die Freuden der Welt sind nun vor ihm verschwunden, wie ein Rauch, der in die Luft steigt und vor unsern Augen verschwindet. Nichts als das marternde Gewissen ist ihm übrig, welches ihm über die verschwendete Zeit, über die verdorbene Gesundheit, über die vielfältige Verführungen, über die gegebenen Aergernisse die bittersten Vorwürfe macht. — Wie er daliegt der Unglückliche, voll Verzweiflung und Unruhe! Und in diesem Zustande soll er sterben! Was läßt sich gutes hoffen, wenn man so stirbt? Wahrhaftig der sterbende Sünder ein schröcklicher Anblick! Wer kann ihn ansehen, ohne zu zittern? Wer kann ihn ansehen, ohne den größten Abscheu gegen die Sünde, die zuletzt so unglücklich macht, zu empfinden? Wer kann ihn ansehen, ohne auf der Stelle den Schluß zu fassen, die Sünde zu vermeiden, um sich auf eine bessere Art zum Tod bereiten zu können? Der sterbende Sünder ein schröcklicher Anblick! — Stirbt der Gerechte wohl auch so? — Wir wollen es sehen im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Der sterbende Gerechte ein herrlicher Anblick! Gehen wir hin zu seinem Sterbbette, und betrachten wir ihn näher den Glücklichen. Wie er daliegt voll Heiterkeit und tröstender Seelenruhe! Er soll jezt in die Ewigkeit gehen, und wie leicht ist das für ihn, da er schon in seinem Leben immer an das Sterben gedacht hat? Er soll von Gott für sein vollendetes Tagwerk die Belohnung einfodern, und wie trostreich ist das für ihn, da er nie für die Welt, sondern allzeit für Gott gearbeitet, folglich von Gott eine gewisse Belohnung zu hoffen hat? Er soll jezt von seiner geführten Hauswirthschaft Rechenschaft ablegen, und wie angenehm ist das für ihn, da er seine Talente, so viel es an ihm war, gut angewendet, und für seine Seele allzeit gesorget hat? — Wie ruhig er daliegt der Glückliche! Die geistliche Mittel, welche die Kirche den Sterbenden vorschreibt, gebraucht er mit Andacht und Nuzen, denn er hat selbe in seinem Leben niemal verachtet, sondern öfters mit allem Eifer

und Ehrfurcht empfangen. Er hofft von Gott Barmherzigkeit in dem letzten Kampfe und Beharrlichkeit bis an das Ende, denn er hat sich in seinem Leben durch keine schwere Beleidigung der göttlichen Barmherzigkeit unwürdig, und der letzten Gnade unfähig gemacht. Er bereitet sich zwar mit Genauigkeit, aber doch mit Freuden zum Tode, denn er hat so gelebt, daß es ihm nicht schwer wird zu sterben. — Wie ruhig er daliegt der Glückliche! — Nun steht alles mit grossen Buchstaben vor seinen Augen geschrieben, alle gute Thaten, die er gethan, alles Kreuz und Leiden, das er mit Geduld übertragen hat. Nun übersieht er mit einem einzigen Blick sein ganzes vergangenes Leben, und es reuet ihn nicht, daß er gelebt hat, weil er jede Stunde seines Lebens mit einer guten Handlung zur Beförderung der Ehre Gottes, oder zum Nutzen seines Nebenmenschen bezeichnete. Nun erkannte er, daß er klug gethan habe, da er den Rosenweg, den ihm die Welt zeigte, verlassen, und den dornichten Weg des Kreuzes erwählet hat. Denn er sieht, daß ihn der Weg der

Welt zum Verderben geführt haben würde, so wie ihn jezt der Weg des Kreuzes zum Himmel führt. — Wie ruhig er daliegt der Glückliche! Wie freuet er sich jezt, daß er sein Herz nie an das Geld geheftet, und niemal einen Ueberfluß von irrdischen Schätzen gesucht hat. Er besaß zwar nicht viel in der Welt, aber er hat nun auch nicht viel zu verlieren. Sein Reichthum ist Tugend, und diese Münze ist die einzige, die auch noch jenseits des Grabes ihren Werth hat. — Wie freut er sich jezt, daß er in seinem Leben nie nach irrdischen Ansehen und Ehren getrachtet hat. Er war allezeit demüthig von Herzen, und er suchte keine andere Ehre, als die, ein wahrer Jünger Jesu Christi und ein stiller Wohlthäter der Menschen zu seyn. Für die Verachtung, die er vielleicht in dieser Welt dulden mußte, hat er nun die Krone der Herrlichkeit von dem himmlischen Vater zu erwarten. Für seine Erniedrigung wird er erhöht, für seine Demuth wird er belohnt werden. — Wie freut er sich jezt, daß er in seinem Leben die Wohllüsten der Welt allzeit verabscheuet

und niemalen gesucht hat. Er wußte, daß sein Leib ein Tempel des heiligen Geistes sey. Er wollte ihn deßwegen durch keine verbotene Wohllust entheiligen. Er wußte, daß nur diejenige Gott anschauen werden, die eines reinen Henzens sind. Er wollte deßwegen keine Unreinigkeit zulassen, um sich nicht selbst der göttlichen Anschauung zu berauben. Er wußte den unendlichen Werth einer unsterblichen Seele. Er wollte deßwegen einen grossen Schatz um so eine Kleinigkeit, wie eine irrdische Wohllust ist, nicht verlieren. — Wie er daliegt der Glückliche, voll Heiterkeit und tröstender Seelenruhe! Und in diesem glücklichen Zustande wird er nun sterben. Was läßt sich anders hoffen, als gutes, wenn man so stirbt? Wahrhaftig der sterbende Gerechte, ein herrlicher Anblick! Wer kann ihn ansehen, ohne sich zu erfreuen? Wer kann ihn ansehen, ohne die größte Aufmunterung zur Tugend, die zu letzt so glücklich macht, zu empfinden? Wer kann ihn ansehen, ohne auf der Stelle den Schluß zu fassen, die Tugend und Frömmigkeit allzeit zu lieben, um sich allzeit zu

einem guten Tod desto leichter bereiten zu können. Der sterbende Gerechte, ein herrlicher Anblick!

Christen! wollen wir uns das Bild des sterbenden Gerechten tief in unsere Seele eindrücken. Aber auch das Bild des sterbenden Sünders wollen wir nicht vergessen. So wie uns das Bild des ersten zur Tugend aufmuntert, so soll uns das Bild des zweyten von der Sünde abschröcken. Auch wir müssen sterben. Also müssen auch wir zum Tode bereitet seyn, und die heute angestellte Betrachtung kann uns die Vorbereitung zum Tode erleichtern. Christen! wir müssen sterben. Aber wir wissen nicht wann, wo, oder wie. — Also bereitet euch. Amen.

Rede
bey
einem Jahrtag.

Memorare novissima tua, & in æternum non peccabis. Eccli 7. v. 4.

Gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst ewig nicht sündigen.

An nichts denkt der Mensch weniger, als an sich selbst. Er giebt sich, so zu sagen, viele Mühe, sich zu vergessen. Er ist zwar immer beschäftigt, aber mit lauter Gegenständen, die ausser ihm sind. In das innerste seiner Seele will er nicht hineinsehen. An das, was er seiner wesentlichen Bestimmung nach, hier zu thuen und dort zu erwarten hat, will er nicht denken.

ken. — An nichts denkt der Mensch weniger, als an sich selbst. — Er denkt, wie er sich Ansehen verschaffen, wie er zu hohen Ehren gelangen, wie er auf der Leiter des Glücks immer höher empor steigen kann. Ob er aber auf diesem Weg auch zum Himmel hinaufsteigt, oder ob er vielmehr seinem ewigen Untergange zueilt, an das denkt er nicht. — Er denkt, wie er sich Schätze erwerben, Geld sammeln und reich werden kann. Ob er aber auch an Tugenden reich sey, und an den Schätzen des Himmels einen Theil haben werde, an das denkt er nicht. — Er denkt, wie er alle Freuden der Erde geniessen, alle seine Leidenschaften befriedigen, sich ganz in die Wohllüsten versenken kann. Ob er aber auch die ewige Freuden zu hoffen haben, und seine unsterbliche Seele durch sein unreines Leben nicht unglücklich machen werde, an das denkt er nicht. — An nichts denkt der Mensch weniger, als an sich selbst. — Daher geschieht es, daß er auch seine Pflichten sehr oft vergißt, seinen Gott beleidigt, und Sünden mit Sünden überhäufet. — Unglücklicher Mensch! wenn du doch

an deine letzten Dinge, die dir unfehlbar begegnen werden, wenn du doch an den Tod denken wolltest. Ich weiß gewiß, du würdest alsdann auch auf dich aufmerksamer werden, und weniger sündigen. Denn die ewige Wahrheit selbst rufet dir zu, und ich mache diese Stimme zum Vortrag meiner heutigen Anrede:

Mensch! in allen deinen Handlungen gedenke an deine letzten Dinge, und du wirst ewig nicht sündigen.

Gedenke an deine letzten Dinge: das ermahne ich dich im ersten Punkt.

Und du wirst ewig nicht sündigen: das versichere ich dich im zweyten Punkt.

Erster Theil.

Mensch! gedenke an deine letzten Dinge, gedenke an deinen Tod. Dieser Gedanke ist leicht: denn alles erinnert dich an das Sterben. Die ganze Erde ist ein Todtenacker. Jede Blume spricht uns vom Tod, da sie am Morgen auflebt, und am Abend wieder stirbt. Wir ernähren uns vom Tode ande-

rer Geschöpfe. Viele müssen sterben, damit wir leben. Und auch wir werden sterben, damit wieder andere leben können. So oft ein Mensch geboren wird, so ist es ein Zeichen, daß ein anderer todt ist. Wir sind Fremdlinge, die sich einige Zeit in dieser Welt aufhalten, bald aber wieder fortreisen, um den Nachkommenden Platz zu machen. Wir sind Fremdlinge auf dieser Welt. Aber wir wissen nicht, wie lang unser Aufenthalt dauert. Einige müssen früh, andere spät fort. Wir erinnern uns heute an unsere verstorbenen Brüder und Schwestern, und vielleicht erinnert man sich morgen an uns. Wir haben die heutige Nacht noch ruhig geschlafen. Aber vielleicht war sie schon die letzte für uns. Viele werden sich gestern eben so gesund, wie wir, niedergelegt, und in der zuversichtlichsten Hoffnung eingeschlafen haben, daß sie heute wieder gesund aufstehen werden. Aber der Tod vereitelte ihre Hoffnung. Sie schliefen ein, und erwachten nicht mehr. Eben so kann es uns heute ergehen, wie es diesen gestern ergangen ist. Vielleicht haben wir heute noch

ein

ein Bett, und morgen eine Sarg. Wie viele werden in dem nämlichen Zimmer, in welchem wir die vergangene Nacht geschlafen haben, schon wirklich gestorben seyn? Und vielleicht ist dieses nämliche Schlafzimmer auch für uns bald ein Todtenzimmer. Wir ziehen am Abend unsere Kleider aus. Aber wissen wir wohl, ob wir auch selbe morgen wieder anziehen können? Wir wissen wohl, wie wir uns niederlegen. Aber das wissen wir nicht, ob und wie wir wieder aufstehen werden. Wir wandeln heute über den Staub unserer Vorfahren hin. Und vielleicht wird man bald über unsern Staub eben so hinwandeln. Wir lesen heute noch mit vorwitzigen Augen die Grabschriften, welche denen, die wir in unserm Leben gekannt haben, gemacht worden. Und vielleicht werden unsere Nachkommen auch bald unsere Gabschriften lesen. Für keine einzige Minute unsers Lebens können wir gut stehen. Aber für das können wir gut stehen, daß uns der Tod gewiß sey. Hier in der nämlichen Kapelle, in der ich zu euch rede, seht Ihr den Leichenstein eines Adelichen,

der noch vor ein paar Jahren lebte, jezt aber todt ist. Ausser der Kirche sehet Ihr die Gräber eurer Vorfahren, von denen viele erst seit kurzer Zeit in die Ewigkeit gegangen sind. Ueberall wo Ihr hinsehet, sehet Ihr Bilder des Todes, der Niemanden schonet, und auch eurer nicht schonen wird. Der Gedanke an den Tod ist also sehr leicht, weil euch alles an das Sterben erinnert. Warum denket Ihr denn so ungern an den Tod? Es geht kein Jahr vorbey, wo Ihr euch nicht an euren Geburtstag erinnert. Warum wollt Ihr denn an euren Sterbtag nicht denken? Ich versichere euch: euer Sterbtag ist wichtiger, als euer Geburtstag. Euer Geburtstag ist der Anfang von einem Leben, das nur einige Jahre dauert. Aber von eurem Sterbtage hängt die ganze Ewigkeit ab. Könnet Ihr an Kleinigkeiten denken, die euch nichts nützen. Warum sollet Ihr an das wichtigste Geschäft, an das Sterben, nicht denken können? Ihr könnet, wenn Ihr nur wollet. Und o wie glücklich seyd Ihr, wenn Ihr öfters an den Tod denkt? Was macht euch

unglück-

unglücklicher, als die Sünde? Und seht! wer an den Tod denkt, sagt die ewige Wahrheit, der wird ewig nicht sündigen: Ich beweise es euch im zweyten Punkt.

Zweiter Theil.

Mensch! gedenke an deine letzten Dinge, gedenke an deinen Tod, und du wirst ewig nicht sündigen. Oder wie wäre es wohl möglich, seinen Gott zu beleidigen, wenn man sich öfters und lebhaft an das Sterben erinnerte? Wer soll zum Beyspiel wohl noch hoffärtig seyn können, wenn er mit Ernst an den Tod denkt? Sollen wir vielleicht deßwegen hoffärtig seyn, weil nach dem Tod eine Hand voll Staub aus uns wird? Vielleicht deßwegen, weil wir eine hölzerne Truche, von etlichen Schuhen im Umfange, zur Wohnung erhalten? Vielleicht deßwegen, weil uns nach dem Tod auch der schlechteste Bettler mit Füssen tritt, und hungrige Würme an unsern Ueberbleiseln sich sättigen? — Wer soll noch geizig seyn, und nach ungerechtem Gut trachten können,

wenn er mit Ernst an den Tod denkt? Sollen wir vielleicht deßwegen geizig seyn, weil wir wissen, daß wir nichts mit uns nehmen, sondern so bloß wieder aus der Welt hinausgehen werden, wie wir in dieselbe herein gegangen sind! Vielleicht deßwegen, damit wir bey unserm Geiz den äussersten Mangel leiden, dafür aber unsern lachenden Erben durch unser mühsam erwuchertes Geld desto grössere Freude machen? Vielleicht deßwegen, damit die Thränen der Armen, denen wir das Ihrige geraubt und uns damit bereichert haben, wider uns um Rache zu Gott schreyen, und uns das ohnehin schröckliche Gericht nach schröcklicher machen? — Wer soll noch unkeusch und wohlüstig seyn können, wenn er mit Ernst an den Tod denkt? Sollen wir vielleicht deßwegen wohllüstig seyn, weil die Schönheit, die wir jetzt lieben, im Grabe so abscheulich werden wird, daß wir sie nicht mehr ansehen können? Vielleicht deßwegen, weil wir durch ein unkeusches Leben unsern Tod beschleunigen, und desto eher in die Hände der strafenden Gerechtigkeit fallen? Vielleicht deßwegen,

weil

weil wir durch die Unreinigkeit gleichsam zum Vieh werden, und da wir wie ein Vieh lebten, auch wie ein Vieh sinnlos dahin sterben? — Wer soll noch zornig, rachgierig und feindselig seyn können, wenn er mit Ernst an den Tod denkt? Sollen wir vielleicht deßwegen in diesem Leben rachgierig seyn, weil wir nach dem Tod auch neben unsern größten Feinden in der stillen Erde ohne alle Zweytracht und Uneinigkeit ruhen müssen? Vielleicht deßwegen, weil uns der Tod zu einem Richter hinführt, der uns mit dem nämlichen Maaße ausmessen wird, mit welchem wir unserm Nächsten eingemessen haben? Vielleicht deßwegen, weil der Gott des Friedens, der Gott der Liebe, der Gott der Barmherzigkeit denenjenigen unmöglich eine gute Sterbstunde verleihen kann, welche in ihrem Leben immer unfriedlich, lieblos und unbarmherzig gewesen sind? — Nein! es ist nicht möglich. Wer öfters, wer lebhaft, wer im Ernste an den Tod denkt, der kann und wird ewig nicht sündigen. Es ist der Ausspruch Gottes, und was Gott spricht, ist wahr.

Hochansehnliche! wollen wir also für das Zukünftige öfters an den Tod denken, weil wir jezt wissen, daß der, welcher an den Tod denkt, nicht sündigt. Wollen wir öfters an den Tod denken. Dieser heilsame Gedanke soll am Morgen mit uns aufwachen, und mit uns am Abend wieder zur Ruhe gehen. Alle unsere Handlungen soll er begleiten. Bey jedem Geschäft, das wir unternehmen, wollen wir uns an das Sterben erinnern. Denn der Gedanke an den zeitlichen Tod befreyet uns von dem ewigen Tode. Amen.

Red

Rede
bey
einem Jahrtag.

Ubi est mors victoria tua? Paulus epist. 1. ad Cor. c. 15. v. 54.

Tod! wo ist dein Sieg?

Der Tod erwartet uns alle; aber Niemand erwartet den Tod. Es ist gewiß, daß wir sterben müssen; aber es ist auch gewiß, daß wir nicht sterben wollen. Ueberall eilt uns der Tod nach, und wir suchen ihm überall zu entfliehen. Auch die Unerschrockenste unter uns, welche nichts in der Welt zu fürchten scheinen, zittern, wie Kinder, wenn sie hören, daß der Tod kömmt. — Aber warum zittern wir denn gar so

sehr vor dem Tode? Ist er wohl auch wirklich so fürchterlich, wie er uns scheint? — Ein Mensch, der kein gutes Gewissen hat, mag mit Grunde den Tod fürchten. Denn er weiß, daß der Tod seinen Lastern ein Ende macht, und ihn der strafenden Gerechtigkeit zur ewigen Verdammung überliefert. Aber der Christ, dem sein Gewissen keine Vorwürfe macht, der seinen Gott entweder niemal schwerlich beleidigt, oder wenigst nach der Beleidigung durch eine aufrichtige Buße wieder besänftiget hat, soll auch dieser den Tod fürchten?

Nein Hochansehnliche! ich behaupte heute vielmehr das Gegentheil, und sage zu meinem Vortrag und Abtheilung:

Der gute Christ zittert nicht vor dem Tod.

Der gute Christ freuet sich vielmehr auf den Tod.

Eure Geduld, und ich beweise meine Behauptung zu eurem Nutzen und zu eurem Trost.

Erster Theil.

Der gute Christ zittert nicht vor dem Tod. Er weiß, daß er sterben muß; und eben deßwegen stirbt er gern. Es ist an sich freylich ein trauriger Gedanke, wenn wir denken, wir müssen sterben. Aber die Natur fodert es; und wer kann, oder wer darf sich der Natur widersetzen? — Wir müssen sterben. Aber deßwegen sind wir ja in die Welt gekommen, damit wir wieder hinausgehen. — Wir müssen sterben. Aber unser Leben ist ja nicht von uns: es ist also billig das wieder zurück zu geben, was wir nur entlehnt haben. — Wir müssen sterben. Aber wir sterben ja nicht die erste, und nicht die letzte: viele tausende sind uns voraus gegangen, und alle werden uns nachfolgen. — Wir müssen sterben. Aber Gott hat uns hier ja eine Herberg gegeben, wo wir einkehren, nicht eine beständige Wohnung, wo wir bleiben sollen. — Wir müssen sterben. Aber eben deßwegen sollen wir den Tod nicht fürchten, weil wir ihm nicht entgehen können. — So denkt der gute Christ,

und mit diesen Gedanken geht er dem Tode muthig entgegen. — Und wenn er auch zu Zeiten fühlt, daß er Mensch ist, wenn ihm seine schwache Natur das Bild des Todes fürchterlich vormalt, so wird sein Geist wieder stark, wenn er sich an das Beyspiel seines Erlösers erinnert, der auf dem Oelberg anfangs auch vor dem Tod zu zittern schien, bald aber sich in den Willen seines Vaters gab, und dem Tode ohne alle Furcht mit Riesenschritten entgegen eilte. — Er erinnert sich an das Beyspiel so vieler heiligen Martyrer, die sich den grausamsten Todesarten, ohne zu zittern, unterwarfen. — Er erinnert sich an das Beyspiel so vieler anderer heiliger Männer, die ohne Sünde lebten, und auch ohne Furcht starben. Diese Erinnerung reizt ihn zur Nachfolge, und wie er ihnen ähnlich war in seinem Leben, so sucht er ihnen gleich zu werden in seinem Sterben. Sie zitterten vor dem Tode nicht, und er zittert auch nicht. — Und warum soll endlich ein guter Christ vor dem Tod zittern? Was verliert er denn gutes, oder was erwartet ihn böses, wenn er stirbt? —

Er

Er verliert vielleicht seine Aeltern, seine Geschwisterte, seine Blutsverwandte. Aber er könnte es ja voraus sehen, daß einst entweder er sie, oder sie ihn verlieren würden. Und dieser Verlurst daurt ja nicht ewig. Nach einigen Jahren sind sie in einer anderen Welt alle wieder beysammen. — Er verliert seine gute Freunde und Gesellschafter. Aber auch diese kann er jenseits des Grabes wieder finden. Und ist wohl der Verlurst so groß, wenn man Weltfreunde verliert, die uns entweder niemal aufrichtig lieben, oder wegen einer Kleinigkeit uns nach der aufrichtigsten Liebe wieder zu hassen im Stande sind? — Er verliert die Freuden und Ergötzlichkeiten der Welt. Aber er ist überzeugt, daß alles irrdische Vergnügen ein Traum, und daß die einzige, wahrste, dauerhafteste Freude ein gutes Gewissen sey, und dieses verliert er nicht, wenn auch vor ihm die ganze Erde verschwindet. — Er verliert also nichts gutes, wenn er von dieser Welt weggeht. Und es erwartet ihn auch nichts Böses, wenn er stirbt. Nur jenen geht es in der andern Welt bös, die

gesün-

gesündiget haben, und in der Sünde gestorben sind. Der gute Christ reinigt sich durch die Buße, noch da er lebt, von der Sünde, er hat also nicht Böses zu erwarten, folglich auch nicht Ursache vor dem Tode zu zittern, sondern vielmehr auf den Tod sich zu freuen, wie ich zeigen werde im zweyten Punkt.

Zweyter Theil.

Der gute Christ freuet sich auf den Tod. Denn der Tod ist das Ende seiner Leiden, und die Quelle seiner Freuden. Der gute Christ kann nicht länger leiden, als so lang er lebt. Aufhören zu leben heißt bey ihm aufhören zu leiden. Welch ein Trost für dich mein Armer! Wenn du schon in deinem Leben Noth empfinden, Hunger und Durst leiden mußt, so ist es doch unmöglich, daß du kleinmüthig werdest, wenn du an den Tod denkst. Dort, jenseits des Grabs ist keine Armuth und Noth, kein Hunger und Durst mehr. Der unbarmherzige Reiche, der dich jezt verstoßt, würde einst froh seyn,

wenn

wenn er nach dem Tod seyn könnte, wo du seyn wirst. — Welch ein Trost für dich mein Kranker! wenn du schon einen ungesunden, presthaften, schmerzvollen Leib hast, so ist es doch nicht möglich, daß du kleinmüthig werdest, wenn du an den Tod denkst. Dort jenseits des Grabes ist keine Krankheit, keine Wunde, kein Schmerz mehr. Kümmere dich nicht, wie es jezt deinem Leib geht, welcher zerfällt: erhalte nur deine Seele gesund; diese dauert ewig. — Welch ein Trost für dich mein Unglücklicher, mit Kreuz und Leiden, Sorgen und Kummer schwer beladener Nebenmensch! wenn du schon alle Vergnügen der Welt entbehren, und beständig den Kelch der Bitterkeit trinken mußt, so ist es doch nicht möglich, daß du kleinmüthig werdest, wenn du an den Tod denkst. Dort, jenseits des Grabes ist kein Kreuz, kein Kummer, keine Traurigkeit mehr. Sey jezt geduldig in deinem Kreuz, trinke ihn aus den Kelch deines Leidens, trinke ihn bis auf den Grund aus. Wenn du dein Leiden vollendet hast, folgt die Ruhe. — Welch ein Trost für dich du Verachteter,

teter, von Feinden verfolgter, durch Betrug und Ungerechtigkeit unterdrückter Mitbruder! Wenn schon jezt in der Welt alles auf dich stürmt. Wenn du schon jezt tausend Unbilden, Beleidigungen und Spöttereyen ausgesetzt bist, wenn du schon jezt überall der Verachteste, der Schlechteste, der Letzte seyn mußt, so ist es doch nicht möglich, daß du kleinmüthig werdest, wenn du an den Tod denkst. Dort, jenseits des Grabes ist keine Verfolgung, keine Feindschaft, keine Verachtung mehr. Verzeihe jezt deinen Feinden, liebe deine Neider, umarme deine Verfolger: Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thuen: da sie dich zu stürzen glauben, erhöhen sie dich, denn sie bereiten dir durch ihre Verfolgungen eine Krone, die dir nach deinem Tod zu Theil werden wird. — Sey getröstet mein Christ! und fürchte den Tod nicht, denn er ist das Ende deines Leidens. Fürchte ihn nicht: er ist auch die Quelle deiner Freuden. — So lang der Christ in der Welt lebt, so lang sind seine Freuden sehr wenig, und auch diese wenige sind nicht rein. Sobald aber sein Körper in dem Grabe ist,

so

so genießt seine Seele die vollkommenste Freuden, denn sie wird mit Gott, der Quelle aller Freuden, vereiniget. — Bey Gott genießt der gute Christ das glücklichste Leben, denn dort werden ihm alle hier geweinte Thränen abgetrocknet, alles geschehene Gute reichlich vergolten, alles ausgestandene Uebel in Freude verwandelt. — Bey Gott wandelt er nicht mehr unter schwachen, veränderlichen Menschen, sondern unter reinen, seligen Geistern, die ihre Seligkeit mit ihm theilen, und den gütigsten Gott mit ihm loben. — Bey Gott genießt er keine vorbeyrauschende, vergängliche Vergnügen, die am Morgen aufblühen und am Abend wieder verwelken, sondern unaufhörliche Freuden, die durch eine ganze Ewigkeit dauren. Und alle diese Freuden verschaft einem guten Christen der Tod. Er hat also nicht Ursache, vor dem Tode zu zittern, sondern vielmehr auf den Tod sich zu freuen. Noch im Sterben kann er, wie ein glorreicher Held, aufrufen: Tod! wo ist dein Sieg?

Wir,

Wir, Hochansehnliche! sind auch Christen! wir sollen also auch vor dem Tod nicht mehr zittern: zittern wir vielmehr vor der Sünde. Die Sünde macht uns unglücklich, wenn wir in derselben sterben, aber der Tod nicht. Der Tod zerstört nur unsern Leib, der seiner Natur nach hinfällig ist. Aber die Sünde tödtet Leib und Seele zugleich. Fliehen wir also die Sünde, damit wir rein und unschuldig sterben. Alsdann haben wir nicht Ursache, den Tod zu fürchten; wir können ihm, wenn er kommt, freudig entgegen rufen: Tod! wo ist dein Sieg?

Rede
bey
einem Jahrtag.

Tempus nascendi, & tempus moriendi. Ecclesiastis c. 3. v. 2.

Es ist eine Zeit geboren zu werden, und es ist eine Zeit zu sterben.

Wer aus uns hat seine Freude daran, den Tod zu betrachten? Nichts ist nützlicher, aber auch nichts ist seltner, als eine öftere Betrachtung des Todes. Einige betrachten den Tod nicht, weil sie ihn verachten: andere betrachten ihn nicht, weil sie ihn fürchten. Diejenige, welche den Tod verachten, leben, als wenn sie nie sterben mußten. Diejenige aber, welche den Tod fürchten,

zittern vor dem Sterben, als wenn sie nicht wieder leben würden. Die erste fehlen durch ihre Sorglosigkeit, die andere durch ihre Kleinmüthigkeit. Beyde fehlen, und bey beyden liegt die Ursache des Fehlers in der so seltenen Betrachtung des Todes. Um diese beyden Fehler desto sicherer zu vermeiden, wollen wir die heutige Gelegenheit nicht vorbey lassen, sondern über den Tod eine kurze Betrachtung anstellen. Wollen wir ihm, da er uns einst eben so gewiß als unsere Vorfahrer wegnehmen wird, wollen wir ihm heute näher in das Gesicht schauen, und uns mit ihm bekannt machen, ehe wir sterben. Diese Absicht zu erreichen wiederhole ich die Worte meines Vorspruchs:

Es ist eine Zeit geboren zu werden, und es ist eine Zeit zu sterben. Denn

1. Wir leben von unsrer Geburt an, um zu sterben.

2. Aber wir sterben, um auf das neue wieder zu leben.

Wir leben, um zu sterben. Der Tod ist also gewiß, und wir haben nicht Ursache, ihn sorglos zu verachten.

Wir

Wir sterben, um wieder zu leben. Es ist also auch die Auferstehung gewiß, und wir haben nicht Ursache, vor dem Tod kleinmüthig zu zittern.

Eure Aufmerksamkeit! und diese Betrachtung wird mit der Gnade Gottes nicht ohne Nutzen seyn.

Erster Theil.

Wir leben, um zu sterben. Das beweiset unsere Natur, und unsere Erfahrung. Unsere Natur ist gebrechlich und hinfällig, und der nämliche, der uns von Ewigkeit her zur Geburt bestimmt hatte, bestimmte uns auch schon zu dem Grab. Die Erfahrung hierüber ist so gewiß, daß derjenige unsinnig seyn mußte, der daran zweifeln wollte.

Unser Leben gleichet einer Reise in die Fremde. Der himmlische Vater macht es mit uns Menschen, wie es ein guter Vater mit seinem Sohne macht. Er entlasset seinen Sohn aus dem väterlichen Hause: er laßt ihn Länder und Städte durchwandern, wo ihm kein Mensch bekannt ist. Er hat dabey die väterliche Absicht, daß sein Sohn

unter fremden Menschen sich Erfahrungen sammeln, durch verschiedene Prüfungen seine Leibs- und Geisteskräften vervollkommen, und endlich nach ausgestandenen vielen Mühseligkeiten wieder in das väterliche Haus zurückkehren, und seinen Erbtheil in Besitz nehmen solle. Eben so sendet uns unser himmlische Vater in die Welt, wo uns in unsern ersten Tagen alles unbekannt ist: wir machen in dieser Welt viele Erfahrungen: bald geniessen wir gutes, bald erdulden wir böses, bis wir endlich nach verschiedenen Abwechslungen entweder des Lebens satt, oder entkräftet, in unser Vaterland, woher wir gekommen sind, in die Erde wieder zurück kehren. Wir leben, um zu sterben.

Unser Leben gleichet einem Wettrennen. Die Welt ist der Platz, auf dem wir laufen: der Himmel ist der Preis, welchen wir zu erringen suchen: das Leben ist das Ziel, an welchem der Lauf vollendet, und der Preis ausgetheilt wird. Es laufen nicht alle mit gleichem Glück. Einige, die zu viel auf sich selbst trauen, und nicht den ihnen vorgezeichneten Weg, sondern einen

andern

andern nach ihrem Eigensinn laufen, fallen oft in dem Laufe, und jene, welche auf der eigentlichen Strasse verbleiben, kommen ihnen zuvor. Den Preis erhalten sehr wenige, weil nur sehr wenige in ihrem Laufe mit gleicher Stärke ausharren bis an das Ende. Zum Ziel kommen alle: denn alle laufen, um ihren Lauf einst zu vollenden, so wie wir alle leben, um einst zu sterben.

Unser Leben gleicht einem Schauspiel. Die Welt ist das Theater. Unser Leben ist das Stück, welches gespielt wird. Einige Szenen in diesem Stücke sind lustig, im Ganzen bleibt es aber immer ein Trauerspiel. Wir Menschen sind die handelnde Personen bey diesem Trauerspiel. Einige von uns stellen Könige, andere Bettler vor. Einige zeigen sich als rechtschaffene, einige als boshafte, einige als mittelmässige Menschen. Einige spielen ihre Person gut, andere schlecht: die erstere erhalten hierüber Beyfall, die andere Schimpf und Verachtung. Zuletzt wenn das Stück vollendet ist, ziehen wir unsere Kleider aus, und verlassen alsdann das Theater; das heißt, unsere un-

sterbliche Seele legt den irrdischen Leib von sich, wir verlassen die Welt, und sterben.

Da nun das Sterben uns allen gewiß ist, so haben wir nicht Ursache, sorglos den Tod zu verachten, sondern vielmehr durch eine öftere Betrachtung an denselben uns zu erinnern. Wer öfter an den Tod denkt, der überzeugt sich täglich mehr von der Eitelkeit der Welt, alle irrdische, vergängliche Freuden werden ihm gleichgiltig, er lebt ruhiger, und stirbt leichter. Denn er weiß, daß er lebt, um zu sterben.

Noch weniger fürchterlich, ja so gar angenehm wird ihm der Tod, wenn er durch dessen öftere Betrachtung entdeckt, daß die Auferstehung vom Tode eben so gewiß, als der Tod selbst ist, daß wir nicht nur leben, um zu sterben, sondern daß wir sterben, um auf das neue wieder zu leben.

Zweiter Theil.

Wir sterben, um auf das neue wieder zu leben. Diese trostreiche Wahrheit ist so gewiß, als unser gegenwärtiges Leben, und unser künftige Tod gewiß sind.

Die heilige Schrift, dieses untrügliche Wort der göttlichen Wahrheit, heißt den Tod sehr oft einen Schlaf. Schlafen heißt aber nicht sterben. Schlafen heißt ausruhen von der mühseligen Arbeit des Tages. Schlafen heißt sich neue Kräften sammeln für den künftigen Morgen. Schlafen heißt sich niederlegen um wieder aufzustehen. Wir werden also nur schlafen in dem Grab, und wenn die Zeit unsrer Ruhe vorbey ist, werden wir wieder zum Leben erwachen. — Ich weiß, sagt Job, daß mein Erlöser lebt, ich weiß, daß ich am jüngsten Tage von der Erde aufstehen, das Kleid meines Leibs wieder anziehen, und in meinem Fleische meinen Gott wieder sehen werde: ich selbst werde ihn sehen, und diese meine Augen werden ihn anschauen. — Gott, sagt die Schrift ferners, ist ein Gott der lebendigen und nicht der todten. Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes: der Stachel des Todes wird sie nicht berühren: nur in den Augen der Thörichten schienen sie zu sterben, aber sie sind nicht todt, sie leben ruhig im Frieden. — Christus hat, wie

Paulus sagt, für uns den Tod überwunden. Seine Auferstehung ist ein Beweis für die unsrige. Wie wir ihm gleich gemacht worden im Tode, so werden wir ihm auch gleich werden in der Auferstehung. Wann das, was an uns sterblich ist, die Unsterblichkeit anziehen wird, dann wird erfüllt werden, was geschrieben steht: o Tod! wo ist dein Sieg? — Sehet! mit so trostreichen Ausdrücken versichert uns die Offenbarung, daß wir nie ganz sterben werden, sondern daß wir nur sterben, um auf das neue wieder zu leben.

Und so wie die Offenbarung redet, eben so spricht auch die gesunde Vernunft. Die Vernunft sagt uns, und die tägliche Erfahrung bestättiget es, daß Gott unser Vater, unser beste, gütigste, zärtlichste Vater sey. Welcher gute Vater giebt aber seinen Kindern nicht alles, was sie mit Vernunft wünschen, und er ihnen geben kann? Was ist aber mehr zu wünschen, als die Unsterblichkeit, die uns mit unserm besten Vater auf ewig vereinigt?

Die

Die Vernunft sagt uns, daß unter der Regierung eines weisesten Gottes die Tugend endlich belohnt werden müsse. Es laßt sich nicht denken, daß der Unschuldige immer weinen und niemal getröstet werden sollte. Und wie oft seufzet der Tugendhafte bis in das Grab, entweder unter dem hungrigen Joche der Armuth, oder unter den Schmerzen einer marternden Krankheit, oder unter den Verfolgungen boshafter Menschen? Wie unglücklich wäre so ein Gerechter, wenn er hier in diesem Leben geplagt, und wenn er auch dort ohne Hoffnung, wenn er nicht unsterblich wäre?

Die Vernunft sagt uns, daß in den Augen des gerechtesten Gottes Tugend und Laster unmöglich von gleichem Werthe seyn können. So wie der Tugendhafte der angenehmste Gegenstand für den allsehenden Gott ist, eben so muß das Laster in seinen heiligsten Augen ein Greuel seyn. Er muß also die Tugend belohnen, und das Laster, das er hasset, bestrafen. Wie oft aber geht in dieser Welt das Laster ungestraft hin?

Der geizige Reiche lebt im Ueberfluße, da der arme Tugendhafte verhungert: der mächtige Böswicht herrschet nach seiner Willkühr und ohne Einschränkung, da der gedrückte Tugendhafte, wie ein Lastthier am Joche zieht: Der viehische Wohllüstling sättigt ohne Unterlaß seine Begierden, da der enthaltsame Tugendhafte alle ausschweifende Leidenschaften unterdrückt, und so lange er lebt, immer sein Fleisch kreuzigt. Wo ist also der Lohn der Tugend, wo die Strafe des Lasters, wenn keine Unsterblichkeit ist? —

Ja Wir sind unsterblich. Der Tod selbst ist es, der uns zur Unsterblichkeit führt. Denn wir sterben, um auf das neue wieder zu leben.

Christen! wer sollte nun noch vor dem Tode zittern? Ich glaube, Niemand, als der Lasterhafte, der nur deßwegen unsterblich ist, um ewig unglücklich zu werden. Der Gerechte verachtet den Tod nicht, aber er fürchtet ihn auch nicht. Er sieht ihn als einen Bothen Gottes an, der ihn zur Krone der Gerechtigkeit, zum ewigen Leben abruft.

Chri-

Christen! habet auch Ihr den Tod nicht zu fürchten? — Eine wichtige Frage, die aber durch eine andere Frage zu beantworten ist: seyd Ihr Gerechte, oder Sünder? — Lasset hierauf euer Gewissen antworten. Amen.

Rede

Rede
bey
einem Jahrtag.

Nemo ex vobis interrogat: quo vadis? Joan 16. v. 6.

Niemand aus euch fragt: wo gehst du hin?

Die meisten Menschen sind so, wie die Jünger des Heilandes waren. Um Dinge, die sie nichts angehen, sind sie voll ängstlicher Sorgfalt. Aber um Dinge, an denen wirklich vieles gelegen ist, kümmern sie sich nichts. Unbedeutende Kleinigkeiten können ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Aber bey grossen, wichtigen Vorfällen bleiben sie gleichgiltig. — Die mei-

ste Menschen sind so, wie die Jünger des Heilandes waren. Da eine grosse Menge Volks in der Wüste versammelt war, um die Predigten Jesu zu hören, waren die Jünger voll Sorgfalt, wie so viele Leute gesättiget werden könnten. Wo werden wir Brod hernehmen, sagten sie, daß diese Menschen zu essen haben? Da aber der Heiland ihnen selbst von seinem Tod, von dem grossen Werke der Erlösung, von dem geistlichen Reiche, das er aufrichten wolle, österss vorpredigte, da er ihnen sagte, daß er nicht lange mehr bey ihnen seyn werde, so blieben sie doch so gleichgiltig dabey, daß ihn auch nicht ein einziger fragte, wo gehst du hin? — Die meiste Menschen sind so, wie die Jünger des Heilandes waren. Tag und Nacht denken wir; wo werden wir Nahrung hernehmen, uns zu sättigen? Kleidung? uns zu bedecken. Reichthum? uns zu vergnügen. Alle unsere Gedanken schränken sich auf unser kurzes, hinfälliges Leben ein. Aber auf den Tod, und die darauf folgende Ewigkeit denken wir nicht. Oder wie viele aus uns haben sich in ihrem Leben

wohl

wohl schon öfters gefragt: Mensch! wo gehst du hin? Was ist deine Bestimmung? Worzu bist du auf dieser Welt? — Diese Frage ist wichtig. Aber bisher geschah sie selten. Ich will deßwegen heute euch und mich selbst, jeden aus uns will ich fragen:

Mensch! wo gehst du hin? Wo gehst du hin, da du lebst? Wo gehst du hin, wann du stirbst?

Da du lebst, gehst du zum Tod. Ein gewisser Weg!

Wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. Ein schwerer Weg!

Hochansehnliche! eure Geduld, und wir wollen diese wichtige Wahrheiten reif überlegen. Wollen wir an den Tod und Ewigkeit denken, da wir leben, damit wir Nutzen und Trost davon haben, wann wir sterben.

Erster Theil.

Da du lebst, gehst du zum Tod. Ein gewisser Weg! Es hat noch Niemand gelebt un-

unter uns, der diesen Weg nicht gegangen ist, und es wird auch Niemand leben, der ihn nicht gehen wird. — Ein gewisser Weg, den Kaiser und Könige eben sowohl, als Bauern und Bettler betreten müssen. — Ein gewisser Weg, den bisher schon so viele von euren Vorfahren gewandelt sind, und den auch Ihr über lang oder kurz alle miteinander, ohne Ausnahme wandeln werdet. — Mensch! da du lebst, gehst du zum Tod. Oft glauben wir, dieser oder jener Mensch werde nach seinem blühenden Aussehen, nach seinen dermaligen Gesundheitsumständen noch lange leben, und viele Jahre erreichen. Aber auf einmal hören wir, daß er plötzlich krank geworden, daß er gestorben sey. Der Mensch gleicht einer Frucht, von der wir nur die äusserliche Schaale sehen, aber den Wurm nicht, der sie inwendig zerfrißt. Um euch ein Beyspiel zu geben, das noch lebhaft in eurem Andenken seyn muß, wer hätte geglaubt, daß unser jüngst verstorbene geistliche Oberhirt, unser hiesige Kirchherr so schnell eine Beute des Todes werden sollte? und doch ward ers.

Er eilte, um an dem Freudenmahl seines geistlichen Mitbruders, eines fünfzig jährigen Priesters Theil zu nehmen, und ein unvermutheter Schlagfluß unterbrach ihm diese Freude. — Er eilte, um sich sammt den übrigen Gästen durch Trank und Speise zu sättigen, sich mit freundschaftlichem Gespräche zu unterhalten, seinen ermüdeten Geist durch eine angenehme Musik zu ermuntern. Aber statt Speis und Trank wurde er mit Schmerzen erfüllt: statt scherzhaften und aufmunternden Reden unterhielten ihn die gegenwärtigen Priester mit einem Gespräche von Tod und Ewigkeit: seine Musik war das Weinen und Wehklagen derjenigen, die mit ihm Mitleiden hatten. — Er eilte, um sich an diesem Tag gleichsam neue Lebenskräften zu sammeln, und seine schwache Gesundheit bey diesem Freudenfest zu erneuern. Aber eben da überfiel ihn eine tödtliche Schwachheit und in etlichen Stunden war Gesundheit und Leben verloren. — So schröcklich dieser Fall für uns alle war, so gewiß beweiset er meinen Satz: Mensch! da du lebst, gehst du zum Tod. — Unser

Leben gleicht einem Haus. Bey unsrer Geburt wird der Grund gelegt zum künftigen Gebäude. Die Jugendjahre sind die Zeit, in welcher das Gebäude unsers Lebens in die Höhe geführt, und zur künftigen Bestimmung brauchbar gemacht wird. Im männlichen Alter steht das Haus vollendet da, wird einige Jahre benuzt, bald aber wird es wieder baufällig, dann bisweilen auf einige Zeit wieder erneuert, endlich aber wird es entweder durch einen gählingen Zufall zerstöret, oder es stürzet vor Alter selbst ein. — Mensch! da du lebst, gehst du zum Tod. Ein gewisser Weg, den Niemand vermeiden kann! — Aber wo gehst du hin, wann du stirbst? — Wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. Ein schwerer Weg! ich will es zeigen im zweyten Punkt.

Zweiter Theil.

Wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. Ein schwerer Weg! auch die heiligste Männer haben vor diesem Wege gezittert. Wie vielmehr müssen wir Sünder wohl zittern?

tern? — Ein schwerer Weg, auf welchem zwischen Fürsten und Bettlern, zwischen Reichen und Armen, zwischen Gelehrten und Ungelehrten kein Unterschied gemacht wird. — Ein schwerer Weg, den derjenige am sichersten wandelt, der sich am meisten darzu bereitet hat. — Mensch! wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. Bedenke es wohl, wo du hingehst. — In der Ewigkeit haben alle zeitliche Freuden, alles irrdische Ansehen, alle körperliche Vergnügen ein Ende. In der Ewigkeit wird über alle Gedanken, über alle Reden, über alle Werke die strengste, genaueste Rechenschaft abgefodert. In der Ewigkeit wird nur der Tugendhafte belohnt, der Sünder aber unerbittlich gestraft. — Mensch! bedenke es wohl, wo du hingehst: wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. — In der Ewigkeit erwarten uns unsre Vorfahrer, unsere Aeltern, Geschwisterre und Verwandte, welche uns anklagen werden, wenn wir in unserm Leben ihre gute Ermahnungen nicht angehört, ihre freundschaftlichen Rathschläge nicht befolgt, ihr gutes Beyspiel nicht nach-

geahmt

geahmt haben. — In der Ewigkeit erwarten uns unsere Obern, die sich über unsern Eigensinn und Ungehorsam beschweren werden: es erwarten uns unsere Untergebene, die sich über unsern Stolz, oder über unser schlecht geführtes Hauswesen beklagen werden: es erwarten uns unsere übrige Brüder und Schwestern, die über unsere Beleidigungen, über unsere Ungerechtigkeiten, über unsere Betrügereyen um Rache schreyen werden. — In der Ewigkeit erwarten uns unsere Feinde, die wir verfolgt, die Arme, welche wir nicht unterstützet, die Unglückliche, welche wir nicht getröstet haben. — Mensch! bedenke es wohl, wo du hingehst. Wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. — In der Ewigkeit werden wir erst die viele Stunden bereuen, die wir in diesem Leben entweder mit Müssiggange vertändelt, oder in Lastern zugebracht haben. — In der Ewigkeit werden jene unschuldige Seelen wider uns aufstehen, die wir entweder durch gegebenes Aergerniß, oder durch geflissentliche Bosheit verführt, und ihrer ersten Unschuld beraubt haben. — In der Ewigkeit wird

selbst der ewige Richter unser Ankläger werden. Er wird uns die viele und ausserordentliche Gnaden vorwerfen, die wir zwar empfangen, aber nicht benuzt haben. Er wird uns an an seine heiligen Gebote erinnern, die wir zwar erkennet, aber nicht erfüllt haben. Er wird uns das Zeichen des Christenthums, das Werkzeug unsrer Erlösung, das heilige Kreuz vor die Augen stellen, zu dem wir uns zwar mit Worten bekennet, das wir aber durch unsere böse Thaten wieder geschändet haben. — Mensch! bedenke es wohl, wo du hingehst. Wann du stirbst, gehst du in die Ewigkeit. Ein schwerer Weg, den du gewiß gehen, den du ganz allein gehen, den du vielleicht bald gehen wirst! Bedenke es wohl, wo du hingehst.

Ja Hochansehnliche! wir wollen künftighin öfters bedenken, wo wir hingehen. Wir wollen bedenken, wo wir hingehen, da wir leben, wo wir hingehen, wann wir sterben. Tod und Ewigkeit sollen uns nicht mehr aus den Gedanken kommen. Wir wissen es, daß der Weg zum Tod gewiß, daß

der Weg zur Ewigkeit schwer ist. Wir wollen uns deßwegen zum Tod bereiten, da wir noch leben, damit wir eine selige Ewigkeit zu erwarten haben, wann wir sterben. — Tod und Ewigkeit, zwey merkwürdige Worte, die wir tief in unser Herz schreiben und niemal vergessen wollen. Amen.

Rede
bey einem
Quatemberjahrtag.

Statutum est hominibus, semel mori. ad Hebræos 9. v. 27.

Es ist ein Gesetz für die Menschen, einmal zu sterben.

Es ist nun wieder ein Quatember vorbey: es ist nun wieder ein vierter Theil des Jahres verflossen: es sind nun wieder nur in der hiesigen Stadt diese kurze Zeit hindurch neun und zwanzig Menschen zu Grabe gegangen. Man kann sich vorstellen, um wie viel mehrere in unserm ganzen Vaterlande gestorben seyn werden. Auch wir sind wieder einige Schritte näher beym Grab. Vielleicht werden bey dem künftigen Quatem-

tember-Gottesdienst viele aus uns öffentlich als Verstorbene abgelesen werden, wie man heute die in dieser Quatember Verstorbene ablesen wird. Wenn man diesen neun und zwanzig Menschen vor einem Vierteljahre gesagt hätte, daß heute keiner aus ihnen mehr leben wird, was würden sie gesprochen, wie würden sie uns angesehen haben? Und könnte man heute nicht auch uns sagen, daß bis zur künftigen Quatember viele aus uns nicht mehr seyn werden. Ob ich nicht mehr seyn werde, ob dieser oder jener nicht mehr seyn wird, das wissen wir nicht. Daß aber doch einige aus hiesiger Stadt diese Zeit hindurch sterben werden, das wissen wir gewiß. Denn aus dem, was bisher geschehen ist, läßt sich auf das, was noch geschehen wird, schliessen.

Es ist und bleibt immer ein Gesetz für die Menschen, einmal zu sterben.

Es ist ein Gesetz für die Menschen, zu sterben. Daraus lernen wir, was wir zu erwarten haben.

Es ist ein Gesetz für die Menschen, nur einmal zu sterben. Daraus lernen wir, was wir zu thuen haben.

Wir wollen heute diese beyde Punkten mit heilsamer Ueberlegung betrachten. Höret mich mit Geduld!

Erster Theil.

Es ist ein Gesetz für die Menschen, zu sterben. Dieses Gesetz wird uns in der heiligen Schrift an mehreren Orten sehr deutlich verkündigt. * „Die Tage des Menschen, „sagt Job, sind kurz, die Zahl seiner Monate ist bey Gott, der dem Menschen Gränzen gesezt hat, die nicht überschritten werden können.“ — ** Welcher ist jener „Mensch, sagt der Psalmist, der allzeit leben, und niemal den Tod sehen wird? — „Es ist kein Mensch, sagt der Prediger, *** „der allzeit lebe: denn die, welche leben, „wissen gar wohl, daß sie sterben werden. „Wie eine Zeit ist, geboren zu werden, so „ist auch eine Zeit, wieder zu sterben.„ — „**** Fürchte das Urtheil des Todes nicht, sagt

* Job. 14. v, 5.
** Psalm. 88. v. 49.
*** Ecclesiastis c. 3 v. 2. & c. 9. v. 4. & 5.
**** Ecclesiastici 41. v. 5.

„sagt der weise Mann, gedenke, was vor „dir gewesen ist, und was nach dir seyn „wird: dieses Urtheil, das von dem Herrn „ist, erstreckt sich über alles, was lebt.„ „— * Wie durch einen einzigen Menschen, „sagt Paulus, die Sünde in die Welt einge„gangen ist, so ist durch die Sünde auch der „Tod in die Welt gekommen, denn der Tod „ist ein Lohn der Sünde.„ — Sehet jezt, „sagt der heilige Jakob, die Ihr sprechet: „heute oder morgen wollen wir in jene „Stadt gehen, und ein Jahr darinn ver„bleiben, und in derselben wuchern, und „Geld sammeln: da Ihr doch nicht wisset, „was es morgen mit euch seyn wird. Was „ist denn euer Leben? Es ist ein aufsteigen„der Rauch, der sich einige Zeit lang sehen „läßt, und dann auf einmal zerstreut wird.“ So redet die Schrift, und so, wie die Schrift redet, spricht auch die Vernunft und Erfahrung. Es wäre Unsinn, wenn jemand behaupten wollte, daß er nicht sterben

 werde,

* Paulus epist. ad Rom. c. 5. v. 12. & c. 6. v. 23.
** Jacobi 4. v. 14. & 15.

werde, da er doch täglich um sich her Leichen und Tod sieht. Es ist ein Gesetz für die Menschen einmal zu sterben. Wir wissen also, was wir zu erwarten haben. Wenn wir reich sind, so daß wir an keinem Dinge Mangel, sondern an allen Ueberfluß haben, so müssen wir bedenken, daß wir diesen Reichthum nicht ewig besitzen werden. Es wird eine Zeit kommen, wo wir alles verlassen müssen. Wir wissen, was wir zu erwarten haben: wir werden sterben. — Wenn wir arm sind, so daß wir manchen Tag nicht wissen, wie wir den Hunger stillen sollen, so müssen wir bedenken, daß dieser traurige Zustand der Armuth nicht ewig dauern wird. Es wird eine Zeit kommen, wo uns weder hungert, noch dürstet, eine Zeit, wo sich alle Armseligkeit endigt, eine Zeit, wo zwischen dem Armen und Reichen kein Unterschied seyn wird. Wir wissen, was wir zu erwarten haben: wir werden sterben. — Wenn wir jung sind, so, daß noch frisches Blut in unsern Adern wallt, und keine gefährliche Krankheit unserem Leben droht, so müssen wir bedenken, daß auch junge, blü-

hende Rosen abwelken können. Es sind diese Quatember wirklich sehr viele in ihren besten Jahren und einige so gar in ihrer blühenden Jugend gestorben. Einige Menschen werden früher ein Raub des Todes, einige später. Die Zeit des Todes ist ungewiß, obwohl der Tod selbst gewiß ist. Wir wissen, was wir zu erwarten haben: wir werden sterben. — Wenn wir alt sind, so, daß das Blut in unsern Adern schon kalt, und unser Leib kraftlos und schwach wird, so müssen wir bedenken, daß wir alsdann ohnehin zum Grabe schon reif sind. Ein hohes Alter ist ein Anfang des Todes. Man wird uns bald abrufen von dem Schauplatz der Welt. Wir haben unsere Laufbahn vollendet. Unsere grauen Haare sind die Vorbothen unsrer baldigen Verwesung. Wir wissen, was wir zu erwarten haben: wir werden sterben.

Ja, es ist ein Gesetz für uns Menschen, zu sterben; aber — nur einmal zu sterben. Dieß ist der wichtige zweyte Punkt.

Zweyter Theil.

So gewiß es ist, daß wir sterben, so gewiß ist es auch, daß wir nur einmal sterben. Viele Geschöpfe in der Natur sterben, und leben wieder auf, sterben alsdann wieder, um auf das neue zu leben: nur der Mensch nicht. Wenn das Saamenkorn in die Erde geworfen wird, so fault es in derselben und stirbt. Bald aber blüht es wieder auf, vervielfältigt sich in der Kornähre, und wird von dem Landmann gesammelt. Wenn es alsdann wieder in die Erde geworfen wird, so stirbt es wieder und lebt auch auf das Neue wieder auf. Wenn aber der Mensch stirbt, so bleiben seine Gebeine im Grab, bis an den Tag des Gerichts, an welchem er zwar wieder auflebt, aber nicht mehr stirbt. Der Mensch wird also zweymal leben, aber nur einmal sterben. Von diesem einzigen Tod hangt nun die ganze Ewigkeit ab. Wie der Baum fällt, sagt die Schrift, links, oder rechts, so bleibt er. Wie der Mensch stirbt, gut oder bös, so wird er gerichtet. Wenn er einmal

gestorben ist, so ist er am Ziel. Er kann seine Laufbahn nicht auf das neue antreten. Er kann nicht mehr auf die Erde zurückkehren, und das, was er vielleicht gesündigt hat, wieder gut machen. Es ist ein Gesetz für die Menschen, nur einmal zu sterben. Wir wissen also, was wir zu thuen haben. — Wenn wir also bisher vielleicht eine grosse Feindschaft gegen unsern Nächsten im Herzen getragen, so ist es Zeit, selbe abzulegen, und unseren Feinden nach der Vorschrift des Evangeliums das Böse mit Gutem zu vergelten. Wann wir gestorben sind, ist es zu spät: wir werden nur einmal sterben. — Wenn wir bisher geizig gegen die Arme, unbarmherzig gegen die Kranke, unempfindlich gegen die Unglückliche waren, so ist es Zeit, freygebig, barmherzig, mitleidig zu werden. Wann wir einmal todt sind, so können wir andern so wenig, als uns selbst, helfen: wir werden nur einmal sterben. — Wenn wir bisher wohllüstig, ausschweifend, lasterhaft waren, so ist es Zeit, unsere Sitten zu bessern, unser Leben zu ändern, uns von Wohllüsten zu ent-

enthalten. Wer sich mit seinen Lastern begraben läßt, der ist unglücklich. Denn nach dem Tod kann man sich nicht mehr bessern. Wir werden nur einmal sterben. — Wenn wir bisher für die Welt alles, aber für Gott, für unsere Seele, für den Himmel nichts gethan haben, so ist es Zeit, daß wir die Sorge für das Zeitliche einschränken, und mehr für das Ewige sorgen. Wenn wir einmal gestorben sind, so müssen wir von allem, was wir gethan, und was wir vernachlässiget haben, strenge Rechnung ablegen. Jenseits des Grabes läßt sich nichts mehr ersetzen, was jezt nicht geschehen ist: wir werden nur einmal sterben. Denn es ist ein Gesetz, ein unabänderliches Gesetz für uns Menschen zu sterben, und zwar nur einmal zu sterben.

Christen! laßt uns diese wichtige Wahrheit, an der alles gelegen ist, öfters bedenken. Wir würden gewiß leichter sterben, wenn wir öfters im Leben an den Tod denken wollten. Können wir doch über einen zeitlichen Gewinn, über eine eitle Ehre, über eine unerlaubte Wohllust Tag und

Nacht

Nacht denken. Warum sollen wir an den Tod, von dem eine ganze Ewigkeit abhängt, nicht denken wollen? Wir mögen an den Tod denken wollen, oder nicht, so ist es doch gewiß, daß wir sterben, und zwar nur einmal sterben. Wer nicht an den Tod denkt, der bereitet sich auch nicht dazu. Und was hat der zu erwarten, der den wichtigen Weg zur Ewigkeit ohne Vorbereitung antritt? Wer aber öfters an den Tod denkt, der lebt so, daß er den Tod nicht zu fürchten hat. Er stirbt aber auch, wie er lebt. Er lebt christlich, und stirbt selig. Amen.

Rede

Exhortation

bey einem

Jahrtag in Burghausen.

Melius est, ire ad domum luctus, quam ad domum convivii. Eccles. 7. v. 3.

Es ist besser in das Haus gehen, wo man trauert, als in das Haus, wo Mahlzeit gehalten wird.

Die Gewohnheit, Jahrtäge zu halten, ist alt, und gehört unter die Gewohnheiten der ersten Jahrhunderte. Denn schon die erstere Christen beteten jährlich für die Verstorbene, und erquickten sich nach dem Gebet mit einer sparsamen Mahlzeit. Es ist diese Gewohnheit auch löblich, denn sie

sie entspringt aus einer christlichen Liebe, und ist zugleich ein Beweiß, daß die Liebe der ersten Christen unter uns noch nicht gänzlich erloschen sey. Ich muntere euch also heute auf, nicht allein in diesem Jahre, sondern auch in den Zukünftigen die Gewohnheit der Jahrtäge beyzubehalten. Es ist aber bey einem Jahrtag nicht die gewöhnliche Mahlzeit, sondern vielmehr des Trauergebet für die Verstorbene die Hauptsache. Denn es ist besser, in das Haus gehen, wo man traurt, als in das Haus, wo Mahlzeit gehalten wird.

Betet also für die Verstorbene: Denn

1. Ihr habt Ursache dazu.
2. Ihr habt Nutzen davon.

Erster Theil.

Ihr habt Ursache dazu, daß Ihr euch jährlich eurer verstorbenen Vorfahrer mit christlicher Liebe und feuriger Andacht erinnert. Denn der Tod hat die Gemeinschaft zwischen Ihnen und euch noch nicht aufgehoben: sie sind noch Glieder der Kirche, folglich

mit euch in Verbindung. Wie Ihr die Glieder der triumphirenden Kirche als eure Fürbitter bey Gott wünschet, so werden auch eure verstorbene Vorfahrer, als Glieder der leidenden Kirche, mit Sehnsucht auf euer Gebet warten. Sie sind zwar jezt ihrer Person nach von euch getrent, sie haben ihr irrdisches Vaterland verlassen, sie haben eine weite Reise in das Land der Ewigkeit angetreten. Deßwegen hören sie aber doch nicht auf, mit euch in Verbindung zu stehen, so wie euer Kind deßwegen nicht aufhört, euer zu seyn, weil es vielleicht in die Fremde verreiset ist.

Die Verstorbene, an die Ihr euch erinnert, waren entweder eure Aeltern, oder eure Blutsverwandte, oder sonst ehmalige Besitzer eures Eigenthums. Habt Ihr wohl nicht Ursache, für diese zu beten? Sind Kinder ihren Aeltern nicht Dank schuldig? Sind Aeltern ihren Kindern nicht Liebe schuldig? Sind Blutsverwandte einander nicht Mitleiden schuldig? Sind die jetzigen Besitzer eines Eigenthums denen vorigen für ihre Mühe und Haussorgen nicht Erkennt-

kenntlichkeit schuldig? Wer würde mehr Gutes thuen, wenn er wüßte, daß sich mit seinem Leben auch alle Dankbarkeit der Zurückgelassenen endigen sollte? Dauren die Gutthaten eurer Vorfahrer noch in euch fort, so muß auch der Dank bey euch fortdauren.

Auch Ihr werdet sterben. Habt Ihr also nicht Ursache für die Verstorbene zu beten? Auch Ihr werdet sterben, aber Ihr wisset nicht, wann, wo, oder wie. Wann werdet Ihr sterben? Vielleicht legt Ihr euch heute das letztemal in euer Bett, und morgen legt man euch in einen hölzernen Sarg. Wo werdet Ihr sterben? Vielleicht in eurem Hause, vielleicht aber auch in einem fremden Orte, bey unbekannten Leuten, oder gar unter freyem Himmel. Wie werdet Ihr sterben? Vielleicht eines sanften, ruhigen, natürlichen Todes. Vielleicht aber auch mit vielen Schmerzen, oder durch einen Schlagfluß, durch Wasser oder Feuer, oder gar durch die Hände der Strassenräuber. Daß Ihr sterben werdet, ist gewiß, so ungewiß es ist, wann, wo, oder wie Ihr sterben werdet. Alles was um euch

her ist, spricht vom Tode. Einen Schritt ausser der Kirche sind Leichen und Grabstädte, in der Kirche sind, an allen Wänden Grabsteine, als Zeugen des Todes Selbst die schon so lange Zeit gewöhnliche Jahrtäge erinnern euch allemal auf das neue an die Nothwendigkeit zu sterben. Es vergeht kein Tag, der uns nicht Beweise vom Tode liefert. Wie wäre euch nun zu Muth, wenn Ihr vorher wüßtet, daß euch alle die eurige gleich nach eurem Tode gänzlich vergessen wollten? Aeltern, Kinder, Blutsverwandte, Eigenthümer! wie wäre euch zu Muth? Nicht wahr? Ihr würdet die Zurückgelassene undankbar, unchristlich, unmenschlich nennen? Ihr würdet noch im Grabe diesen Undank empfinden? Ihr würdet Rache vom Himmel über sie fodern? Eben so würde auch euren verstorbenen Vorfahrern zu Muth seyn, wenn Ihr sie gänzlich vergessen wolltet. Wenn euch also eure verstorbene Vorfahrer lieb sind, so betet für sie, und man wird mit der Zeit auch für euch beten. Erkennet es, daß Ihr Ursache habt, für dieselbe zu beten.— Und Ihr habt nicht allein Ursache dazu, sondern auch Nutzen davon.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ihr habt Nutzen davon, wenn Ihr für eure verstorbene Vorfahrer betet. Denn die Erinnerung an die Verstorbene erwecket in euch Abscheu gegen das Laster, sie ermuntert euch zur Liebe des Nächstens, sie vermindert in euch die Furcht vor dem Tode.

Die Erinnerung an die Verstorbene erweckt in euch Abscheu gegen das Laster. Oder wer könnte zum Beyspiel noch Lust haben, hoffärtig zu seyn, wenn er ein Grab öfnet und in dasselbe hineinsieht? was findet er hier? Kann er wohl die Gebeine des Fürsten von den Gebeinen des Unterthans, die Knochen des Reichen von den Knochen des Bettlers, den Todtenschädel des Stolzen von dem Kopfe des Verachteten unterscheiden? Wo ist hier die Bedienung des Hoffärtigen? wo sind seine schimmernde Kleider? wo ist seine prächtige Wohnung? Ich siehe keine andere Bedienung, als an fauleuden Knochen nagende Würme, keine andere Kleider, als das aus Koth und Staub zusammengesetzte Kleid der Verwesung, keine an-

dere Wohnung, als einen hölzernen Sarg. Hoffärtiger! siehe hinein in das Grab, und sage, ob dir dieser Anblick nicht einen Abscheu erweckt gegen die Hoffart. — Geiziger! komme auch du her zum Grab, siehe hinein und betrachte, wie es einem Geizigen nach den Tod geht. Du hast in deinem Leben viel gewuchert, du hast einen grossen Reichthum, oft durch Ungerechtigkeiten gesammelt, du hast deine Kisten mit Gold und Silber, dein Haus mit Ueberfluß angefüllt. aber was wirst du einst von allem dem mit in das Grab nehmen? Siehe hinein in das Grab des Geizigen. Wo ist auch nur ein Heller von dem, was er gesammelt hat? Wer genießt seine Schätze? Wer sättigt sich von seinem Ueberfluße? Nicht er, sondern seine lachende Erben. Wie thöricht ist also der Geiz, und wer wird dieses Laster nicht verabscheuen, wenn er öfters an den Tod eines Geizigen denkt? — Wohllüstiger! siehe auch du hinein in das Grab, und betrachte den Körper der Person, die du einst zu deinen Schandthaten mißbraucht hast. Was siehst du? wo ist das Feuer der Augen?

gen? Wo sind die Rosen der Wangen? Wo ist das Lächeln des Mundes? Wo ist die ganze verführerische Schönheit? Siehe hinein in das Grab. Du wirst dir gewiß bald genug sehen, und deine unmässige Lust wird sich in Abscheu verwandeln.

Es erwecket aber die Erinnerung an die Verstorbenen nicht allein Abscheu gegen das Laster, sondern sie ermuntert auch zur Liebe des Nächsten. Der Vorgesetzte kann gegen seinen Untergebenen nicht mehr stolz und gebieterisch seyn, wenn er bedenkt, daß der Untergebene ein Mensch sey, wie er, und daß im Grabe, wo alles einander gleich wird, aller Rang, alle Grösse ein Ende hat. — Der Untergebene wird gewiß seinem Vorgesetzten gehorsam, er wird in seinem Dienste treu, er wird in seiner Arbeit unermüdet seyn, wenn er bedenkt, daß ihn der Tod zur Rechenschaft fodert, und daß nach diesem Leben nur der getreue Knecht in die Freude des Herrn eingehen wird. — Der Rachgierige wird gewiß aufhören, feindselig zuseyn, und anfangen sanftmüthig zu werden, wenn er bedenkt, daß im Grabe Freund

und Feind ruhig und still beyeinander liegen daß der Tod alle Uneinigkeit aufhebt, und daß nach dem Tode nichts, als eine schwere Verantwortung vor dem ewigen Richter übrig bleibt, der nur jenen ihre Sünden verzeiht, welche auch in ihrem Leben ihren Feinden verzihen haben. — Der Unbarmherzige wird gewiß barmherzig, und mitleidig werden, wenn er bedenkt, daß er von allem Reichthum, den ihm Gott geschenkt hat, nichts mit sich in das Grab nehmen wird, daß er also seine Schätze nicht besser anwenden könne, als wenn er im Leben den Nothleidenden gutes thut, daß es schöner sey, wenn man einst über seinen Tod weint, als wenn man auf seinem Grabe über ihn flucht. — Jeder, der sich öfter an die Verstorbene erinnert, wird gegen seinen Nächsten liebreicher werden.

Die Erinnerung an die Verstorbene ist endlich so nützlich, daß sie sogar die Furcht vor dem Tode vermindert. Wer öfter an den Tod denkt, der wird zulezt mit ihm so bekannt, daß er ihn als seinen Bruder ansieht, der ihm freundschaftlich die Hand

reicht,

reicht, um ihn aus diesem Jammerthal in das Land der ewigen Freuden zu führen. — Der Greis sieht ihn als seinen Freund an, der ihm die Bürde des Alters wegnimmt, und ihn in einer andern Welt wieder zum Jüngling macht. — Der Arme, der Verfolgte, der Unglückliche sehen ihn als ihren Erretter an, der sie dahin führt, wo Ruhe und Zufriedenheit, Friede und Einigkeit, Glück und Ueberfluß durch eine ganze Ewigkeit herrschen. — Der gute Christ sieht ihn als einen Engel Gottes an, der gesandt ist, ihn aufzulösen, und auf ewig mit seinem Geliebten, mit Jesu Christus zu vereinigen. — Niemand fürchtet den Tod, als der Gottlose, der auch selten daran denkt. Der Gerechte freut sich auf ihn, und eilt ihm muthig entgegen.

Sehet, wie nützlich es sey, und wie viele Ursachen Ihr habet, euch an eure verstorbene Vorfahrer zu erinnern. Unterlasset sie niemal diese Gewohnheit. Zur Erinnerung an den Tod habt Ihr allezeit Ursache, und es bringt euch alle Zeit Nutzen. Machet es, wie es Karl der Fünfte dieser grosse

Kai-

Kaiser gemacht hat. Er ließ sich noch in seinem Leben sein Leichenbegräbniß halten, er war in eigner Person bey dem Gottesdienst, und legte sich, als wenn er wirklich verstorben wäre, in den zubereiteten Sarg. Steiget auch Ihr, da Ihr noch lebt, mit eurem Gedanken öfters in euer Grab, und in das Grab eurer Vorfahrer Erinnert euch oft an den Tod, so werdet Ihr leben, ewig leben. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek

Innhalt.

Seite.

Predigten.

Auf das Fest der heil. drey Könige. 1
— — des heiligen Georg. . 22
Auf den Sonntag nach dem Frohnleichnamsfest. 42
Auf das Fest des heiligen Anton von Padua. 62
Auf den ersten Tag in der Bittwoche 85
— — Tag der Bittwoche bey einem Kreuzgange. . . . 102
Auf das Fest der Heimsuchung Mariä. 117
— — des heiligen Apostel Jakob. 136

Auf

Innhalt.

Seite.

Auf das Fest der heiligen Mutter Anna. 155

— — der heiligen Schutzengel. 175

— — der unbefleckten Empfängniß Mariä. 193

Auf ein Kirchweihfest. 213

Auf den letzten Abend des Jahrs. . 232

— — Neujahrstag. 256

Reden.

Bey einem Jahrtag. 268

— — — 279

— — — 289

— — — 299

— — — 310

— — Quatemberjahrtag. . . . 320

Exhortation bey einem Jahrtag in Burghausen. 330

Pre-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Michl, Anton, 1753-1813

Predigten für das gemeine Volk Nebst einer Vorrede von Bildung der Jugend an die Seelsorger

Bd.: Dritter Band

München 1788

Hom. 2086 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479525-9
VD18 80493165